This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

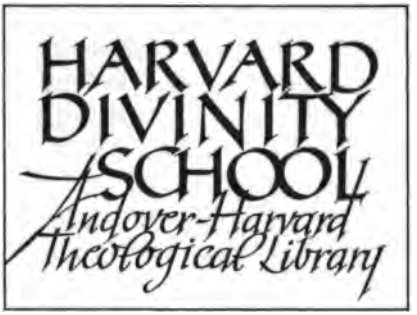
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Ludwig Harms, geb. 5. Mai 1808, gest. 14. Nov. 1865.

Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Ev. Joh. 17, 3.

Verlag d. Missionshauses in Hermannsburg

Lebensbeschreibung

des

Ludwig

Pastor Louis Harms,

geb. den 5. Mai 1808 zu Walsrode,
gest. den 14. November 1865 zu Hermannsburg.

Verfaßt

von

seinem Bruder und Nachfolger

Th. Harms.

Hermannsburg.

Druck und Verlag des Missionshauses.

1868.

BX
8080
.H254
H3

Vorwort.

All unser Thun und Anfang ist im Namen des HErrn Jesu Christ. Er segne uns so früh als spat, bis all unser Thun ein Ende hat. Amen.

Dies Lieblingssprüchlein meines unvergeßlichen Bruders will ich vorausschicken, indem ich die Lebensbeschreibung desselben seinen Kindern und Freunden übergebe. Im Namen des HErrn habe ich sie geschrieben, um Seinen Segen habe ich Ihn beständig dabei gebeten und Sein Segen möge sie begleiten. Blutsauer ist sie mir freilich geworden, fast so sauer als die Leichenpredigt, die ich ihm gehalten habe, und ich habe die letzte Kraft eines jeden Tages daran gesetzt, so oft ich daran gearbeitet habe. Ich hätte sie ja einen Andern schreiben lassen können und es giebt so Viele, die es besser können als ich; allein sie zu schreiben, so gut oder schlecht ich es könne, war mir doch Ehrensache, so wie es mir eine Ehrensache war,

ihm die Leichenpredigt zu halten. Ich bin doch sein Bruder und Nachfolger, habe ihn besser gekannt, als irgend ein Mensch, und unser Beider Leben ist in einander verschlungen gewesen, daß ich meinte, das meinige daran geben zu müssen, als der HErr das seine gefordert hatte. Jede Seite ist mit Gebet und Thränen gesalbet worden, wenn das Leben dieses seltenen, großen Mannes vor meiner Seele vorüberzog und ich es festhalten mußte, um seinen Kindern und Freunden zu sagen, was ich mit ihm erlebt und was ich von ihm weiß. Ich habe wenig andre Quellen benutzen können, als mein Gedächtniß. Eines Menschen Gedächtniß ist wohl eine trübe Quelle, allein ich darf sagen der Wahrheit gemäß, daß das, was ich mit ihm erlebt habe und was ich von ihm weiß, sich so treu und scharf meiner Seele eingeprägt hat, daß ich die lautere Wahrheit habe schreiben können. Was mein unvergeßlicher Bruder geschrieben hat, ist der theuren Mission zu Gute gekommen. Er hat aus seinen Schriften keinen Vortheil für sich gezogen. Anders könnte ich auch nicht handeln, denn die Hermannsburger Mission ist auch mein Kind. Mein lieber, unvergeßlicher Bruder ist nun bei Gott im Himmel, seine Arbeit hat er auf Erden gethan und seine Ge-

meinde, das Missionswerk und viele, viele bekehrte Sünder sind bessere Zeugen von seiner Liebe, Treue und Größe, als ich sagen und beschreiben kann; dennoch aber möge dieses Lebensbild mit bezeugen, wie er gearbeitet, wie er geliebt, gelitten, gekämpft, geglaubt, gelebt und gesiegt hat. Wenn auch nur Eine Menschenseele dadurch zum Leben gewonnen wird, so ist alles Segens genug. Die lieben geistlichen Kinder und Freunde des Unvergeßlichen mögen dieses Büchlein in Liebe nehmen, wie es in Liebe geschrieben ist. Gott der HErr geleite es. Amen.

Hermannsburg, 15. Februar 1868.

Th. Harms.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Das Elternhaus 1
Zweites Kapitel. Die Jugendzeit 15
Drittes Kapitel. Die Hauslehrerzeit 30
Viertes Kapitel. Das Pfarramt 68
Fünftes Kapitel. Das Ende 118
Sechstes Kapitel. Das Begräbniß 128

Anhang.

Aufſtellungspredigt, gehalten am 21. Sonntage nach dem Feſt der heil. Dreieinigkeit 1849 157
Antrittspredigt, gehalten am 22. Sonntage nach dem Feſt der heil. Dreieinigkeit 1849 173
Letzte Predigt, gehalten am 21. Sonntage nach dem Feſt der heil. Dreieinigkeit (5. Nov.) 1865. 188

Erſtes Kapitel.

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißet ſie nieder.

Das Elternhaus.

Ein Menſch wird ſchwerlich recht verſtanden werden, wenn man nicht den Boden kennt, auf dem er gewachſen iſt; der Boden aber, auf dem der Menſch wächſt, iſt das Elternhaus. Wir ſtammen von Bauern her. Unſer Urgroßvater war ein Bauer in dem hamburgiſchen Dorfe Moorburg, unſer Großvater war ein jüngerer Sohn und mußte ſich deßhalb anderweitig ein Unterkommen ſuchen; denn nach altſächſiſchem Meierrecht bekommt der Erſtgeborne den Hof und die jüngeren Söhne bleiben entweder unverheirathet im Hofe als Hageſtolze (als ſolche die im Gehege umher ſtelzen), müſſen arbeiten für den Hof und werden darin ernährt, oder machen ſich frei von der Gewalt des Erſtgebornen, indem ſie freien, ſich verheirathen. Unſer Großvater wählte das Letztere, erlernte die Kaufmannſchaft, beſetzte ſich in Harburg als Kaufmann und freite. Die Großeltern waren Chriſten nach altem Schrot und Korn, rechtlich, gottesfürchtig, ſtreng in der Heiligung. Ihr jüngſter Sohn war unſer theurer Vater. Die Eltern

hatten kein größeres Verlangen, als ihren Sohn im Dienſt des Herrn zu ſehen; denn damals galt es für eine Ehre, ein Prediger zu ſein und Eltern übergaben ihre Söhne noch im Mutterleibe dem Dienſte des Herrn. So wurde unſer Vater zum Prediger beſtimmt und was die Eltern beſtimmt hatten, dagegen half kein Sträuben. Der Eltern Wille Gottes Wille. Unſer lieber Vater hatte aber gar keine Luſt zur Theologie. Er war ein lebhafter, aufgeweckter Knabe, wuchs und wuchs und ward endlich als Mann 6½ Fuß lang. Sein Sinn ſtand nur darnach, Soldat zu werden. Allein darin wollten die Großeltern unter keiner Bedingung willigen; denn einmal war ihnen das rohe Treiben der Soldaten damaliger Zeit entgegen, ſodann wollten ſie für ihr Leben gern, daß ihr Jüngſtgeborner dem Herrn Jeſu diene und endlich wollten ſie auch deßhalb nicht, daß ihr Sohn Chriſtian Soldat würde, weil einer ihrer Verwandten der Leutnant Ziehen im ſiebenjährigen Kriege ein jämmerliches Ende genommen, da ihm, einem baumlangen Manne, nach einer Schlacht beide Beine waren abgetreten worden, als er verwundet in einer Hütte lag. Daß aber unſer treuer, lieber Vater nicht Paſtor werden wollte, hatte noch einen andern Grund. Großvater war über die Maßen ſtreng und ließ keine Ausſchreitung ungeſtraft. Hatte ſich der lebhafte Junge irgendwie vergangen, bekam er natürlich, wie er es nicht anders verdient, ſeine Strafe, aber Großvater hatte, wie damals allgemein, auch die Meinung, Gottes Wort als Strafmittel gebrauchen zu müſſen, nämlich alſo, daß er unſern Vater je nach der Größe ſeiner Vergehen, längere Abſchnitte aus der heiligen Schrift auswendig lernen ließ. So mußte Vater einſt wegen eines beſonders großen Vergehens den 119. Pſalm

auswendig lernen. Diese gutgemeinte aber bedenkliche Erziehungsweise würde Vater dem Worte Gottes gänzlich entfremdet haben, wenn nicht seine treffliche, evangelisch gesinnte Mutter ihn durch ihre große Liebe wieder mit Gottes Wort versöhnt hätte. Er fügte sich dem Willen seines Vaters, obgleich er einmal stark im Sinne hatte davon zu laufen und sich anwerben zu lassen, besuchte die hohe Schule zu Harburg, dann die Universität Göttingen, wurde Hauslehrer in Walsrode, und endlich 1805 zweiter Prediger und Rektor daselbst. Hier verheirathete er sich in demselben Jahre mit Lucie Dorothee Friederike Heinze, unsrer unvergeßlichen Mutter. Ihr Vater, ein geborner Sachsen-Altenburger, war als Hauslehrer ins Hannöversche gekommen, hatte das Land und Volk lieb gewonnen und war dort geblieben. Er wurde Pastor in Suderbruch und später in Holtorf. Im Hause des Apothekers Gebler in Walsrode, wo Vater Hauslehrer war, hatten sie sich kennen gelernt. Es war damals große Noth im Vaterlande. Napoleon, oder wie ihn unser Volk nur nennt Bonepart im Kriege mit Deutschland und überall Sieger. Fast wöchentlich waren Durchzüge von Truppen. Wie oft hat uns Vater erzählt, daß einst französische und holländische Truppen durchgezogen sein, die von der Verfolgung des tapferen Schill zurückgekehrt, den Kopf desselben, den sie abgeschnitten, in Spiritus bei sich führten, wie die Spanier durchgezogen unter dem muthigen La Romana, welche in Jütland sich auf englischen Schiffen einschifften, um nachher mit der englisch-deutschen Legion gegen die Franzosen in Spanien zu fechten, wie endlich in den Freiheitskriegen Baschkiren und Kosaken gekommen sein, die großen Kinderfreunde, voll Ungeziefer,

das sie reichlich den Kleinen abgegeben, wenn sie mit ihnen spielten. Einen Mariengroschen bewahrte Vater wie ein Heiligthum. Einst zog nämlich ein Regiment Baschkiren durch. Als es an der Eltern Hause vorbeikam, hob plötzlich ein Baschkir meinen Bruder Louis zu sich aufs Pferd und ritt zum sprachlosen Erstaunen meiner Eltern mit ihm davon. Indeß bald kam Louis wieder und hielt wie im Triumph einen Mariengroschen in die Höhe, den ihm der Baschkir gegeben, als er ihn wieder vom Pferde auf den Erdboden gesetzt hatte. In jenen Zeiten, da Unruhe, Lasten und Gefahren die tägliche Qual waren, begründeten sie ihren Hausstand. Unter den zehn Kindern, mit denen Gott der Herr ihre Ehe im Laufe der Jahre segnete, war Georg Ludwig Detlef Theodor der zweitälteste, geboren 5. Mai 1808.

Bei spärlichem Einkommen in bedrängter Zeit wurde es ihnen schwer durchzukommen, allein ein frischer, muthiger Sinn und ein herzliches Gottvertrauen hielt sie aufrecht. Obgleich Vater von der Universität wenig mitgenommen hatte, das er fürs Amt und seiner Seelen Seligkeit hätte gebrauchen können, war doch der angezuchtete Gehorsam unter Gottes Wort und den Willen der Eltern, sowie die innige versöhnende Liebe seiner Mutter für sein ganzes Leben maßgebend geworden, dazu kam die selbstverleugnende Liebe, das klare, fromme, edle Gemüth unsrer theuren Mutter, so daß wir Kinder alle Ursache haben, Gott zu danken, daß Er uns so treue, liebe Eltern gegeben hat. Eins fehlte, wie fast überall damals, die Uebung der Gottseligkeit. Von Morgen- und Abendandachten war keine Rede, ebensowenig von Tischgebet. Die Eltern fürchteten Heuchelwesen und nichts war ihrem geraden Sinne

mehr zuwider als das. Es lag ja freilich an Ihnen, das Scheinwesen und Formenchristenthum zu verhindern, allein daran dachten sie nicht. Hört man doch auch heut zu Tage noch von Christen gar häufig, daß sie deßhalb eine bestimmte christliche Lebensordnung nicht einführen mögen, weil sie Heuchelei befürchten. Allein die Uebung der Gottseligkeit befördert keine Heuchelei, wie könnte Gottesdienst Pharisäerthum hervorrufen oder befördern! Das Christenthum fordert Ordnung und feste Lebensformen, aber man muß die Form nicht zum Christenthum machen. Als ich noch ein Knabe war, bat ich Vater, er möchte doch das Tischgebet einführen; allein er erwiderte: Lieber Theodor, das wollte ich gerne thun, allein ich fürchte, ihr würdet mehr nach dem Essen sehen, als auf die Worte hören und mit beten. So kam es denn, daß wir Kinder in der Gottseligkeit nicht genug geübt wurden, obgleich wir zur Kirche mit großem Ernst angehalten wurden und namentlich in der Kinderlehre nie fehlen durften. Wie lebhaft erinnere ich mich noch, daß mich die liebe, unvergeßliche Mutter mitten im Winter auch bei strengster Kälte regelmäßig Vormittags mit in die Kirche nahm, daß mir die Zähne klapperten, und sie und die liebe Bäckerfrau R. die immer bei ihr saß, meine Beine liebreich mit ihren Kleidern deckte, damit mich nicht allzusehr frieren möchte. Zweierlei aber pflegten sie mit großem Ernst, den Gehorsam gegen ihren Willen und die Wahrheitsliebe. Namentlich die älteren Geschwister wurden sehr streng gehalten, obgleich Dummheiten milde beurtheilt wurden, und die Eltern unterschieden mit großem Scharfblick was auf Rechnung der kindischen Dummheit oder des Herzens zu bringen sei. Namentlich wurden Lügen furchtbar bestraft. Einst glaubte Vater, daß

der älteſte Bruder Auguſt eine Lüge geſagt hätte. Er war ſehr aufgeregt; fragte in ganz Walsrode der Sache nach, und gab ſich nur zufrieden, als er ſonnenklar eingeſehen, daß Auguſt nicht gelogen hatte. Auguſt wäre es aber auch ſchlimm ergangen, wenn er gelogen hätte. Dagegen konnte er auch mit Lachen erzählen, wie Auguſt einſt auf ſeine Studirſtube gekommen und ſehr vernehmlich mit den Füßen geſtampft habe. Als er fragte, warum er das thue, antwortete der trotzige Junge: Das thue ich dir zum Tort. Mutter nahm dann Abends die Kinder vor, fragte nach dem, was des Tags geſchehen war, erzählte wunderſchöne Geſchichten und ſie erzählte wunderſchön. Darüber haben wir uns das Nachtſitzen angewöhnt. In dieſer Luft wuchs Louis auf. Er zeigte früh außerordentliche Anlagen und war geiſtig und leiblich geſund. Es war nicht die Weiſe der Eltern, die Kinder zu verzärteln oder ängſtlich zu überwachen. Waren die Lehrſtunden vorüber, ſo ließ man ſie laufen, Gott dem Herrn und dem geſunden Sinn der Jungen überlaſſend, daß ſie die Knochen ſchonten und nicht in Schlechtigkeiten geriethen. Wenn wir in die hohen Bäume kletterten, daß die Nachbarsleute in Angſt kamen, ſagte Vater wohl nachher zu uns: Wollt ihr in die Bäume ſteigen, will ich euchs nicht wehren, die Knochen gehören euch; zieht aber vorher die Hoſen aus, die gehören mir. So tummelten ſich die Jungen in Wald und Flur herum und waren friſch und geſund. Im Hauſe aber mußten ſie fleißig lernen und pünktlich gehorſam ſein, und kam der Abend heran, wußte Mutter ſo ſchöne Geſchichten, daß ſich die Jungen den ganzen Tag darauf freuten. Vater aber ging präcis 10 Uhr zu Bett und ſtand Morgens 4 Uhr wieder auf; davon ließ er nicht bis ins ſpäteſte

Alter. Während der älteſte Bruder Auguſt die Pläne zu ſchmieden wußte, mußte Louis ſie ausführen und das that er denn auch mit merkwürdiger Furchtloſigkeit und Beherztheit. Er hat mir manchmal geſagt, daß ihm das Gefühl der Furcht unbekannt geblieben ſei bis zu ſeiner Bekehrung, da habe er ſich zum erſten Mal gefürchtet und zwar vor dem Zorne Gottes. Das iſt um ſo weniger zu verwundern, als Vater und Mutter beide von hohem Muth waren. Ich will nur einige Beiſpiele erzählen. Einſt war franzöſiſche Einquartirung angekündigt worden. Mutter hatte ein Zimmer für den angemeldeten Officier hergerichtet, geheizt und Alles für den Empfang bereitet. Der Officir kam mit ſeinem Burſchen; naß bis auf die Haut, denn es hatte ſtark geregnet. Das Fremdenzimmer war freilich nicht für den Franzoſen beſtimmt worden, wohl aber ein andres anſtändiges Zimmer. Als er das Zimmer ſah, wollte er es nicht haben und ging ohne Weiteres in das Fremdenzimmer hinein, und machte es ſich darin bequem. Als Mutter dies ſah, rief ſie unſre treue Magd Margarethe: Magret, kumm un ſmit mi den Fronzoſen ſin Saken up de Deel helpen. Magret kam und warf mit Mutter des Franzoſen Zeug und Säbel auf die Diele. Der Franzoſe folgte höflich und Alles war in Ordnung. — Das Franzoſenelend nahm ein Ende und die Befreiungskriege ſchafften Luft. Groß war die Laſt der beſtändigen Durchmärſche und Niemand wußte, wie es werden ſollte. Einſt zog ein großer Haufen Ruſſen durch. Als ſie fort waren, ging Mutter in die Küche und ſah zu ihrem Schrecken, daß all ihr Zinngeſchirr mit fort war. Magret, rief ſie, de Ruſſen hewwt mi all min Tenngeſchirr ſtahlen: Fru Paſtorin, rief die treue Magd, dat hal ick wedder.

Sofort lief ſie den Ruſſen nach, zeigte dem kommandirenden Officier die Sache an und kam richtig mit dem Zinngeſchirr wieder. Dann kamen Preußen. Vater hatte es dulden müſſen, daß die Schulſtube mit Ruſſen war belegt worden. Die Schule hatte ausgeſetzt werden müſſen, die Schulſtube war mit Soldaten angefüllt worden, und als ſie weg waren, war die Stube für den folgenden Tag unbrauchbar, die Landkarten waren abgeriſſen und großer Unfug getrieben worden. Mein Vater, als zweiter Prediger und Rektor in Walsrode hatte die Schule unter ſeiner Aufſicht und Leitung. Nun kam ein preußiſcher Officier und verlangte, die Schulſtube müſſe den Soldaten für ein oder mehrere Tage und Nächte eingeräumt werden. Vater erwiderte, es ſei Raum genug in Walsrode für alles dies Kriegsvolk, die Schulſtube könne er nicht hergeben, denn er müſſe Schule halten und ſei dafür verantwortlich. Wenn der Herr Leutnant nicht wiſſe, wo er ſeine Leute unterbringen ſolle, wolle er ihm ſchon die nöthigen Räumlichkeiten zeigen, allein ſeine Schule gebe er nicht her. Es kam zum Wortwechſel und der Leutnant wurde ſo wüthend, daß er ſeinen Degen zog. Vater ſagte ruhig, daß der Herr Leutnant nur über ſeine Leiche ins Schulzimmer gelangen könne. Mutter und meine beiden älteſten Brüder Auguſt und Louis hatten den ganzen Auftritt in großer Angſt mit angeſehen. Als aber der Preuße den Degen zog, liefen die beiden Brüder hinzu, faßten ihn um die Beine, biſſen und kratzten ihn, weil ſie meinten, er wolle Vater umbringen, daß der Leutnant durch Vaters Feſtigkeit und den unerwarteten Angriff der beiden Jungen verdutzt abzog. Die Schule wurde nicht mit Soldaten belegt. So muthig die Eltern waren, ſo menſchenfreund-

lich waren sie. Sie konnten es nicht ertragen, Jemand Noth leiden zu sehen und mußten helfen, wenn sie auch selbst Noth leiden mußten. Von ihrer großen Herzensgüte ist mir Manches wie in Flammenschrift ins Herz eingegraben. Es kam wohl vor, daß, wenn ein Hausirer mit irdenem Geschirr oder Hölzernzeugwaaren zu den Eltern kam, und Mutter, die sich aufs Handeln verstand, es nach Weiberart gar zu arg damit machte, Vater dem Mann seinen ganzen Kram abkaufte, so daß wir für ein ganzes Jahr genug daran hatten. Ihn daurte der Mann, der, wer weiß wie lange sich mit seinen Sachen umherschleppen mußte, ohne es zu verkaufen und zu Hause vielleicht Weib und Kinder in Armuth hatte zurücklassen müssen. Ich selbst habe einst in einer Weise Vaters Herzensgüte erfahren, die mir noch jetzt die Thränen ins Herz treibt, so oft ich daran gedenke. Es hielt Vater schwer, uns Kinder durchzubringen, denn als ich Kind war, hatte er August zur Selbstständigkeit geholfen, Louis unterhielt er auf Schulen und Universität und Julius in der Handlung. Wir Kleinen fühlten es nicht, aber ahnten manchmal aus den kummervollen Blicken der Eltern, wie es stand. So kam einst ein Bilderhändler zu uns ins Haus und legte uns Bilder aus dem Verzweiflungskampfe der Polen mit den Russen von 1830 vor, die mir so wohl gefielen, daß ich Vater recht inständig bat, mir ein Paar davon zu kaufen. Sie kosteten 8 Sgr. Vater sah mich mit einem wehmüthig freundlichen Blicke an, den ich nicht verstand und kaufte mir 2 Bilder. Ich war überglücklich. Als aber unsre treue Base Elise, die in unserm Hause war groß gezogen worden als Kind vom Hause vorwurfsvoll sagte: Theodor, wie konntest du Vater darum bitten, da er jetzt so viel auszugeben hat!

da füllte eine unbeschreibliche Wehmuth, aber auch eine brennende Liebe zu meinem Vater mein Herz. Vater hatte vielleicht sein letztes Achtgroschenstück ausgegeben, um mir eine Freude zu machen. Widerstand beugte Vater nicht, aber kam Jemand bittend, so konnte er ihm nicht leicht etwas abschlagen. So gern Mutter handelte und dingte beim Kaufen, so gern gab sie. Sie war recht eigentlich eine Mutter der Armen. Ich kann es nicht besser beschreiben, wie sehr sie geliebt und verehrt wurde von der Gemeinde, als wenn ich erzähle, wie es an ihrem Todestage in der Gemeinde geschehen ist. Als die Trauerkunde sich durch das Dorf verbreitete: die Pastorin ist todt, war Alles voll Trauerns, und als im Wirthshause eine Bande Musikanten Miene machte zu spielen, riefen die Gäste: An einem solchen Tage, da allgemeine Trauer ist, darf nicht gespielt werden und die Musikanten mußten abziehen. Ich brauche mich nur auf meine liebe Hermannsburger Gemeinde zu berufen, sie weiß es, welche Mutter wir gehabt haben. Dabei war sie eine Arbeiterin wie Wenige, voll Geistes- und Körperkraft. Sie wurde in ihrem Hausstande, da Jahre lang 22 Betten gemacht werden mußten, denn Vater hatte immer viel Kostgänger im Hause, mit 2 Mädchen fertig; aber sie konnte auch mit ihrer treuen Magd Marie einen Sack Rocken tragen. Alle die sie kannten, hatten sie ungemein lieb. Als einst einer der früheren Zöglinge Rudolf von Bothmer wieder kam, um das liebe Elternhaus zu besuchen und Vater auf kurze Zeit verreisen mußte, fragte er, (mit denen, die er lieb hatte, sprach er am liebsten Plattdeutsch): Rudolf, wullt du mit mi gahn? Allein Rudolf antwortete: Ne Vader, ick will bi Mutter bliben, de schall mi'n Pannkoken backen.

Ich ſelbſt war ein überaus eigenſinniger, trotziger Junge, aber Mutter konnte mich um den Finger wickeln. Einſt wollte ich mit einigen meiner Brüder einen Weg über Land machen und hatte mich lange darauf gefreut. Da wollte ein Junge mit, den ich nicht leiden konnte und nicht mit Unrecht. Als er mit ſollte, wollte ich nicht mit. Alle Vorſtellungen halfen nichts, da kam Mutter dazu und ſagte in ihrer milden ernſten Weiſe: Theodor, du wirſt mit deinem Starrſinn noch ein Nagel zu meinem Sarge. Wie hätte ich da widerſtehen können, Thränen liefen über meine Wangen und ich ging ohne Ein Wort der Widerrede. Die innigſte Liebe verband Vater und Mutter und regierte und belebte das Haus. Wenn Vater ausging, traf er manchmal Mutter auf der Diele, die ihn freundlich anſah. Willſt du etwas von mir, Friedrike? Nein, war die Antwort, ich wollte dich nur mal ſehen. Die gute Mutter war zufrieden, wenn ſie ihren heißgeliebten Mann ſehen konnte und Vater war es werth. Wenn unſer theurer Bruder Julius Kettler, der in unſerm Hauſe groß geworden war, und dem ich hiemit in herzlicher Bruderliebe die Hand drücke, als Leutnant von Zelle aus, wo er in Garniſon als Officier ſtand, uns beſuchte, pflegten wohl ſeine Kameraden zu ſagen: Wir begreifen nicht, daß du wieder dahin gehen kannſt, wo du in Koſt geweſen biſt, wir ſind froh, daß wir da fort ſind. Er aber antwortete: Es ſind meine lieben Eltern, die ich herzlich lieb habe, darum kann ich es nicht laſſen, ſie wieder zu beſuchen. Wie herzlich freuten wir Kinder uns immer, wenn der Dünne wieder kam, denn ſo nannten wir ihn im Unterſchiede von meinem Bruder Julius, der der Dicke hieß, weil er es war. Louis hielt ſo viel von ihm, daß er in ſeinem Stammbuch den Stamm-

vers von Julius Kettler allein aufbewahrte, in welchem er nur die Stammverse der Seinigen duldete. Ja es war wunderschön im Vaterhause. Die Eltern litten es nie, daß wir auf die Straße gingen und Abends nach Tische mußte die ganze Familie bis zum Schlafengehen bei ihnen um den Tisch sitzen, wo Alle lasen, oder den Erzählungen der Eltern lauschten. Dies strenge, liebevolle Familienleben konnte freilich die Uebung der Gottseligkeit nicht ersetzen, allein es bewahrte doch vor vielen Uebeln und bewies seine Kraft auch an denen, die schon längst daraus entlassen, dennoch dadurch gehalten wurden. Wir hatten einen Jungen im Hause, Adolf Albrecht, der noch jetzt in der Gemeinde bei den Alten, wegen seiner Schelmstreiche wohl bekannt ist, voll Herzensgüte, aber auch voll Muthwillens, ein Meister im Werfen, und im Blasen des Pusterrohrs. daß er eben so sicher seinen Gegner mit dem Schneeball traf, als den Vogel auf dem Dache mit dem Pusterrohre. Nach seiner Confirmation trat er ins Postwesen ein. Einst kam er als Postsekretär und besuchte die Eltern, denn er hatte sie unbeschreiblich lieb. Vater fragte ihn: Nun Adolf, was hast du für Aussichten in deinem Beruf? Ach, Vater, antwortete er, wenn der liebe Gott nicht ein Viehsterben unter die Postbedienten schickt, habe ich wenig Aussicht. Vater verwies ihm mit Ernst seine leichtfertige Aeußerung und sagte: Wolle Gott nicht, daß du einer der Ersten bist. Es war Winter und hoher Schnee, der vortrefflich backte. Da stand Adolf hinter dem großen Vollmerschen Birnbaum im Obstgarten und sah zu seinem Behagen, wie auf der Straße unsers Nachbars Knecht hoch zu Roß die Straße daherzog. Adolf warf mit einem Schneeballe nach ihm und traf das Pferd so kräftig, daß

es sich bäumte und seinen Reiter abwarf. Zornig rief derselbe: Dat hett Adolf Albrecht dahn, ging hin und verklagte ihn bei Vater. Vater rief Adolf vors Gericht: Adolf, hast du Brammers Knecht vom Pferde mit dem Schneeball geworfen? Ja, Vater, ich habe nach ihm geworfen, das Pferd getroffen und er ist abgefallen. — Du bist freilich nicht mehr in meinem Hause, und ich habe dir nichts zu befehlen; aber ich sehe dich doch als mein Kind an. Darum gebe ich dir für deinen Muthwillen 1 Tag Arrest. Willst du mein Kind sein, so gehorche und thue solchen Muthwillen nicht wieder. Wo nicht, so steht es dir frei, mein Haus zu verlassen, denn zu befehlen habe ich dir nichts. Adolf blieb und hielt treulich den eintägigen Arrest aus, und blieb in unwandelbarer Liebe den Eltern zugethan. Er lebte nicht lange mehr und sein früher Tod that uns Allen sehr weh. — Eine ganz besondere Gabe hatte Vater zum Unterrichten. Er gebrauchte den Stock wenig, aber dennoch fürchteten und liebten ihn seine Schüler in ganz besonderem Maße. Der Confirmandenunterricht wurde im Schulhause ertheilt. Lag Schnee, so vergnügten sich die Confirmanden vorher mit Schneebällen, so daß oft wüthende Kämpfe entstanden. Wenn aber die Kämpfenden Vaters hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt erkannten, war es, als ob nichts vorgefallen sei, und Alle gingen in größter Stille zur Schule. In derselben war die musterhafteste Stille und Ordnung. Vater hatte seine eigne Weise zu strafen und zu beschämen. Jeder Lehrer weiß, eine wie üble, allgemein verbreitete und schwer zu beseitigende Unsitte das Zusagen der Kinder ist. Das natürliche Mitgefühl und auch der natürliche Hochmuth hält diese Unsitte aufrecht. Vater wußte sie auf eigenthümliche

Art faſt zu vertreiben. Sagte Jemand etwas zu und Vater merkte es, ſo zog er ſeinen Geldbeutel, gab dem, der zugeſagt hatte einen Pfennig und ſagte: Du willſt dir gewiß etwas verdienen, hier haſt du, was du wünſcheſt. Und er mußte den Pfennig mit nach Haus nehmen, er mochte wollen oder nicht. Einſt hatte ein Mädchen, das den Knaben zunächſt ſaß, als ihr Vater den Rücken kehren mußte, eine Mütze aufgeſetzt. Ein raſcher Blick zeigte es Vater an. Statt das Kind mit einer Tracht Schläge zu bedenken, ſagte Vater freundlich: Behalt die Mütze nur auf, liebes Kind, bis zum Ende der Stunde, ſie ſteht dir gut. Die Strafe that ihr weher, als die gepfefferteſte Tracht Schläge. War ein Kind in der Kinderlehre in der Kirche unartig, ſchalt es Vater in der Kirche nicht aus, ſondern ſagte freundlich: Nach der Kirche gehſt du mit mir, aber ſei nicht bange, ich thue dir nichts. Aber dieſer Gang ins Pfarrhaus war dem Kinde die ſchwerſte Strafe, obgleich ihm wirklich nichts geſchah, wenigſtens kein Schlag. Schlug aber Vater oder auch Mutter, ſo zog es durch und wurde ſo bald nicht wieder vergeſſen. — Ob wir Kinder hübſch angezogen waren, darum kümmerte man ſich nicht viel. Waren unſre Kleider heil, ſo war es gut und damit hatte es meiſtens ſeine liebe Noth. Ich zum Beiſpiel habe bis nach meiner Confirmation nur ein Mal einen neuen Anzug erhalten und mußte mich mit den abgelegten Kleidern meiner älteren Brüder begnügen. Ebenſo wurde auf ſogenanntes Unwohlſein nicht viel gegeben. Klagten wir: Mutter, ich habe Leibweh! So hieß es, ſetze dich krumm hin, denn wird es beſſer. Jedes Jahr mußten wir zwei Mal ein Brechmittel einnehmen, wir mochten krank oder geſund ſein, und wir blieben geſund.

Zweites Kapitel.

Es iſt dem Manne gut, daß er das Joch trage in ſeiner Jugend.

Die Jugendzeit.

Geſund an Leib und Seel, ein ſchöner Knabe, wuchs Louis heran. In dem lieblichen Familienleben, unter der ſtrengen Zucht der Eltern, in der ernſten gewaltigen Zeit der Freiheitskriege mit all ihrer Herrlichkeit, aber auch aller ihrer Noth, entwickelten ſich ſeine ungewöhnlichen Gaben in reichem Maße, wiewohl das Wort Gottes nicht geradezu ſeinen Lebensgang beſtimmte. 1817 ſiedelten die Eltern nach Hermannsburg über. Die Bauern, die ſie und die Familie abholten, ſagten zu Vater: De Arbeit, de Se kriegt, is grot, de Gemeen is heel verwillert. Die Leute hatten nicht unrecht. Bei einer der erſten Trauungen, die Vater zu halten hatte, ging die Schnapsflaſche vor dem Altar von Hand zu Hand bei dem Gefolge. Vater fuhr vom Altar herunter, faßte Einen, in deſſen Hand er die Schnapsflaſche ſah, bei der Kehle und ſagte mit donnernder Stimme, indem er die Flaſche wegnahm: Schämt ihr euch nicht, im Hauſe Gottes alſo dem Teufel zu dienen, wofern ſo etwas wieder vorkommt, traue ich nicht. Das half. Aehnliches iſt nicht wieder vorgekommen. — Auf

dem Lande gediehen die Kinder prächtig, obgleich am ersten Tage Louis im Papenrieth stecken blieb. Der Papenrieth war nämlich ein Sumpf unmittelbar hinter dem Pfarrhofe, voll kleiner Bülte, wo die Gänse nisteten und zu denen man vermittels Backtröge gelangen konnte. Jetzt ist es eine prächtige Wiese; allein mein Bruder konnte es nie vergessen, daß die Verkoppelung den Sumpf in eine Wiese umgeschaffen hatte, denn er blieb bis ans Ende ein Feind aller Verkoppelungen. Die Hermannsburger Jungen wollten aber die neu hereingekommenen Stadtjungen nicht für voll erkennen, und so kam es denn zu häufigen Raufereien. So hatte einst Rudolf von Bothmer einen Hermannsburger Jungen vor, den er mit dem Hintertheil fortwährend gegen die Mauer des Pfarrhauses rannte. Da kam unser alter Stiefelputzer und drohte: Rudolf lat af, süs segg ick't Vader. Rudolf aber erwiederte: Meyer, man noch een Mal, und fuhr fort in seiner Uebung, bis sich Alles ins Gleiche gesetzt hatte. Die Stadtjungens und Dorfjungens wurden endlich die besten Freunde. Vater mußte bei zahlreicher Familie und mäßigem Einkommen eine Privatschule einrichten und darin den meisten Unterricht geben. Die Schule wurde ziemlich groß, aber auch sehr gemischt, so daß Louis bei seinen ungewöhnlichen Anlagen, seinem brennenden Lerneifer und großem Fleiße seine eignen Wege gehen mußte. Vater unterrichtete ihn nur wenig und war ganz erstaunt über das außerordentliche Gedächtniß seines Sohnes. So konnte er ein Gedicht von 16 bis 20 Seiten, wenn er es nur einige Male übergelesen, wörtlich auffagen. Keiner seiner Mitschüler konnte mit ihm gleichen Schritt halten, er flog Allen voraus. Noch ehe er die hohe Schule zu Celle besuchte,

las er den Tacitus.*) Seine Germania zog ihn mächtig an. Er hatte es ja mit der Muttermilch eingesogen, ein Deutscher zu sein, und da Gottes Wort nicht in der Weise auf ihn einwirken konnte, als es hätte sein sollen, so wurde Tacitus Germania seine Bibel in seinem kindischen Sinne. Denselben in der Hand streifte er durch Wald und Haide, verschlang das Buch förmlich unter dem Rauschen der Tannen und Eichen, opferte Wodan sein Butterbrot, und beklagte mit heißen Thränen, daß man nicht den Göttern der Väter mehr dienen könne. Wie hat er diese Verirrung seiner Jugend später bereut, als er den Heiland kennen gelernt, der Wodans Altäre umgestürzt hatte! Der HErr übersah die Zeit seiner Unwissenheit, denn Er hatte ihn zu Seinem auserwählten Werkzeug erkoren. Die Eltern wußten es nicht, sie hätten es nicht geduldet; aber der HErr wußte es und duldete es, und Er wußte wohl warum. Er hatte in meines Bruders Herz einen tiefen Abscheu vor der Lüge und Unkeuschheit hineingesenkt, und Lüge und Unzucht sind ja die beiden Hauptseile, an denen der Teufel die unglücklichen Menschen hält, die er verderben will, und die so fest halten, so daß es dem HErrn viel, viel Noth macht, sie zu zerreißen. Meinen Bruder aber hielt der HErr durch Wahrhaftigkeit und Keuschheit, daß er bei allen Versuchungen oben blieb. — Bei seinen großen Gaben, seinem furchtlosen Muth, seiner Herzhaftigkeit und seinem Feuereifer im Lernen, scheute er sich vor kei-

*) Tacitus war ein heidnischer Schriftsteller, der in lateinischer Sprache ein Werk über Deutschland, Germania betitelt, geschrieben hat, in dem er seinen verkommenen Römern die Lebensweise und Sitten unserer heidnischen Vorfahren als Spiegel vorhält.

ner Schwierigkeit, sondern je größer sie war, desto mehr spornte es ihn, sie zu überwinden. Die ältern Brüder mußten fleißig bei den Feldarbeiten helfen und dabei doch ihre Schularbeiten machen, sodaß sie zum Spielen nicht viel kamen. So mußten sie alle Kräfte anspannen, um mit Allem fertig zu werden, denn Vater fackelte nicht. Louis meinte auch, daß wir jüngeren Geschwister viel weniger Schläge bekommen hätten, als die älteren; allein er wollte damit nicht sagen, daß er zu viel bekommen habe, denn es wußten wohl wenig Menschen die strenge elterliche Zucht so zu schätzen als er. So spielten einst, was nicht häufig vorkam, die Knaben an einem Heck, und versuchten hinüber zu springen. Keiner vermochte es. Als Louis hinüber zu springen versuchte, hakte er mit den Fußspitzen oben an und fiel so auf die Nase, daß ihm das Blut herausströmte. Die andern Knaben meinten, nun hätte es mit den Versuchen ein Ende, allein Louis sagte: Ick will röwer un mutt röwer, setzte zum zweiten Mal an und sprang glücklich hinüber. — Als er große Lust zur Musik zeigte, schickte ihn Vater zu dem alten trefflichen Organisten Dissen in Unterricht, obgleich wir selber kein Klavier besaßen. Er machte so außerordentliche Fortschritte, daß Dissen sagte, einen solchen Schüler hätte er noch nie gehabt und doch wußte er nicht, wie sein Schüler sich übte. Louis machte sich nämlich, in Ermangelung eines Klaviers, mit Kreide die Tasten auf einen Tisch und spielte so stumm die aufgegebenen Stücke, daß Dissen über seine Fingerfertigkeit und seine Fortschritte erstaunt war. Dafür that ihm der alte Mann, der ein großer Bewunderer des alten Fritz von Preußen war, die große Ehre an, daß er ihn häufig einlud, mit ihm eine Partie Dame zu spielen, bei

welcher Dissen die Preußen und mein Bruder die Oestreicher vertreten mußte. Mein Bruder machte dem alten trefflichen Mann regelmäßig die Freude, daß er als der Oestreicher verlor, und den Preußen gewinnen ließ. Dabei studirte er den Generalbaß, daß er auch zu componiren verstand. Es hat mir immer sehr leid gethan, daß mein Bruder die Musik, die er bis an sein Ende so lieb hatte, und in der er so weit gekommen war, wegen seiner ungeheuren Arbeitslast nicht weiter cultiviren konnte. — In allen Leibesübungen war er Meister. Sein schlanker, elastischer Körper war der größten Anstrengungen fähig. Er war ein ausgezeichneter Schwimmer. Einst erzählte Vater, daß er Jemanden habe Wasser treten sehen. Louis merkte sich dies und ruhete nicht, bis er es selbst konnte, und sagte dann frohlockend zu Vater: Nun kann ich es auch; und ging dann den halben Leib über dem Wasser eine Strecke in der Oerze spaziren. Ein eben so gewaltiger Fußgänger war er, so daß er 16 Stunden an Einem Tage ohne sonderliche Ermüdung zurücklegen konnte. Nur vom Reiten wollte er nicht viel wissen. Er dachte in der Hinsicht wie der alte Arndt, daß es für einen deutschen Mann viel geziemender sei, stark im Marschiren zu sein als im Reiten. Obgleich Vater ihn weniger unterrichtete, als seine Studien leitete, sah er bei der Ursprünglichkeit meines Bruders, seiner Gaben und seiner außerordentlichen Thatkraft, die herrlichsten Erfolge. Er wurde confirmirt. Wohl hatte er sich im Confirmandenunterricht als der Erste bewährt, allein es ist mir nicht erinnerlich, daß die Confirmation einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Den Confirmandenunterricht ertheilte Vater nach dem alten Landeskatechismus, und der Lehrer müßte noch

kommen, welcher durch denſelben ein Kindesherz zum lebendigen Glauben und zur brünſtigen Liebe zum Heilande bringen könnte. Vater hat nie den Unglauben gepredigt, aber ſeine Weiſe zu predigen und zu lehren konnte nicht leicht ein unbekehrtes Menſchenherz zum Leben erwecken, und ſo wurde auch mein Bruder nicht erweckt. Er hatte im Religionsunterricht Nahrung für ſeine unſterbliche Seele bekommen, daß ſie nicht verſchmachtete und ſich hinhielt, aber weder Nahrung in genügendem Maße, am allerwenigſten für eine ſolche Seele, die zehnfach mehr bedurfte als andere, noch in genügender Weiſe. Er hörte Gottes Wort aus gläubigem Herzen gepredigt, aber nicht zum Glauben. Vater hatte den richtigen Grundſatz, ſeine Kinder vor der Confirmation nicht von Haus zu geben. Die Familie kann durch Nichts erſetzt werden, denn der Menſch hat nur Einen Vater und Eine Mutter. Mit der Confirmation aber wird ein Zeitpunkt geſetzt, da der Menſch dem Elternhauſe entwachſen, beginnt ſelbſtändig zu werden. Als nun Louis das 17. Jahr erreicht hatte, gingen die Eltern zu Rathe, wohin ſie ihn auf die hohe Schule geben ſollten, denn ſtudiren mußte er, das war ihnen klar. Aber wovon ſollten ſie ihn ſtudiren laſſen? Sie hatten genug zu thun, um ſich mit ihrer Familie durchzubringen, und dazu war Auguſt in der Lehre bei einem Apotheker, und ſollten nun Louis auf Schulen und Univerſität unterhalten? Alle Bemühungen, für ihren hoffnungsvollen Sohn Stipendien zu erhalten, waren ſo gut wie vergeblich. Aber die Eltern hatten gelernt auf Gott vertraun und darum wagten ſie es auf Gott den HErrn, ihren Sohn den koſtſpieligen Bildungsgang gehen zu laſſen, den er doch allein, ſo war es ihnen nach ſeinen außerordentlichen Gaben gewiß

geworden, gehen konnte. Wohin aber ſollten ſie ihn ſchicken? Die hohe Schule zu Celle war ihnen die nächſte und dazu hatten der Director Klopfer und Rector Neuer einigen Ruf. Sie ſchickten ihn alſo dahin. In der Prüfung, die er zu beſtehen hatte, erklärten ihn die Lehrer reif für die erſte Klaſſe, und er wurde in der erſten Klaſſe der Erſte. Nur 2 Jahre iſt er in Celle auf der hohen Schule geweſen und ging dann zur Univerſität Göttingen im Jahre 1827. Mit herzlicher Dankbarkeit ſprach er ſein Lebenlang vom Director Klopfer und auch als dieſer nach Lüneburg an die Ritterakademie verſetzt wurde, von deſſen Nachfolger Hüpeden. Er hat viel gelernt in Celle, aber das Eine, was noth war, nicht. — Als ich in Lüneburg in der erſten Klaſſe der hohen Schule war, kam einſt unſer alter König Ernſt Auguſt dahin, um die hohe Schule nachzuſehen. Da ſtand der alte eiſenfeſte König vor uns Primanern, den herrlichen Director Haage, den ich ſegnen werde mein Lebenlang und die andern Lehrer um ſich und ſagte mit ernſter Stimme: Es iſt gut, meine Herren, wenn Sie den Verſtand bilden, aber Ihre ſchönſte Aufgabe iſt, daß Sie das Herz der jungen Leute bilden. — Das Herz durch Gottes Wort zu bilden, denn nur durch Gottes Wort iſt dies möglich, verſtand man in Celle nicht. Mein Bruder konnte lateiniſch ſprechen, wie deutſch, war in aller Wiſſenſchaft, die dort gelehrt wurde, der Erſte; aber ſeinen Heiland hatte er nicht gefunden. Vor der Schande der Welt und groben Sünden bewahrte ihn der HErr durch den ihm eingepflanzten edlen Sinn, den tiefen Abſcheu vor Lüge und Unkeuſchheit. Er wollte ein deutſcher Jüngling ſein, wahrhaft, keuſch, mannhaft und die Ehre ging ihm über Alles. Er ſchenkte Vertrauen denen, die er liebte,

aber er erwartete auch Vertrauen. So ſchrieb er Einem der Seinen einſt ins Stammbuch: Nur Muth in den Schickſalen, wenn auch die letzte Stütze bricht und Alles iſt verloren, doch nur die Ehre nicht. Es muß ſchön in Celle in der Prima geweſen ſein. Die Lehrer waren Freunde der Schüler und die Schüler ſuchten ihren Ruhm nicht im Täuſchen der Lehrer, im Kneipen und Renommiren, ſondern in der Arbeit. Wenn, wie es in der erſten Klaſſe, ich glaube auch jetzt noch, Brauch iſt, daß die Schüler im Disputiren in lateiniſcher Sprache geübt wurden, hatten die Lehrer oft einen harten Stand; die jungen Kräfte übten ſich in Freimuth und Selbſtgefühl, und die Lehrer nährten beides, und doch war Ordnung in der Klaſſe. Wie gar anders iſt dies jetzt an manchen Orten! Die Lehrer vermögen die Schüler nicht im Zaum zu halten, die Schüler treiben den größten Unfug und ſuchen ihren Ruhm darin, die Lehrer zu hintergehen, die Erſten zu ſein hinter der Bierflaſche, aber nicht im Lernen, und die Lehrer wiſſen manchmal nicht, ob die Schüler in der Klaſſe ſind oder nicht. In Celle war das damals anders. Als mein Bruder zur Univerſität abgehen ſollte, war das Geſetz gekommen, daß die abgehenden Schüler ihre ſchriftlichen Arbeiten unter Aufſicht der Lehrer machen ſollten, damit keine Betrügereien vorkämen. Meinem Bruder war dies ſeiner Ehre zu nah. Er ſollte ſeine Lehrer betrügen können? Er ſollte die Schmach erleben, daß man ihm dies zutraute? Er ging zu ſeinen Lehrern und erklärte ihnen, daß er nicht unter Aufſicht ſeiner Lehrer arbeiten könne. Wolle man ihm nicht zutrauen, daß er ehrlich ſei, und *auf ſeinem Zimmer* die Arbeiten mache, ſo werde er ſie *überall nicht* machen. Gern erlaubte man ihm, ſie auf

seinem Zimmer ohne Aufsicht zu machen. Er vollendete seine Arbeiten in zwei Tagen und ging nach Haus. Ich erinnere mich noch so eben, wie er mit dem Ränzel auf dem Rücken in die Heimath einzog. Eine liebe Erinnerung war es ihm, daß er im Hause des Oberst von Reizenstein Privatunterricht gegeben, dieses tapfern Degens, der in der englisch-deutschen Legion einer der Tapfersten gewesen war und ihn mit viel Güte und Liebe behandelt hatte. Der Oberst von Reizenstein war auch ein deutscher Mann, bei allen seinen Fehlern und ich erinnere mich aus meiner Kinderzeit gar wohl der ritterlichen Gestalt, wenn er über seine Küraſſiere, die Helden, die in so vielen Schlachten ruhmreich gefochten, Musterung hielt. Meines Bruders Abgangszeugniß lautet jedem Schüler zum Muster also:

„Georg Ludwig Detlef Theodor Harms ging zur Universität Ostern 1827 mit den Prädicaten: „durchaus würdig" (beste Censur) und „stets tadelloses Betragen" (ebenfalls beste Censur.) In jeder Hinsicht war er ein sehr ausgezeichneter Schüler. Eine durchdringende Klarheit des Verstandes ließ ihn fast überall von selbst das Richtige auffinden und förderte seine philologischen Fortschritte auf höchst erfreuliche Weise. Einzig in seiner Art war sein Privatfleiß und seine Beleſenheit in den alten Classikern, unter deren Hauptschriftstellern nur wenige waren, die er nicht ganz oder doch größtentheils geleſen hatte. Sein lateinischer Stil war vorzüglich, im Griechischen und Hebräischen war er wohl von allen der vorzüglichste. Weniger zeichnete er sich als Redner, wenigstens im Aeußern aus. Hohe Freimüthigkeit, doch mit Bescheidenheit gepaart, war ihm eigen. Allen Lehrern war er lieb und werth und seine Sitten waren untadelhaft".

Mein Bruder bezog die Universität Göttingen. Außer dem knappen Reisegelde, dem Gelde, welches er nöthig hatte, die Collegia zu belegen, hatte er 1 Pistole. Die Eltern konnten ihm nicht mehr mitgeben. So zog er in die Georgia Augusta ein, so heißt nämlich die Universität Göttingen, weil sie von Georg August, Kurfürst von Hannover und König von England gegründet war, arm an Geld, aber reich an Gaben und dem freudigen, eisernen Willen, etwas Rechtes zu lernen. Gesund an Leib und Seel ist er hingereist, gesund an Leib und Seel ist er heimgekehrt. Gottes Gnade war groß, die ihn bewahrte. Sein alter Freund und Jugendgenosse R. v. B. suchte ihn für die Korpsverbindungen zu gewinnen und stellte ihm alle Herrlichkeit des Studentenlebens vor, allein mein Bruder hatte eine andre Herrlichkeit vor Augen, die der Wissenschaft. Er wollte seine Studienzeit, die seinen Eltern so sauer ward, nicht mit Biertrinken und Faullenzen, sondern mit Studiren hinbringen, obgleich ihm, da er den Heiland nicht kannte, das Studentenleben keineswegs gleichgültig war. So kam er einst in einem ächten Studentenanzug damaliger Zeit zu Haus, hellblauen Hosen und grünem Jagdschniepel mit thalergroßen übersilberten Knöpfen mit Jagdstücken darauf. Ich habe ihm Beides, meinem Leibe angepaßt, lange nach getragen, obgleich mir die blauen Hosen gar wohl gefielen, nicht aber der grüne Jagdrock. Auch übte er sich fleißig auf dem Fechtboden mit der Klinge, damit er, falls es zum Zweikampf käme, mit Ehren bestehen könne, daß er es sich mit Jedem aufzunehmen getraute. Ja er bildete einen Kreis von jungen Leuten um sich, die sich mit scharfen Rappiren ohne jeglichen Schutz *im Fechten übte*, so daß ihm ein Mal fast wäre das eine

Auge ausgeſchlagen worden. Dieſe Kämpfe auf Leben und Tod und doch eigentlich um Nichts, erfreuten ihn. Das wüſte Studentenleben ekelte ihn an, dies Leben voll Unzucht, Saufens und Gemeinheit. Die Liebe zu unſrer theuren Mutter machte es ihm unmöglich, eine Zote zu hören, geſchweige zu ſagen und er ergrimmte im heiligen Zorn, wenn er Unfläthereien hören mußte. Warf er doch einſt 6 Studenten, die ſich nicht ſchämten in eines Bekannten Zimmer Hurenworte zu ſagen, nach einander von der Treppe, und es war ihnen, als ob ſie in ſeine Fäuſte geliefert wurden. Sie mußten zur Stube hinaus, ohne ſich wehren zu dürfen. Beim Färber Tolle fand er ſein Quartier und die lieben Leute blieben ihm in Liebe zugethan allezeit. Als ich ſpäter nach Göttingen ging, wollte ich gern dieſelbe Stube bewohnen, die er bewohnt hatte, und ging zu Meiſter Tolle, der gerade im Laden ſtand. Ich fragte ihn, ob er wohl ein Zimmer für mich übrig hätte. Er verneinte es, indem er ſagte, daß er es mit den Studenten müde wäre. Ich erwiderte, daß mir das leid thäte, denn ich wohnte ſo gern in dem Zimmer, da mein Bruder 3 Jahre lang gewohnt hätte. — Wer iſt denn Ihr Bruder? — Louis Harms. — Kaum hörte der Mann das Wort, ſo ſprang er über den Dräſen und ſprach: Sind Sie der Bruder von Louis Harms, ſo können Sie Morgen einziehen. Ich zog ein. — Ich fand nachher auch die Töchter des Hauswirths, bei dem mein ſeliger Vater gewohnt hatte und ſie bewahrten ſein Andenken in Liebe und Treue. In Göttingen hatte er ſeine liebe Noth durchzukommen. Die Eltern konnten ihm nicht mehr als 200 Thaler jährlich ſchicken; damit mußte und wollte er durch. Es *graute ihn* ſein Lebelang vor Schulden und Schulden

wollte er nicht machen, es mochte werden wie es wollte. Aber in Göttingen war es damals theuer zu leben, denn es war die Blüthezeit der Universität. 1700 Studenten belebten die kleine Stadt, die Wohnungen waren faſt doppelt ſo theuer als zu der Zeit, da ich die Univerſität beſuchte, und Alles war hoch im Preiſe. Wie ſollte er da durchkommen? Die Eltern konnten nicht helfen, Schulden wollte er nicht machen, Jemand anzuſprechen litt ſein Ehrgefühl nicht, den HErrn kannte er nicht und doch — er mußte und wollte durch. Während Andere ihr Mittagsbrot einnahmen, ging er ſpaziren. Er mochte es Andern nicht offenbaren, daß er nichts zu leben hätte. Er verſuchte es eine Zeitlang, ſich von Aepfeln und Brot zu nähren, hielt es lange aus, aber es ging nicht, wie er gehofft. Wenn ihn die Natur auch zwang, bei menſchlicher Koſt zu bleiben, ſo mußte er ſich doch knapp behelfen, ſehr, ſehr knapp, und er hat als Student das Joch getragen, von dem geſchrieben ſteht, daß es heilſam iſt. Dabei ſtudirte er mit aller Macht, aber in ſeiner Weiſe. Die Lehrer befriedigten ihn nicht und das war auch kein Wunder. Die elendeſte Vernunftweisheit wurde gelehrt. Er beſuchte einige Collegia, hörte überall das Eſelgeſchrei der Vernunft, wie er ſich einſt in einer Predigt ausdrückte, — er hätte Engel hören mögen — aber nirgends Gotteswort, und als Profeſſor Lücke kam, zog der Mann ihn auch nicht ſonderlich an, denn auch Lücke konnte nicht die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam Chriſti. Von Haus hatte er keinen lebendigen Glauben mitgebracht, in Göttingen hörte er nichts, das den Glauben hätte wecken können und ſo gerieth er ſelbſt in den völligſten Unglauben, ſo daß er ſogar das Daſein Gottes leugnete.

Der HErr ließ ihn darum bis zum Aeußerſten kommen, damit er ſelbſt erführe, daß wir, wenn wir Ihn erkennen wollen, unſre Vernunft unter den Gehorſam Chriſti müſſen gefangen nehmen. So kam er einſt in den Ferien nach Haus und erklärte unſerm lieben Vater, daß er nimmermehr Paſtor werden könne, weil er nicht an Gott glaube, nicht an die Bibel, alſo auch nicht an die Gottheit Chriſti. Vater hörte ihn mit ſtummem Erſtaunen an, richtete ſich dann in ſeiner rieſigen Geſtalt hoch auf und ſprach mit großem Ernſt: (Vater hatte eine herzgewinnende Freundlichkeit, aber wenn er im Herzen mächtig erregt war, dann blitzten ſeine großen grauen Augen, und ſeine wundervolle Baßſtimme rollte wie der Donner, daß wir, wenn wir auch noch ſo keck waren, zitterten) Mein Sohn ich habe viel durchgemacht in meinem Leben, und du biſt noch ein junger unerfahrner Menſch, obgleich dir Gott große Gaben gegeben, aber das habe ich gelernt und glaube es feſt, daß die Bibel Gottes Wort iſt, daß Vieles darin ſteht, das über die Vernunft iſt und nicht minder Wahrheit iſt. Mach du deine Vernunft nicht zur Meiſterin der Schrift. Ich habe viel an dich gewandt und mirs abgeknappt, damit ich noch einmal die Freude hätte, dich im Pfarramt zu ſehen, und nun wollteſt du dem herrlichen Predigtamt entſagen, da du dich haſt irre leiten laſſen? — Je weniger ihn die Profeſſoren anzogen, deſto mehr die Bibliothek. Sie wurde ſein Profeſſor und ſie hat er treu benutzt, wie vielleicht kein Student. Er beſchloß, das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens zu durchmeſſen, ſo weit es ihm möglich wäre, denn er hatte keinen Frieden im Herzen, da er den Heiland nicht kannte, der allein ein Menſchenherz zufriedenſtellt. Er hatte die

Wiſſenſchaft zu ſeinem Götzen gemacht. Wunderbar war der Geiſtesflug, den er nahm. Das Latein ſprach er, wie ſeine Mutterſprache. Im Griechiſchen und Hebräiſchen war er ſo zu Hauſe, daß er — wie er mir ſelbſt geſagt hat — das griechiſch niederſchreiben konnte, was man ihm hebräiſch ſagte. Er lernte Italieniſch, um den Dante in ſeiner Sprache leſen zu können, Spaniſch, um den Cervantes recht zu verſtehen, Neugriechiſch um es mit dem Altgriechiſchen vergleichen zu können, den Sanskrit, um die uralten Schriften der Indier zu verſtehen, die ihn ſehr anzogen, Engliſch und Franzöſiſch verſtand er ohnehin, ſtudirte Botanik, durchſtreifte dazu die ganze Umgegend und der botaniſche Garten wurde ſein Lieblingsaufenthalt, wandte ſeinen Lerneifer den Sternen des Himmels zu, ſo daß er unter den Sternen zu Hauſe war, wie auf der Erde. Mit beſondrer Liebe ergab er ſich dem Studium des Altdeutſchen und das Nibelungenlied begeiſterte ſeine Seele. Theologie, Philoſophie, Philologie, Naturwiſſenſchaft nichts blieb dieſem wunderbaren Geiſte fremd; aber ſein Herz blieb leer. Wenn er nach Haus kam, freuten ſich die Eltern, er war ihr Stolz, aber wir jüngeren Geſchwiſter zitterten. Nur die beiden Jüngſten, Louiſe und Hermann waren ſeine Lieblinge, namentlich Louiſe, die die Ehre gehabt hat, ihn zu Tode zu pflegen. Sie nannten ihn: Leu, Leu. Ja ein Leu, ein Löwe iſt er geweſen. — Ich war einſt krank am Nervenfieber und dem Tode nahe geweſen, als Louis zu Haus kam in den Ferien. Schwach, daß ich kaum gehen konnte, ging ich mit ihm im Pfarrgarten ſpaziren. Da faßte er mich an den Arm und ſagte in der Meinung, ich ſei nicht ſo ſchwach: Nun lauf. Ich konnte nicht laufen, allein er ſchleifte mich unter Zornesworten mit ſich fort.

Ich weinte. — Als ich ihn ſpäter daran erinnerte, ſagte er: Es hat mir ſehr, ſehr leid gethan. Von den 200 Thalern, die ihm die Eltern jährlich geben konnten, hatte er ſo viel übergeſpart, daß er einſt, als es in die Ferien ging, die Weſer hinunter über Bremen und Hamburg nach Haus reiſen konnte. Dieſe Reiſe, die einzige, die er in ſeinem ganzen Leben zu ſeinem Vergnügen gemacht, blieb ihm eine ganz beſonders theure Erinnerung. Er hatte ſie ſich abgehungert. Die drei Jahre ſeines Studiums in Göttingen verliefen. Gegen das Ende derſelben war er einſt in ſeinem Stüblein über Joh. 17 gerathen, da durchleuchtete es ihn wie ein helles Licht. — Das Vater iſt das ewige Leben, daß ſie Dich, daß Du allein wahrer Gott biſt und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Dieſes Wort Gottes überwältigte ihn, wie einſt Luther das Wort: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Er erlebte zum erſten Male, daß Jeſus Chriſtus allein es iſt, der das Menſchenherz zufrieden ſtellt.

Drittes Kapitel.

Gott führt die Seinen wunderlich, aber allezeit seliglich.

Die Hauslehrerzeit.

Die Studentenjahre gingen zu Ende zu seiner großen Freude. Ja er hatte viel gelernt in Göttingen, aber nicht bei den Professoren, sondern auf der Bibliothek und schließlich hatte er auch den Heiland kennen gelernt; aber nicht in den Hörsälen, sondern in seinem Studirzimmer über der Bibel. Das keimende Glaubensleben im Herzen, ging er von Göttingen nach Lauenburg zum Kammerherrn von Linstow, um in dessen Hause eine Hauslehrerstelle anzutreten, nachdem er vorher sein erstes Examen in Hannover gemacht hatte. Getrosten Muthes ging er hinein, und er konnte es, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Er hatte das Seinige gethan auf Schulen und Universitäten, hatte sich einen erstaunlichen Schatz von Kenntnissen gesammelt und war Herr über denselben, und dazu hatte er das Beten zu lernen angefangen. Sein Examinator war der alte, ehrwürdige Abt Sextro, ein Junggesell, gelehrt, aber voll Sonderbarkeiten. Gleich anfangs gewann der alte Herr eine sonderliche Zuneigung zu dem jungen Studenten, der so ausgezeichnet Latein sprach und so sattelfest war in

allen Fächern; aber er wurde erregt durch die selbstständige und bestimmte Weise, mit der der junge Mann seine Antworten gab, daß er von seinem Stuhle im Eifer aufstand. Mein Bruder that ein Gleiches und so trieben sich der Examinator und Examinand im scharfen Disputiren im Zimmer umher, bis die Prüfung zu Ende war. Mein Bruder wurde entlassen und ging nicht ohne Besorgniß von dannen, daß er des Guten vielleicht zu viel gethan hätte. Doch kaum war er auf der Straße, so kam ihm Jemand nachgelaufen. Mein Bruder stand still und hörte nun zu seiner großen Freude und Erstaunen aus dem Munde des Nachgeschickten, daß der Herr Abt herzlich danke für das große Vergnügen, das ihm der Studiosus Harms bereitet habe. Er bekam Nr. 1 in seinem Zeugniß, und ich glaube, er hat dieselbe Nummer in allen seinen drei Consistorialprüfungen erhalten. Er war ein Mann, der, wenn er geprüft wurde, wohl das Ansehn gewinnen konnte, als ob er prüfte. So ging es fast in allen den vielen Prüfungen, die er in den verschiedensten Verhältnissen von Menschen zu bestehen hatte. — Vater konnte ihm nur das Reisegeld mitgeben, er hatte selbst nicht mehr; und er mußte sich knapp behelfen, da sein Gehalt erst ein Vierteljahr nach seinem Antritt fällig war. Allein er war das Behelfen gewohnt. Seine Schüler waren fähige, aufgeweckte Kinder und er hatte seine große Freude an ihnen, später aber auch viel Kummer. Das ganze Haus wandte sich dem Evangelium zu. Gleich in den ersten Jahren ereignete sich etwas, das für sein ganzes späteres Leben von größter Bedeutung ward. Kein Christ kann ohne das Kreuz bereitet werden zum Dienste des HErrn und zum ewigen Leben; wie hätte er, den der

HErr zu Seinem Dienſt als ein auserwähltes Rüſtzeug haben wollte, ohne das liebe Kreuz laſſen können. Bis dahin war er nie krank geweſen, war mit ſeinem eiſernen Körper, ſeiner ungeheuren Willenskraft überall gut durchgekommen; aber nun nahm ihn der HErr in die Kreuzesſchule und hat ihn darin gehalten, bis er ausgelernt hatte. In der erſten Klaſſe der Kreuzesſchule des HErrn heißt es: Ich muß leiden; in der zweiten: Ich will leiden; in der dritten: Ich darf leiden. Er hat in allen drei Klaſſen gründlich ausgelernt. — Einſt hatte man eine Schlittenpartie auf der gefrornen Elbe angeſtellt und meinem Bruder war die Ehre geworden, die Kammerherrin von Linſtorw auf einem Handſchlitten, er ſelbſt auf Schlittſchuhen, zu fahren. In der erſten Zeit ſeiner Bekehrung wird man dies begreiflich finden; in ſpäteren Zeiten hätte er es nicht gethan. So ging es auf dem blanken Eiſe auf und ab. Bei Lauenburg fließt die Steckenitz in die Elbe, die nicht ſo leicht zufriert als die letztere, und man hatte die Gränze beider Flüſſe nicht bezeichnet. Mein Bruder gerieth auf das Eis der Steckenitz und brach durch, kam aber, durch Gottes Gnadenhand gehalten, mit einem Fuß auf einen Pfahl zu ſtehen, und zwar den halben Leib im Waſſer. Die Kammerherrin im Schlitten wurde ohnmächtig und machte durch ihre Hülfloſigkeit, zumal das Eis nach vorne immer weiter einbrach, ſeine Lage noch bedenklicher. So ſtand er eine geraume Zeit, bis Hülfe herbeikam und ſie beide nicht ohne große Mühe aus dem Waſſer gezogen wurden. Die Kammerherrin wurde ſofort in ein benachbartes Haus gebracht, mein Bruder aber lief auf den Schloßberg in ſeinen naſſen Kleidern, die ihm auf dem Leibe feſtfroren, hinauf, holte Kleider für die Kammer-

herrin, vergaß ſich aber dabei ſelbſt ſo ſehr, daß er erſt daran dachte ſich umzukleiden, als die Kammerherrin wohlbehalten in ihrer Wohnung wieder angekommen war. Von Stund an belegte ihn der HErr mit dem Rheumatismus, der ihn wie ein getreuer Freund bis zum letzten Odemzuge durchs Erdenleben begleitet hat. Von da an war mein Bruder ein Kreuzträger, aber auch ein Chriſtusträger. In Lauenburg war ein ungläubiger und ein gläubiger Paſtor. Erſterer wurde ſein bittrer Feind, dem andern, dem lieben Paſtor, ſpäter Superintendenten Catenhuſen verdankte er Viel. In dem nicht fernen Lüneburg wirkte Senior Deichmann, zu dem ſich mein Bruder ſehr hingezogen fühlte. Zu ihm ging er oft und ſcheute die 3 Stunden nicht, die Lauenburg von Lüneburg entfernt iſt, um eine rechtſchaffne Predigt zu hören. Deichmann iſt ihm ein treuer Freund geblieben, und er hat ihm alle Anerkennung und Liebe gezollt. Immer freudiger wuchs ſein Glaubensleben. Als er nicht mehr wußte, wie er es anfangen ſollte, das Glaubensleben außer durch die Predigt zu wecken und zu nähren, bat er den Miſſionsinſpector Richter in Barmen um Rath. Dieſer rieth ihm, Miſſionsblätter zu verbreiten und Miſſionsſtunden zu halten. Mein Bruder erkannte ſchon damals, wie belebend die Miſſionsſache auf die Chriſtenheit wirken müſſe und folgte ſeinem Rathe. Seit der Zeit war ſein ganzes Herz der Miſſion zugewandt. Der folgende Bericht, der erſte, den er überhaupt gehalten hat, im Jahre 1835 auf einem Miſſionsfeſte in Lauenburg, zeigt wie tief ſchon damals die Liebe zur Miſſion in ſeinem Herzen wurzelte.

„Indem ich hiemit den verehrten Mitgliedern und Beförderern des Lauenburger Miſſionsvereins den ihnen

schuldigen Bericht über denselben, wie mir aufgetragen wurde, abstatte, freue ich mich, die Geschichte dieses seit Anfang des vorigen Jahres bestehenden Vereins in dem Worte des HErrn zusammenfassen zu können Matth. 12, 20: Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und das glimmende Tocht wird Er nicht auslöschen, bis daß Er das Gericht ausführe zum Siege, und die Heiden werden auf Seinen Namen hoffen. Sind seit dem ersten Jahre seines Bestehens keine große Erfolge aufzuweisen, gleicht der Verein noch bisjetzt einem zerstoßenen aber nicht zerbrochenen Rohre, einem glimmendem aber nicht ausgelöschtem Tochte, so wird kein in den Wegen des HErrn erfahrenes Christenherz dies wunderlich finden; es ist ja eines Jeden eigene Geschichte. Um so freudiger dürfen wir uns getrösten und sind gewiß, daß Er das Gericht ausführen werde zum Siege. Denn ist Gott mit uns, wer will wider uns sein? Ist das Werk, das wir wirken, aus Gott, wie es denn wahrhaftig ist, so wird es bestehen, und wer es hindern will, muß ja erfunden werden als einer, der wider Gott streitet. Seine Kraft aber und starkes Vermögen ist so groß, daß es auch nicht an einem fehlen darf. Es ist eine wunderbare Uebereinstimmung zwischen dem Gange des Reiches Gottes im Allgemeinen und Großen, in ganzen Ländern, wie im Kleinen und Einzelnen, in geringern Kreisen und jedem Menschenherzen. Das Grundgesetz ist immer, daß Gott Sich in dem Niedrigen verklärt. Das Reich Gottes und somit alles wahrhaft Göttliche und Christliche ist immer gleich einem Senfkorn, das ein Mann nahm und legte es in die Erde still *und unbemerkt.* Aber durch die Kräfte von oben keimt es *und wächst hervor* und bringt hundertfältige Frucht und

zwar Frucht für das ewige Leben. Wer es gewiß weiß, daß er eine Pflanze iſt in dem himmliſchen Weinberge, ein ſeliges Kind Gottes durch Jeſum Chriſtum unſern HErrn, wer es gewiß weiß durch das Allergewiſſeſte, was es giebt, den Glauben an den Sohn Gottes, und verſiegelt iſt durch den heiligen Geiſt, daß er ein Erbe des Himmelreiches und ſein Tod der Anfang des ewigen Lebens und ſein rechter Geburtstag iſt, — der muß auch geſtehen, daß er es alſo in ſeinem Herzen erfahren habe, als die mächtige Bewegung der Bekehrung in ſeinem Innerſten gewirkt wurde. Erſt, wenn wir aufhören ſelbſt etwas ſein zu wollen durch uns ſelbſt, erſt wenn die Nichtigkeit und Unhaltbarkeit alles irdiſchen Weſens, alles Wiſſens und aller vermeinten Kraft uns kund geworden, wenn die ſelbſt gebauten Häuſer der eigenen Religion, Weisheit und Tugend zuſammengeſtürzt ſind — denn ein Haus für die Ewigkeit kann nur Gott bauen — kurz, wenn wir uns wirklich als arme verlorne Sünder erkennen, die eines Heilandes bedürfen, erſt dann fangen wir an, klug zu werden, wollen nicht mehr unſere eigenen Meiſter ſein, ſondern ſetzen uns ſtill und demüthig wie die Kindlein zu den Füßen unſers einigen Meiſters Jeſus Chriſtus und lernen von Ihm, ſelbſt klein geworden, den Weg zur Seligkeit — Buße und Glauben. Es iſt eine eigenthümliche Unart des ſündigen Menſchen, das Kleine und Niedrig ſcheinende zu verachten und immer hoch hinausfahren zu wollen, und darum kann er nicht glauben in dieſem Zuſtande.

Der HErr Himmels und der Erden dagegen, der eingeborne Sohn Gottes, um das größte aller Werke, die Verſöhnung der gefallenen Menſchen auszuführen, ward ein Menſch, lebte in Niedrigkeit, hatte auf Seiner Erde

nicht, wo Er ſein Haupt hinlegte, ſtarb endlich den Tod eines Miſſethäters am Kreuze. Und das — war der Anfang Seines neubegründeten Gottesreiches; das theure Blut, das auf Golgatha floß, wo ſie den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben, das Blut des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde, Alle die daran glauben, denn es iſt gefloſſen als Löſegeld für die Sünden der ganzen Welt, die Er auf ſich genommen und als ein Lamm gebüßet und getragen hat. Dies iſt der einzige Weg des Heils für alle Menſchen, weil alle Sünder ſind. Dies ſcheint dem hochfahrenden Menſchenherzen zu niedrig und ſeiner Vernunft zu thöricht, denn es iſt eben höher als alle Vernunft und kann, wie Gott ſelbſt, nur im Glauben begriffen und ergriffen werden, wie denn auch dieſer Glaube dem ſehnenden Herzen, das nach etwas Beſſerem verlangt, als nach dem armen Treiben der Erde, auf demüthiges und brünſtiges Bitten von Gott geſchenkt wird aus Gnaden und herzlicher Erbarmung. Ohne dieſen Glauben iſt das Leben ein ſehr ſehr armes, nur an dem Staube der Erde klebendes; der Tod aber ohne alle Hoffnung und Freudigkeit iſt noch ärmer; mit Jeſu iſt ſelbſt das ärmſte Leben überreich, voll Gnade und verborgener Herrlichkeit, denn es iſt der unausſprechlichen Herrlichkeit des Himmels zugewandt und der Tod wird zum Siegesjubel dem, der überwunden hat durch des Lammes Blut, dem noch wallenden Pilger aber zur betenden Sehnſucht, denn nur für den hat der Tod keine Schrecken, der verſöhnt iſt mit Gott durch Chriſtum. So gewiſſe und ſichere Tritte thut der Chriſt nun im ſtillen Gehorſam und in inniger Liebe zu dem, der ihn erlöſet hat und an den er glaubt. Ihm *wird die Sünde* ein Gräuel, denn er würde Jeſum

betrüben, den er liebt, und er erſt kann ſie beſiegen, obwohl in ſtetem Kampfe, denn der Geiſt Gottes und Chriſti hilft ihm ſtreiten und ſiegen. Iſt unſer Glaube lebendig geworden und der Morgenſtern der Seligkeit aufgegangen dem vorher ſo armen Menſchenherzen, ſo werden nicht mehr die Dinge dieſer Welt und ihre Reiche, ſondern die große Sache des Gottesreiches Jeſu Chriſti, deſſen Glieder wir geworden durch den Glauben, wird die Angelegenheit unſers Herzens werden müſſen und der eine brennende Wunſch, daß alle Lande Seiner Ehre voll werden, daß alle Reiche der Erde dem himmliſchen Könige unterthan und vor Ihm alle Knie ſich beugen und alle Zungen bekennen mögen, daß Jeſus Chriſtus der HErr ſei zur Ehre Gottes des Vaters, dieſer Wunſch wird zu dem Verlangen: Sei es mit unſerm Leben, oder mit unſerm Tode — nur daß auch durch uns des HErrn Name verherrlicht werde und angebetet in allen Landen, daß doch recht Viele ſelig werden, recht Viele eingehen möchten zu dem ewigen Abendmahl, das im Himmel bereitet iſt allen ſündigen Menſchen durch den Glauben an den Sohn Gottes! Denn die Sünde iſt der Leute Verderben, zeitlich und ewiglich und es iſt in keinem Andern Heil und Rettung von der Sünde und dem ewigen Tode, als in Jeſu Chriſto. Ja, Gottlob, Millionen ſind bereits eingegangen ſelig und frohlockend in dieſem Glauben, haben überwunden, Tod, Hölle und Teufel im ſtarken Chriſtenglauben, haben den guten Kampf gekämpfet und ihnen iſt die Glaubenskrone beigelegt. — Auch uns iſt Heil widerfahren; wir kommen her aus den Heiden und uns umleuchtet das Evangelium durch die Gnade Gottes; wir haben es von Ihm, aber durch andre Menſchen empfangen. O, wir ſind es doppelt den Heiden ſchuldig,

die keinen Heiland haben! Noch ſind lange nicht alle Reiche des HErrn geworden, und es decket Dunkel den Erdkreis und Finſterniß die Völker, ſie leben noch und ſterben in den furchtbaren Gräueln der Sünde, des Götzendienſtes und haben kein Mittel zu entrinnen, — ein bitterer Vorwurf für die Chriſten denen doch der HErr die Ausbreitung Seines Reiches aufgetragen hat — ſie haben keinen Heiland, wenn ſie ſterben, ſind ohne Troſt und Hoffnung und blinder, viel unglücklicher, als die Thiere des Feldes! Und ihnen kann geholfen werden allein durch das Evangelium von Chriſto, und wir haben es und wir können es ihnen bringen; helfend und bittend ſtrecken ſich ihre Hände zu Tauſenden aus: Gebet uns das Brot des Lebens, bittend kommen Heiden 100 Stunden weit gegangen zu den Chriſten und fragen nach dem großen Worte, das ſelig machen kann! Oder wäre es uns nicht aufgetragen? Lehrt uns nicht auch der HErr beten: Dein Reich komme! Gebietet Er uns nicht auch: Gehet hin und lehret alle Völker, Matth. 28, 19. Gebietet nicht der Apoſtel Paulus: Weiter, liebe Brüder, betet, daß das Wort Gottes lauſe und geprieſen werde, wie bei euch 2. Theſſ. 3, 1. Heißt es nicht Matth. 24, 14. und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen? Ja lieblich ſind die Füße der Boten, die das Heil, die ſolchen Frieden verkündigen.

Aber wie können ſie gehen und lehren, wenn ſie nicht geſandt werden, wenn die Chriſten nicht helfen und beten? Wir leben in einer großen gewaltigen Zeit, wo das Reich Gottes mit Rieſenſchritten fortſchreitet; wohl dem, der nicht *zurückbleibt!* Wie ſollte nicht unſer Herz brennen, wenn

wir die Gräuel der Sünde und Finſterniß unter den armen Heiden ſehen. Und wenn wir nicht ſelbſt zu ihnen gehen können, was wohl das Seligſte wäre, ſo können wir und müſſen, um gehorſam zu werden dem Worte Gottes, ihnen das Evangelium bringen helfen durch zuſammentretende Gemeinſchaft zu dieſem Zwecke, die durch Miſſionsvereine ihnen Handreichung thun, und das lebendige Wirken derſelben beſteht darin, durch willig und freudig auf den Altar des HErrn niedergelegte Liebesgaben und durch das Höchſte und Seligſte des Chriſtenglaubens, durch gemeinſames herzliches Gebet zuſammen, wie im Kämmerlein beizutragen, daß die Erde voll werde der Erkenntniß des HErrn. Denn die Miſſionen bedürfen nothwendig der Geldunterſtützung, mehr aber noch des Gebetes der Chriſten. Denn das gläubige Gebet iſt ſo nöthig, daß der HErr ſpricht: Wo zwei oder drei eins werden in Meinem Namen, was ſie bitten, Ich will es ihnen geben. Wo aber das Herz betet, da iſt auch die Hand geöffnet. Gott gebe, daß unter allen Gliedern dieſer Seiner Gemeinde ausgegoſſen werde der Geiſt des Glaubens und des Gebets und der Liebe zu Seinem eigenen Reiche, daß die Bekanntſchaft mit der Miſſionsſache verbreitet, die Theilnahme am Chriſtenthum erweckt würde, daß doch die chriſtliche Liebe, die in ſo Vielen erkaltet iſt, nach innen und außen wieder ſegnend hervorbräche, ſo würde die Miſſionsſache auch hier wieder werden, was ſie in der erſten Chriſtenheit war, die allgemeine Angelegenheit aller Chriſten; und die Gemeine, erwacht zum Leben und eingedenk ihres großen Berufes, nicht zu ruhen bis daß das ſelige Evangelium von Jeſu Chriſto allen Nationen der Erde verkündigt und Eine Heerde und Ein Hirt ſei, würde fröhlich in

ihrem eignen Innern, wachſen in den heiligen Früchten des Glaubens, gehorſam dem Worte Gottes. — Zum hieſigen Verein übergehend, muß ich zuvor noch die Gnade des HErrn rühmen, die, ungeachtet aller Anfechtungen, über uns gewaltet hat. Was iſt auch ein fröhlicheres Geſchäft, das mehr dem Geſchäfte der ſeligen Engel ähnlich wäre, als rühmen und danken dem HErrn, der große Dinge thut, und der auch in unſerer Schwachheit mächtig geweſen iſt. — Fragen wir nun zu allererſt, woraus der Miſſionsverein hervorgehen muß, ſo iſt die Antwort: Aus der Erkenntniß des ſündlichen Verderbens, worin jeder Menſch ſchmachtet, ſo lange er außer Chriſto iſt, und aus dem Bewußtſein der uns wiederfahrenen Gnade, da wir durch Jeſum erlöſet, im lebendigen Glauben an Ihn Glieder an Seinem Leibe würden und Kinder Gottes. Wer das an ſich erfahren hat, wie er durch die in ihm wohnende Sünde ein Kind des Verderbens und Erbe des Todes war, wie er die Wunden der Sünde aus eigner Kraft auszureißen ſtrebte, wie aber Heil und Gnade, Friede und Seligkeit und die Kräfte des Himmelreichs dem armen verzagenden Herzen zu Theil wurden, als Chriſti Stimme tief innen erſcholl: Dir ſind deine Sünden vergeben, wie wir im Glauben an Ihn Friede fanden unter dem Kreuze Chriſti, wo das todesblaſſe Angeſicht unter der Dornenkrone für uns ſich neigte zum Tode, und durch den heiligen Geiſt von Golgatha herabzeugte: Für dich gegeben, für dich vergoſſen zur Vergebung deiner Sünde, — wer das in ſich erfahren hat und nun Ruh im Leben und Frieden und Seligkeit zum Sterben erlangt hat, wie ſollte nicht deſſen liebſter Wunſch ſein, die Heiden ſelbſt einzuladen zu dem Abendmahl des Lammes, in dem allein Heil

iſt, — und ſie kennen Ihn nicht! Und wenn Sein heiliger Wille uns dieſe liebe langgehegte Hoffnung nimmt, da iſt es wohl zunächſt ſchwerer, ſich dieſem guten heiligen Willen demüthig und freudig zu unterwerfen, als hinzugehen und für den HErrn das Leben nicht zu lieben bis in den Tod, wiſſend, daß der irdiſche Tod die ewige und unausſprechliche Sehnſucht nach der Herrlichkeit des Himmels ſtillt. Aber wie dieſe letztere Sehnſucht, ſo bleibt auch in einem ſolchen Herzen diejenige zurück, innig und betend: Dein Reich komme, hier und unter den Heiden! und das Verlangen, für beides zu wirken. Denn das eine kann von dem andern nicht getrennt werden. Nur der kalt berechnende und das Herz verengende Unglaube, der vom HErrn nichts weiß und Ihn nicht lieb hat, weil er Ihn nicht kennt, kann trennen und ſprechen: Was ſollen mir die Heiden? ich habe für Nähere zu ſorgen! Wem das Elend der Heiden nicht zu Herzen geht, der hat auch kein rechtes Herz für das geiſtige und leibliche Elend der Nahen und iſt noch nicht erwärmt worden von dem großen Worte: Und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſre Sünde, nicht allein aber für die unſrige, ſondern für der ganzen Welt Sünde, und es iſt jener Vorwand nur eine Beſchönigung, mit welcher der Verſtand, als williger Anwalt des nicht wollenden Herzens ſich zu entſchuldigen ſucht. Das eine iſt eben ſo gut ein ausdrückliches Gebot des HErrn, als das andere und es heißt hier: Das eine ſollſt du thun und das andere nicht laſſen. Ich könnte mehr als 20 Beiſpiele aus der Erfahrung dieſes einen Jahres mittheilen, welche darthun, daß die Herzen, die ſich der Sache der Heidenmiſſion angenommen haben, auch um ſo offner und zu thätiger Hülfe bereit

waren, abzuhelfen der geistlichen und leiblichen Noth, die uns umgiebt. Doch ist das ja unter uns einverstanden und wird nur gesagt um derjenigen willen, die des HErrn Sache verkennen und lästern.

Der HErr gab denn Gnade, daß zu Anfang des vorigen Jahres mehrere Herzen sich bereit fanden, der Heidenmission sich anzunehmen, es für eine Gnade haltend, daß Gott dessen sie würdige, wohl eingedenk, daß der große Gott freilich menschlicher Hülfe wohl nicht bedarf, daß Er aber in dem Rathe Seiner Gnade die Ausbreitung des Evangeliums nicht Engeln, sondern Menschen anvertraut hat. Ja über alles Denken groß ist die Gnade, daß die armen Menschen, die Er erlöset und mit Seinem Blute erkauft hat, der Ehre gewürdigt werden, Mitarbeiter an Seinem Weinberge sein zu dürfen. Aus diesen Wenigen wurde zuerst ein Ausschuß gebildet und die Grundsätze dahin ausgesprochen, daß dieser Ausschuß einer jährlichen Veränderung unterworfen sei, die Austretenden aber wieder gewählt werden dürften; als Hauptpunkt wurde festgesetzt, daß diejenigen Mitglieder des Vereins sein würden, die sich zu irgend einem bestimmten Beitrage für die Mission verpflichteten, daß der jährliche Beitrag von mindestens 1 Thlr. zugleich zu der Theilnahme an dem zu errichtenden Missionslesezirkel berechtige, daß die Gaben und Beiträge in eine gemeinschaftliche Kasse fließen und über deren Verwaltung die genaueste Rechenschaft abgelegt werden müsse; jene Verpflichtung könne jedoch jederzeit zurückgenommen werden, da nur freiwillige Opfer Gott wohlgefallen. Ein Theil der jährlichen Einnahme solle zur Anschaffung von Bibeln und zur Vertheilung derselben an *hiesige Arme* verwandt werden, da in dieser Hinsicht ein

großes Bedürfniß hier obwalte, deſſen Abſtellung zu den Zwecken des Vereins weſentlich gehöre. Die Bekanntſchaft mit der Miſſionsſache und Sache der Bibelverbreitung ſolle außerdem durch Schriften darüber ſo allgemein wie möglich gemacht werden. Endlich wurde noch als gemeinſames nothwendiges Band die Einrichtung von Miſſionsſtunden am erſten Montage eines jeden Monats (wie allenthalben) beſchloſſen, und beſonders durch gemeinſames Gebet und Mittheilungen aus dem Reiche Gottes den Verein mit dem Himmel zu verknüpfen, ohne deſſen Segen und Gemeinſchaft weder dieſes noch irgend ein anderes vereintes Werk beſtehen und gedeihen kann. Hierauf wurde am 6. Januar 1834, als am Feſte der Heiden, die erſte Miſſionsſtunde gehalten, und es ſchloſſen ſich bald noch 6 Mitglieder dem Verein an, zu obigem Minderbeitrage ſich verpflichtend. Die Zahl mehrte ſich jedoch bald. — War das angefangene Werk wirklich aus Gott und mit Gott im rechten Ernſte begonnen, ſo mußte geſchehen, was Luther an die zu Leisnig ſchreibt: „Ihr müßt euch deß tröſtlich verſehen und erwägen, daß, ſo es aus Gott iſt, was ihr anfahet, gar redlich müſſe angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen noch feiern. Dies iſt nicht allein deßhalb nöthig, um darzuthun, daß der Welt Freundſchaft Gottes Feindſchaft iſt, ſondern beſonders auch, um die theilnehmenden Herzen zu ſichten und zu läutern und die Spreu vom Weizen zu ſondern. Das in Gott gewiſſe Herz wankt nicht, ſondern wird ſtärker durch Anfechtung. Was in der Hinſicht geſchehen iſt, iſt bekannt; Gott weiß es und vergebe es denen, die Sein Werk zu verſtören ſuchten und gebe ihnen einen andern Sinn; Er weiß aber auch unſer Thun, und es muß dereinſt Alles

vor Seinem Richterſtuhl offenbar werden. Die Folge war jedoch die, daß die Miſſionsſtunden, welche jener Sturm insbeſondre traf, wie der ganze Miſſionsverein völlig ungeſtört blieben. Das iſt aber gewiß, daß ſie das zuſammenhaltende Band ſind, ohne welches der Verein in Lauheit zerfallen würde. — Dem Sturm folgte das Feuer der Schmach Chriſti, der Verdächtigung und ſpottenden Verhöhnung, ſogar auch in öffentlichen Zeitſchriften. Solches aber ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil. Doch folgte auch das Feuer der Sichtung und Vieler Herzen Gedanken wurden offenbar. Wo die Miſſionsſache im innerſten Herzen lebendig wohnt, kann in ſolchem Falle das Gold nur geläutert werden, wo nicht — die Schlacken werden weggeworfen. Getroſt ſein lehrt Pſalm 2. War des HErrn Arm ſchwer, ſo auch Seine Gnade groß und lieblich. Das Körnlein keimte, wuchs und nahm zu. Die Theilnahme ward größer, das zugegoſſene Oel hatte eben die Flamme vom HErrn angefacht, ſtatt ſie zu löſchen. Hier einige liebliche Proben: Eine chriſtliche Familie weihete der Sache des HErrn einen bedeutenden Theil des Ertrages ihrer Obſternte (14 Mrk.); eine andere den Ertrag des ſchönſten Baumes in ihrem Garten (4 Mrk.) Einige chriſtliche Frauen, bedenkend, daß der Schmuck des Weibes nicht beſtehe in Goldumhängen ꝛc., ſondern in dem ſtillen unverrückten Geiſte, der köſtlich vor Gott iſt, brachten dar von ihrem Schmuck 2 Paar goldne Ohrringe, 2 goldne Ringe, 1 ſilbernes Stricketui, 1 ſilbernes Strickgehänge, 2 ſilberne Schaumünzen, 2 ſilberne Haken, 1 ſilbernes Berloque, (wovon 1 Paar goldne Ohrringe, 2 goldne Ringe, 2 ſilberne Haken, 1 ſilbernes Berloque eingeliefert durch Hrn. *Doctor Schütze*). Einige Kinder erhielten von ihren El-

tern ein Stück Landes, das sie bebaueten, die gewonnenen Früchte verkauften und den Ertrag theils der Mission gaben (10 Mrk.), theils sonst zu wohlthätigen Anstalten verwandten. Ein anderer Knabe verfertigte allerlei kleine Drechslerarbeiten zum Besten der Heiden (1 Mrk. 5 Sch). Solche liebliche Gaben und Früchte beschämen uns Kleingläubige und Bedenksame, denn aus dem Herzen der Unmündigen hatte Er sich hier ein Lob zugerichtet. Ein treuer christlicher Mann, zu dem gesagt wurde, als in der Zeit der Anfechtung gar manche die Missionsstunde verließen, ob er auch weggehen wolle, antwortete: Weggehen? Sie denken wohl nicht daran, daß ich es dem HErrn gelobt habe! Ich freue mich, wenn ich komme und wenn ich gehe, wieder auf das Kommen! — Vor einiger Zeit kam ein Bauer, ein Dienstknecht, der aber den HErrn lieb hatte und bat, in den Missionsverein eintreten zu dürfen, wobei er wünschte die Missionsschriften mitzulesen. Als ihm die gewünschte Nachricht über alles den Verein betreffende gegeben war, und er, mit herzlichem Willkomm aufgenommen, freudig dankte, gab er mit einer Freude, die das innerste Herz bewegen mußte, 4 Mark für nächstes Jahr, doch setzte er hinzu, ist dies nur für jetzt, denn wozu kann man das Geld besser anwenden, als für das Reich des HErrn Jesu, der auch mich erlöset hat! So könnte auch noch gar Manches erzählt werden, doch es ist besser stille sein und hoffen; des HErrn Arm ist noch nicht verkürzt und Er wird das Gericht ausführen zum Siege. — Die diesjährige Einnahme betrug außer obengenannten Pretiosen, 160 Mrk, nämlich 124 Mrk. 12 Sch. aus den Beiträgen, welche zum großen Theil die Liebe vermehrt hatte und 35 Mrk. 4 Sch. aus den Sammlungen in der Missions-

büchſe bei jeder Miſſionsſtunde. — Von den Leſezirkeln getrennt haben 34 Expl. des lieblichen Barmer Miſſionsblattes zirkulirt, deßhalb vom Leſezirkel getrennt, weil die meiſten Mitglieder deſſelben als ein kurzes und mit innig er Herzlichkeit geſchriebenes Repertorium der neueſten Miſſionsgeſchichte für ſich und beſonders zu halten wünſchten. Von den 160 Mrk. ſind 24 Mrk. für die zirkulirenden Miſſionsſchriften abgerechnet worden, 105 Mrk. oder 40 Thlr. Pr. Cour. an die Rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft übermacht, für die übrigen 31 Mrk. ſind 20 Bibeln an hieſige Arme vertheilt worden, welche das Wort Gottes mit rührender Freude und herzlichem Danke aufnahmen. Gott ſegne alle die theuren Geber klein und groß, die mit Gaben und Gebet Seines Reiches gedacht haben.

Wegen der vermehrten Zahl der Mitglieder (2 ſind ausgetreten, Hr. Candid. Willigerod und Demoiſelle Greve) iſt die Abtheilung des Leſezirkels in 2 nöthig geworden, um der ſchnelleren Zirkulation willen, beide werden ganz dieſelben Schriften enthalten, zu den bisherigen Zeitſchriften kommen noch einige vorzügliche hinzu. Wen nun die Liebe Chriſti dringt und die Freude an Seinem Reich, wer etwas von dem erfahren hat, was Gellert ſingt: O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele ſein! wem der Glaube das Herz weit aufmacht, o der helfe auch in dieſem Jahre mit den Gaben ſeiner Liebe und vor Allem mit unabläſſigem Gebete, daheim im Kämmerlein und in Gemeinſchaft für die Heiden und für die Friedensboten, die zu ihnen eilen, auf daß es Licht werde in der Finſterniß und bald der große Tag des HErrn erſcheine, wo nur Eine Heerde und Ein Hirt ſein wird!

Der HErr Jeſus Chriſtus aber, vor dem ſchon jetzt

die Könige der Heiden anfangen ihre Kronen niederzulegen, ſei uns freundlich und fördere das Werk unſerer Hände, ja das Werk unſerer Hände wolle Er fördern! Hunderttauſende aus den Heiden leben jetzt als bekehrte Chriſten unter der Leitung der Miſſionsvereine, mehr als die doppelte Anzahl begehrt die heilige Taufe und wird vorbereitet, und die lieblichen Segnungen des Friedens und die geiſtigen der Bildung ſind dem Evangelium gefolgt. Gottlob das Licht kann ſchon nicht mehr ausgelöſcht werden in den Heidenländern und immer wird es beſſer und heller, immer mehr gläubige Boten eilen in die Ernte, immer größer muß auch die Wirkſamkeit der Chriſten werden und wird es? Auch in Lauenburg? Ja mit Gottes Hülfe auch in Lauenburg, auch hier wird mit dem Beiſtande des HErrn das Werk, das Ihm gefällt, ſich hindurchdringen durch alle Anfechtung. Und das Größte iſt, daß der Segen, den wir den Heiden bringen helfen, dreißigfältig auf uns ſelbſt zurückfallen wird und auf die Gemeine in Vermehrung des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung. Darum im Namen des HErrn Jeſu Chriſti und zu Seiner Ehre, demüthig erkennend, daß all unſer Thun ohne alles Verdienſt iſt, aber gläubig aufſehend auf den ſtarken HErrn, dem allein das Wollen und Vollbringen zugehört und gehorſam Seinem heiligen Worte, laſſet uns öffnen unſre Herzen zum Gebete und unſere Hände zum Geben für die, welche ferne ſind, wie für die, welche nahe ſind. Das walte der HErr in Gnaden!“

Mit dem Grafen Recke-Volmerſtein, der ſo viel für die Rettungsanſtalten verwahrloſter Kinder gethan hat, ſtand er in lebhaftem Briefwechſel; denn, obgleich er auf Univerſitäten nur den Wiſſenſchaften obgelegen, hatte er

seinen frischen Sinn für das Leben bewahrt. Seelen dem Heilande gewinnen und erhalten, war hinfort die Aufgabe seines Lebens. Alles andre wurde ihm Nebensache. Sein liebes Lauenburg war zunächst der Platz, da er wirken sollte. Dahin hatte ihn der HErr gestellt, obwohl nicht als Prediger. Er wußte aber, daß der HErr einen Jeden zur Arbeit in Seinem Weinberge haben will, der Seinen Namen trägt, ohne in das besondre Amt eines Pastors einzugreifen. Mein Bruder that, was jedem Gläubigen zukommt, besuchte die Kranken und die Gefangenen im Thurm und hielt Versammlungen oder Betstunden. Die Besuche bei den Kranken wollte der ungläubige Pastor ihm stören, denn das gebühre ihm allein. Allein mein Bruder hielt ihm vor, daß ein jeder Christ verpflichtet sei die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Gefangnen zu besuchen, und ließ sich nicht irre machen und das mit Recht, obgleich oft mit Lebensgefahr. Bei dem Amthause stand ein runder Thurm, in welchem die Gefangenen verwahrt wurden. Mein Bruder bat den Kammerherrn ihm zu erlauben, die Gefangenen zu besuchen. Gern erlaubte es der Kammerherr und der Pförtner Brenzel, dessen Brust mit dänischen Orden ganz bedeckt war, machte es sich zur besondern Freude, meinen Bruder in die Zellen einzuführen. Hier fand er viel Elend, aber auch manch offenes Herz, obgleich der ehrliche Brenzel oft draußen stehen blieb, um den Kandidaten zu beschützen, falls ihm etwas ungeheures von den Gefangenen widerfahren sollte. Dem ungläubigen Pastor wurde es doch endlich zu arg (Catenhusen wurde versetzt und ein andrer Prediger, gläubig aber fast taub kam an seine *Stelle).* Er verklagte meinen Bruder, daß er Conventikel

halte und in das Predigtamt eingriffe, beim Kammerherrn. Derſelbe wies ihn ab. Darauf wandte er ſich an den Regierungsrath G. in Ratzeburg mit der Bitte, dieſelben zu verbieten. Der Regierungsrath G. war ein ſehr tüchtiger, kräftiger Arbeiter und früher Juſtitiar auf vielen adellichen Gütern. Wenn Gerichtstag war, pflegte er, die Hände auf dem Rücken, ruhig und lautlos durch die Parteien hindurch zu gehen, ließ ſie mit einander ihre Sache unter ſich beſprechen, um ſich vorher ein Urtheil über die Sachlage bilden zu können, und wenn er genug gehört und die Gerichtsſitzung beginnen ſollte, rief er ein donnerndes halts Maul in die Menge hinein. Dann wurde es plötzlich ſtill und er hielt Gericht. Die Bauern haben mir manchmal geſagt: Dat was'n reſoluten Keerl. Der Regierungsrath übertrug die Unterſuchung dem Amtmann, weil der Kammerherr dieſelbe ablehnte, da mein Bruder Glied ſeiner Familie ſei. Mein Bruder gab zu, daß er Verſammlungen halte, zu welchen ein Jeder Zutritt habe, daß er darin bete und Gottes Wort auslege, und behauptete, daß die Kinder Gottes daſſelbe Recht hätten, in ihrer Weiſe fröhlich zu ſein und zuſammenzukommen, als die Kinder der Welt in ihrer Art in den Wirthshäuſern. Als der Amtmann ſagte, man wolle ſolche religiöſe Verſammlungen nicht dulden, und wenn er fortführe, ſie zu leiten, liefe er Gefahr, ins Gefängniß geſchickt zu werden; antwortete mein Bruder, er könne es nicht laſſen, wolle man ihn ins Gefängniß ſtecken, ſo möge man es thun, er werde es leiden, aber er gebe hiemit zu Protokoll, daß ſein erſter Gang aus dem Gefängniß in die Verſammlung ſein werde. Das Protokoll wurde nach Ratzeburg geſchickt. Es kam keine *Reſolution*, und als der feindſelige Prediger anfragte,

wie es werden ſolle, da mein Bruder nach wie vor Verſammlungen halte, antwortete der Regierungsrath: Er werde gegen den Mann nicht einſchreiten, ſolche Ueberzeugungstreue müſſe er ehren. So fuhr denn mein Bruder fort Verſammlungen zu halten, Kranke zu beſuchen und für die heilige Miſſion zu arbeiten nach Herzensluſt und die Obrigkeit wehrte es ihm nicht, zumal der liebe Katenhuſen Superintendent in Ratzeburg wurde. In Lauenburg aber fing es an zu rumoren. Er predigte öfter für den ſchwachhörigen lieben Paſtor B. und übernahm alle Predigten deſſelben, als er im Sommer einſt eine Badekur gebrauchte. Er predigte mit hinreißender Beredſamkeit und es kam wohl vor, daß Leute ohnmächtig aus der Kirche herausgetragen wurden. Manche bekehrten ſich, die meiſten widerſtanden, ja Viele wurden wüthend, daß ſie ihm den Tod ſchwuren, oder doch ihm die Knochen entzwei zu ſchlagen drohten. Eines Abends ſollte der Plan ausgeführt werden, weil man wußte, daß mein Bruder Schwerkranke in einem beſtimmten Hauſe beſuchen wolle. Ein Haufen wildausſehender Menſchen hatte ſich verſammelt und mein Bruder mußte durch ſie hindurch. Als er ankam, und er ging immer mit ſehr raſchen Schritten, ballten ſich die Fäuſte. Mein Bruder rief mit lauter Stimme: Wollt ihr mich auf meinen Wegen der Barmherzigkeit aufhalten? ſchob die Männer zur Seite, ging unangefochten durch ſie hindurch und Niemand wagte, ihm ein Haar zu krümmen. Dann kam die Cholera nach Lauenburg. Die ſchrecklichſte Furcht ging ihr voran. Dänen und Hannoveraner in Waffen mußten die Gränzen bewachen, damit die Cholera nicht hereinbreche, und ein *däniſches Kanonenboot* lag auf der Elbe, um die Cholera

von der Waſſerſeite aufzuhalten. Faſt Alle hatten den Kopf verloren, ehe ſie kam, als ſie kam, waren Alle rathlos. Und ſie kam, dieſer Würgengel Gottes, trotz Kanonenboot und Soldaten, denn der HErr ſpottet in Seinen Gerichten der Menſchenkinder, und der Tod hielt in Lauenburg ſeine reiche Ernte. Während die Beamten ſich nur von fern ſprechen ließen, achtete mein Bruder der Gefahr nicht, denn er kannte ſie nicht, beſuchte die Cholerakranken, tröſtete und ſtärkte ſie aus Gottes Wort, ſorgte für ihre Pflege und pflegte ſie ſelbſt. Er hielt dafür, daß keine Krankheit anſtecke, und warf einſt, als einer ſeiner Schüler an einer anſteckenden Krankheit litt, ſeine Geſchwiſter zu ihm ins Bett. Und ſiehe, ſie wurden nicht angeſteckt. Auch mein Bruder wurde nicht angeſteckt. Jedenfalls iſt das gewiß, daß diejenigen, welche der HErr gebraucht, die Wunden zu heilen, die Sein Würgengel ſchlagen muß, nicht leicht angeſteckt werden. Lieblich war die Gemeinſchaft der Gläubigen in Lauenburg, wie ich ſelten etwas Aehnliches erlebt habe. Alle waren ein Herz und eine Seele in Chriſto, die doch ſo viel Schmach zu tragen hatten. Allein es iſt eine ewige Wahrheit, daß unter dem Kreuz die Gemeinſchaft der Gläubigen am ſchönſten iſt, weil man wegen des Kreuzes, das drückt, die Fehler und Schwachheiten Anderer weniger rechnet und die Nähe des HErrn am deutlichſten ſpürt. Die Meiſten aus jener Zeit ſind heimgegangen; mir aber iſt jene Zeit unvergeßlich und auch meinem Bruder war ſein liebes Lauenburg beſonders werth. Es war die Zeit ſeiner erſten Liebe. Noch von Hermannsburg aus pflegte er die Gemeinſchaft, wie man aus nachfolgenden Sendſchreiben erſehen kann.

Hermannsburg, den 4. Dezember 1844.

„Herzlich geliebte Brüder und Schweſtern in dem HErrn! Ihr Alle habt, davon bin ich überzeugt, von Herzen Antheil daran genommen und dem HErrn gedankt, daß ich im heiligen Predigtamt bin angeſtellt worden und für dieſe eure Liebe und Theilnahme danke ich hinwiederum euch von ganzem Herzen und bitte euch zugleich, in eurer Fürbitte für mich fortzufahren, wie ihr es bisher gethan habt; wie ja auch ihr überzeugt ſeid, daß ich euch ſtets auf meinem Herzen trage und euch immerdar in meinem Gebete dem HErrn Jeſu befehle und Ihn anrufe, daß Er euch wolle ſtark machen durch Seinen heiligen Geiſt an dem inwendigen Menſchen und euch ausrüſten mit Seiner Gotteskraft, die in den Schwachen mächtig iſt, zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens und einen guten Widerſtand zu thun gegen den Satan und ſeine Anfechtungen und feurigen Pfeile, gegen die Welt und ihre Verlockungen und gegen das eigne Fleiſch und Blut, gegen die Sünde, die auch euch noch immer anklebt und euch träge macht, gegen alle Befleckung des Geiſtes und des Fleiſches. Und das thue ich um ſo mehr in dieſer heiligen Advents- und Weihnachtszeit, in welcher der HErr Jeſus aufs neue kommt, um einzukehren in euern Herzen und Wohnung bei euch zu machen. Soll Er aber bei euch einkehren, Geliebte, ſo wiſſet ihr ja, daß Er den Tempel, darinnen Er wohnen will, zuvor reinigen muß Sich zum Eigenthum, wie Er das that bei Seinem Einzuge in den Tempel zu Jeruſalem. Als Er da ſahe das ungöttliche Weſen und das ſündige Treiben in dem Tempel, da machte Er Sich eine Geißel von Stricken und trieb aus die Käufer und Verkäufer, die Sein Haus verunreinigten und ſprach: Mein

Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Das aber ist uns zum Vorbilde geschehen. Er will jetzt kommen, Jesus, der König der Ehren will einziehen in den Tempel eures Herzens. O, ist denn euer Herz ein rechter, reiner, heiliger Tempel? ist euer Herz ein Bethaus? oder ist es durch die Sünde gar vielfältig zu einer Mördergrube geworden, darinnen die Sünden und Lüste des Fleisches, darinnen der Sinn der Welt, vielleicht gar Satan sich eine Stätte gebaut haben? O Geliebte, wer Ihn lieb hat, den menschgewordnen Gottessohn, sehet, der reinigt sich, gleichwie Er rein ist. O darum bekenne ein jeglicher dem HErrn seine Sünde und prüfe sich ein jeder nach den heiligen zehn Geboten und beschaue sein Angesicht in dem Spiegel des göttlichen Worts, auf daß ein jeglicher durch den heiligen Geist seine Sünde erkenne. Dabei aber lasset es nicht bewenden, sondern bittet mit ganzem Ernste den HErrn, daß Er die Geißel nehme, und wenn es auch dem Fleische noch so weh thun mag, auskehre aus dem Herzen den ungöttlichen, weltlichen, irdischen Sinn, die offenbaren und verborgnen Sünden und tödte und kreuzige den alten Menschen sammt den Lüsten und Begierden, welche wider die Seele streiten; aber bittet Ihn herzlich und demüthig, daß Er bei aller solcher Zucht euch nicht verwerfe von Seinem Angesicht, Seinen heiligen Geist nicht von euch nehme, Seine Liebe und Barmherzigkeit nicht von euch wende, wie Er ja euch zum Trost verheißen hat: Kehret euch zu Mir, so kehre Ich mich zu euch; wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber den Bund meiner Gnade will Ich nicht von euch nehmen und Meinen Frieden will Ich euch lassen;

denn Ich habe euch in Meine Hände gezeichnet, ihr ſeid Mein. Aber faſſet denn in Seiner Kraft und unter Anrufung Seines heiligen Namens aufs neue den feſten, ernſten Entſchluß: HErr, mein Heiland und mein Erbarmer, lehre Du mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du biſt mein Gott, Dein guter Geiſt leite mich auf ebner Bahn! Nun will ich bei Dir bleiben, HErr Jeſu, nun gelobe ich feſt, ich will nicht mehr mir ſelber leben; was ich noch lebe, daß will ich Dir leben und wenn ich ſterbe, ſo will ich Dir ſterben, darum ich lebe oder ſterbe, ſo bleibe ich Dein Eigenthum, HErr Jeſu, mein HErr und mein Gott, reiße nur weg aus meinem Herzen alle Wurzel, ja die inwendigſte Wurzel meiner Sünde, damit ich in Deinem Reiche Dir diene in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit, geſinnet ſei, wie Du geſinnet warſt und wandle, gleichwie Du gewandelt haſt, daß ich nicht Aergerniß gebe durch Wort oder That Deinem heiligen Reiche und die Welt läſtern mache durch meine Schuld. O ſo betet, Geliebte, ſo bete ich mit euch, ſo ermahne ich euch mit allem innigem Anliegen meines Herzens um des HErrn Jeſu willen, der euch geliebet, und um eurer Seligkeit willen, daß ihr Jeſum nicht betrübet, Sein Blut nicht unrein achtet, den Sohn Gottes nicht mit Füßen tretet, der euch ſo theuer erkauft hat, und eure eigne Seligkeit nicht verſcherzet. O habet euer Chriſtenthum nicht blos in Worten und auf der Zunge, ſondern beweiſet es mit der That und Wahrheit in allen euren Worten und eurem ganzen heiligen Wandel, daß Jeſus wahrhaftig in euren Herzen wohnet, Jeſus, der keine Gemeinſchaft hat mit Belial, ſondern ein eifriger Gott iſt, der bei Seinem Volk am allerwenigſten die Sünde leiden will, und darum oft ſcharfe Ru-

then gebrauchen muß, damit keiner verloren werde. Denn ihr ſollt heilig ſein, gleichwie Ich heilig bin, ſpricht unſer Gott. O thut, wie die Jünger thaten, als der HErr einzog in den Tempel zu Jeruſalem. Sie zogen aus ihre Kleider und breiteten ſie aus auf Seinen Weg und dann nahmen ſie Zweige von den Palmen und beſtreuten damit Seine Straße. Alſo ziehet auch ihr aus eure Sünde, den befleckten Rock eurer Gerechtigkeit, werfet eure Sünden von euch, die ihr angezogen hattet wie einen Rock, die Lieblingsſünden eures Herzens, rühmet nicht eure vermeintliche Tugend und Frömmigkeit, das alles achtet, wie es denn auch wirklich iſt, für Schaden und Dreck, werfet es hin zu den Füßen des HErrn Jeſu und demüthiget euch vor ihm in wahrhaftiger Buße, daß der alte Adam erſäufet werde; dann aber tretet hin zu dem Heilande mit Palmen des Glaubens, ſchauet Ihn an gläubig, der ein Kind ward für euch, Ihn der am Kreuze für eure Sünden blutete und nehmet hin in dieſem Jeſus die Vergebung aller eurer Sünden, nehmet hin von Ihm ein reines Herz und einen neuen, gewiſſen Geiſt, daß ihr ausrufet mit Freuden: Gottlob, das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt Alles neu worden; ich danke Dir, HErr, daß Du mich gedemüthigt haſt, ich danke Dir, daß Du mich wieder fröhlich machſt, nachdem Du meine Gebeine zerſchlagen haſt. Sehet, theure Brüder und Schweſtern, das iſt der Advents- und Weihnachtsſegen, den ich euch in dieſem neuen Kirchenjahre wünſche mit herzlicher Liebe, den ich euch erflehe im brünſtigen Gebete. Ja ſtimmet ein mit mir in das Wort des Apoſtels Paulus: Verflucht iſt, wer ſolchen treuen Heiland, wer den HErrn Jeſum nicht lieb hat, verflucht, wer nicht mit aller Kraft ſchaffet ſeine Seligkeit und

ſich hütet, daß er in die kleinſte Sünde willigt oder thue gegen Sein heiliges Gebot. O ziehet doch an, Geliebte, als die Auserwählten Gottes, herzliches Erbarmen, Liebe, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, heiliget eure Herzen und Sinnen in dem Frieden Gottes, welcher höher iſt, als alle Vernunft, auf daß, wenn ich einmal wieder zu euch komme, mein Herz ſich an Euch Allen freue und ich über keinen zu weinen brauche. Trachtet nach dem Himmelreiche und nach Seiner Gerechtigkeit, ſo habt ihr das Beſte Theil erwählet, das ſoll ewiglich nicht von euch genommen werden. Ja, Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe in alle Ewigkeit. O um dieſes treuen HErrn willen nehmet auch keinen Groll und Haß in das neue Jahr mit hinüber, ſondern ſo gewiß ihr von Ihm wünſchet und erflehet die Vergebung eurer Sünden, ſo vergebet einer dem andern, ſo jemand etwas hat wider den andern, gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr, damit euer Gebet nicht verhindert werde. Das walte der dreieinige Gott. Amen.

Neulich reiſete ich nach Hannover, um dort die Weihe des Predigtamtes zu erhalten und der HErr hat behütet meinen Eingang und Ausgang. Da habe ich viel an euch gedacht und für euch gebetet. Am 2. Advent halte ich hier, wills Gott, meine Antrittspredigt, da ich am 1. Advent in die hieſige Gemeine als Paſtor bin eingeführt worden. Ich theile euch dies mit, weil ich weiß, daß ihr davon zu hören wünſcht. Und nun befehle ich euch nochmals dem treuen Gott und der Hand Seiner Gnade. Der wolle euch ſtärken und kräftigen, vollbereiten und gründen durch Seinen heiligen Geiſt. — In herzlicher Liebe und Fürbitte grüßt euch

Euer L. Harms."

Hermannsburg den 23. Februar. 1845.

„In dem HErrn geliebte Brüder und Schwestern! Lange habe ich Euch nicht geschrieben, Geliebte in dem HErrn, und fast fürchte ich, einige unter euch möchten denken, ich hätte euer vergessen. Doch weiß ich, daß ihr kennet meine herzliche Liebe zu euch, und daß ich euch nicht vergessen könnte, selbst wenn ich es wollte, so tief seid ihr eingeschrieben in meinem Herzen durch den HErrn Jesum Christum. Aber, Geliebte, die Arbeit, welche der HErr mir hier giebt, ist so groß und mehret sich täglich also, daß ich nicht habe Zeit finden können, an euch zu schreiben, noch viel weniger, die einzelnen Briefe zu beantworten, durch die ihr mich erfreut habt und das kann ich auch noch nicht. Desto treuer aber und fleißiger gedenke ich euer in meinem Gebete und thue das Gebet mit Freuden für euch alle, daß der treue HErr euch möge fest behalten und unbeweglich im herzlichen Glauben an Ihn, in brünstiger Liebe und in der treuen Nachfolge des kindlichen Gehorsams. O, bleibet bei Jesu, laßt euch nicht rauben das köstliche Kleinod der ewigen Herrlichkeit, zu welcher ihr berufen seid, sondern richtet immer wieder auf die lässigen Hände und stärket die müden Kniee zum Gebet, auf daß ihr empfahet täglich was euch Noth thut zum ewigen Leben. Geliebte, haltet was ihr habt, daß niemand eure Krone raube, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch, hütet euch, daß ihr nicht lau und matt werdet, denn solche will und muß ja der HErr ausspeien aus Seinem Munde. Lasset Jesum, euern treuen Jesum immerdar vor euern Augen und in euern Herzen sein, gedenket, wie viel es Ihn gekostet hat, euch zu erlösen aus aller Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels, wie theuer ihr erkauft

ſeid, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, ſondern mit dem unſchuldigen, bittern Leiden Jeſu Chriſti, mit dem heiligen, theuren Blute des Sohnes Gottes, der ein Fluch ward für euch, auf daß Er den Fluch von euch nähme und wenn ihr das täglich bedenket mit dankbarem Herzen, o dann könnt ihr ja nicht ſolchen Heiland betrüben, dann könnt ihr nicht ſolchem Heiland ins Angeſicht ſchlagen mit der kleinſten Sünde, könnt nicht Ihn verleugnen, noch verrathen, weder mit Gedanken, Worten noch Werken; ſondern das muß euer Dank ſein; daß ihr Ihn liebet, weil Er euch zuerſt geliebt hat, daß ihr Ihm ſchenket, ganz zu eigen ſchenket euer armes, ſündiges Herz, daß ihr euch reiniget von aller Befleckung des Geiſtes und Fleiſches, gleichwie Er rein iſt und daß ihr abtretet von aller Ungerechtigkeit, alle, die ihr den Namen Jeſu Chriſti nennt. Denn ihr ſeid theuer erkauft, darum ſo preiſet Ihn beides mit eurem Leibe und mit eurem Geiſte, welche ſind Gottes. Vor Allem, Geliebte, laſſet euch erfinden als die rechten Streiter Jeſu Chriſti, leget ab in täglicher Buße die Sünden, die auch euch noch immer ankleben und träge machen, tödtet, kreuziget täglich den alten Menſchen der Sünde in wahrhaftiger Buße und Bekehrung, auf daß täglich hervorgehe der neue Menſch, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Habet, auf daß ſolcher Kampf ein heiliger und geſegneter ſei, ſtets den treuen Heiland Jeſum Chriſtum vor Augen, bedenket in euern innerſten Herzen, wie Er für euch den Himmel verlaſſen hat, wo Er ja ewig hätte können ſelig ſein; aber Er hat euch geliebet, darum hat Er Seinen Himmelsthron verlaſſen; Er hat euch geliebet, darum konnte und wollte Er euch nicht in dem Blute eurer Sünden liegen laſſen,

wollte nicht, daß ihr ewig verloren würdet, ſondern iſt gekommen, hat dargeſtellet Seinen heiligen Leib für euern ſündigen Leib, Seine reine Seele für eure unreine Seele, Sein unbeflecktes, ſündloſes Herz für euer Herz voll Sündenluſt und Weltluſt, um durch Sein theures Gottesblut ein ewiges Löſegeld zu erfinden für euch zur Vergebung eurer Sünden. O, Geliebte, trauert, weinet, daß ihr Ihm ſo oft mit Undank gelohnet Seine große Liebe und Treue, ſchlaget im bittern Schmerz über eure Sünden an eure Bruſt und ſprechet mit geängſtetem Geiſt, mit zerſchlagenem Herzen aufrichtig: Gott ſei mir Sünder gnädig! Aber bleibet nicht ſtehen bei bloßer Buße und Reue allein, ſondern faſſet in neuer Kraft des Glaubens das Lamm Gottes auf, ſchreibet es euch zum Troſt in eure Seelen: Das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht auch mich verlornen Sünder rein von aller Sünde, Er hat mich wahrhaftig erlöſet von dem Fluche des Geſetzes, da Er ward ein Fluch für mich, und dann, ſelig, fröhlich in ſolchem Glauben gebet Ihm aufs neue euch ganz, mit Leib und Seele zum Eigenthum, Ihm zu leben, Ihm zu ſterben, Ihm zu Liebe bis aufs Blut zu kämpfen gegen die Sünde, und alles Kreuz willig auf euch zu nehmen, alle Züchtigung des HErrn willig zu erdulden; denn gerade Kreuz und Züchtigung kommt von Ihm zur Demüthigung unſrer hochmüthigen Seele, zur Kreuzigung des alten Adam, zur Uebung in der Geduld und Heiligung, zur rechten Bereitung auf das heilige, ſelige Himmelreich, in welchem ja nur die Ihn ſchauen ſollen, die reines Herzens ſind, in welchem nur denen die Krone der Gerechtigkeit ſoll beigeleget werden, die hier einen guten Kampf gekämpfet und Glauben gehalten haben und treu geweſen ſind in der

Nachfolge des HErrn bis in den Tod. O Geliebte, darum haltet, was ihr habt, daß niemand euch die Krone raube, aber ſtehet nicht ſtille, ſondern werdet immer völliger, nehmet immer zu in dem Werke des HErrn! Laſſet ruhen, reißet weg aus euren Herzen allen Hader, Neid, Zorn, Zank und Zwietracht, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachſe und Unfrieden anrichte; leget ab alles Lügen und Zürnen, als Worte des Teufels und ſeid fleißig zu halten die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens. Denn wo die Liebe regiert und wo Friede iſt, da herrſchet Chriſtus, wo aber Neid und Zank, Zorn, Lüge, Afterreden, und Unverſöhnlichkeit regieren, da regiert der Teufel und da ſeid nicht läſſig, meinet nicht, das ſei etwa eine Kleinigkeit; wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchſäuert. Schauet auf Jeſum, auf euern Jeſum, den ihr ja lieb habet, betrachtet Sein für euch mit Dornen gekröntes Haupt, höret Sein Gebet voll vergebender Liebe und euer Herz wird ſtill werden und friedlich und freudig, auch dem Feinde die Hand zu reichen, ſelbſt zu dem Verräther zu ſprechen, wie der HErr zu Judas ſprach: Mein Freund! Ja, ihr Theuere, ſolche geſegnete Faſten- und Oſterzeit ſchenke euch der HErr, daß ihr mit Jeſu ſterbet am alten Menſchen und mit Jeſu auferſtehet am neuen Menſchen und es auch von euch heiße: Das Alte iſt vergangen, ſiehe! es iſt Alles neu geworden, und ihr mit Ihm in einem neuen Leben wandelt! Das Herz wird mir immer weit, wenn ich an euch ſchreibe; denn ich kann ja nicht aufhören, euch zu lieben und für euch zu beten. HErr, ſegne ſie, Deine treuen Jünger und Jüngerinnen, ſegne ſie, erleuchte Dein Antlitz über ihnen und ſei ihnen gnädig, daß ſie immer völliger erkennen

Deinen Weg, mitten in einer argen Welt immer feſter ergreifen Dein Heil und immer völliger verklärt werden in Dein Bild, daß ſie leben in Dir und Du in ihnen und ſie erkennen und glauben, daß Du ihr Heiland biſt und Dir nachfolgen mit treuem Herzen, mit kindlichem Gehorſam, mit ernſtem Haß und Abſcheu gegen die Sünde und entſagen dem Teufel und allem ſeinem Weſen und allen ſeinen Werken, wie ſie Dir ſchon gelobet haben in der heiligen Taufe! Breite immer weiter Dein Reich aus unter allen, die Dich noch nicht kennen, laß vor Deinem heiligen Namen Aller Kniee ſich beugen, auch die noch ſtolz widerſtreben, laß Deinen heiligen Willen immer völliger geſchehen unter den Sündern und ſtärke Dein Volk mit Deinem heiligen Geiſte, gieße aber auch aus Deinen Geiſt, wie Du es verheißen haſt, über alles Fleiſch, auf daß Eine Heerde werde und Ein Hirte. Amen.

Betet auch für mich in Liebe, Theure, wie ich ja weiß, daß ihr mich liebet, auf daß wir verbunden bleiben in Ihm, der unſere Weisheit iſt und unſere Gerechtigkeit, unſere Heiligung und unſere Erlöſung. So befehle ich euch Gott und der Hand Seiner Gnade, und grüße Euch alle mit brüderlichem, herzlichem Gruße als Glieder an dem Leibe des HErrn Jeſu. Euer L. Harms."

Oft habe ich dem HErrn gedankt, daß Er mich jene Zeit mit erleben ließ. Ich ſollte confirmirt werden, und mein Bruder bat die Eltern, mich auf einige Zeit zu ihm zu ſchicken, da die lieben Linſtows es gern erlaubt hätten. Ich ging mit großer Angſt zu dem mir faſt unbekannten Bruder, da er 11 Jahr älter war als ich, in das vornehme Haus. Allein wie freundlich und liebreich wurde ich aufgenommen, und wie zart, gütig und geduldig wurde

ich von meinem Bruder behandelt! Mein Bruder wußte, daß ich von frühſter Jugend an einen Zug zum HErrn gehabt hatte, und wo er das Glaubensleben keimen ſah, pflegte er es mit ſchonender und treuer Liebe. Wie oft ſaßen wir auf ſeinem Zimmer, von dem man eine ſo entzückende Ausſicht auf unſer theures Hannoverland hatte, die Thürme Lüneburgs im Hintergrund und die Elbe unter ſich, bis ſpät in die Nacht und ſprachen über das Eine, was Noth iſt. Er behandelte mich nicht als ein Kind, ſondern als einen lieben Freund und Bruder im doppelten Sinne, der ſo gern ſich bekehren wollte und es nicht recht anzufangen verſtand. Wie köſtlich und anregend waren aus jener Zeit ſeine Briefe. Wie verſchlang ich die Kinderſchriften von Barth, beſonders das herrliche Büchlein: Gotthilf und Erdmann, dem ich ſo viel verdanke! Die Eltern verſtanden ſeine Briefe nicht völlig und meinten, daß er auf dem Wege wäre, ein Schwärmer zu werden, und ſprachen oft in meiner Gegenwart ihre ernſten Beſorgniſſe aus. Als nun einſt Louis mit ſeinen Schülern zum Beſuch zu Haus war, nahm Mutter ihn beiſeits und äußerte ihm unter Thränen, daß ſie ernſtlich beſorgten, er würde dem Glauben der Väter untreu. Da fragte Louis Mutter, indem er ſie umarmte: Mutter, glaubſt du an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und an Jeſum Chriſtum, Gottes eingebornen Sohn, unſern HErrn ꝛc. und betete die drei Glaubensartikel her. Mutter antwortete: Das glaube ich von ganzem Herzen. Nun, liebe Mutter, das iſt auch mein Glaube, und dabei will ich bleiben im Leben und im Sterben. Da rief Mutter voll Freuden: Das iſt ja auch mein Glaube; und nun war Alles gut. Vater aber ermahnte ihn beſtändig zur

Nüchternheit, und dieſe Ermahnung war auch ſehr von Nöthen. So gründlich ſich mein Bruder auch bekehrt hatte, ſo brünſtig er den Heiland liebte, ſo wenig feſt ſtand er im Bekenntniß der Kirche, das damals faſt unbekannt war, und ſo viel gehörte dazu, den eignen Willen dieſes gewaltigen Mannes zu beugen. Es iſt noch niemals Jemand mit einem Schlage ein fertiger Chriſt geworden und mit einem Satze in die Vollkommenheit geſprungen. Dazu gehört ein ganzes Menſchenleben, eine tägliche Bekehrung, ein beſtändiges Lernen und ein unausgeſetzter ſchwerer Kampf. So hat ſich auch mein Bruder hindurchgerungen aus Unklarheit zur Klarheit, aus eigenwilligem Wirken zu demüthiger Beugung unter Gottes Willen, damit er würde ein Werkzeug, mit dem der HErr gern arbeitete und er nicht ſeine Wege ginge, ſondern des HErrn Wege. Er war ein eifriges Mitglied der norddeutſchen Miſſionsgeſellſchaft, die aus Lutheranern und Reformirten beſtehend durchaus unirt war. Wie ſchwer iſt es ihm geworden, aus dem unirten Weſen loszukommen, denn die Union iſt auch einer der kräftigen Irrthümer, die da kommen zur letzten Zeit; aber er iſt heraus gekommen.

Seinem Eifer, ſeinem heiligen Wandel und ſeiner ſelbſtverleugnenden Hingabe an den HErrn und ſeine Brüder, mußten ſelbſt ſeine erbittertſten Feinde Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er gebrauchte für ſich ſehr wenig, und verwandte ſeinen nach damaligem Maßſtabe ſehr großen Gehalt faſt ganz für den HErrn, war aber dabei ein ſo guter Haushalter, daß er keine Schulden machte, indem er nicht mehr gab, als er hatte, wie in ſeinen Studentenjahren, daß er nicht mehr brauchte, als er hatte. Nachdem er alle ſeine Schüler ausgebildet, daß ſie das Eltern-

haus verlassen hatten, kehrte er 1839 nach neunjährigem Aufenthalte in Lauenburg nach Hermannsburg ins Elternhaus zurück. Hier blieb er ein halbes Jahr und nahm dann Ostern 1840 eine Hauslehrerstelle in Lüneburg bei dem Landbaumeister Pampel an. Während seines kurzen Aufenthaltes in Hermannsburg hatte er durch seine Predigten großen Eindruck gemacht und sich durch sein ernstes und freundliches Wesen aller Herzen gewonnen. Die Gemeine sah ihn ungern scheiden und war auf seine spätere Wirksamkeit vorbereitet. In Lüneburg wurde sie bedeutender als sie in Lauenburg gewesen war. Die Gemeinschaft mit dem ehrwürdigen Senior Deichmann und den lieben bewährten Christen dort war gewiß eben so segensreich für ihn, als sein Verkehr mit ihnen. Er predigte oft und hielt Erbauungsstunden, die außerordentlich besucht wurden, so daß der vornehme und geringe Pöbel sie zu stören suchte. Das Wort Gottes rumorte mächtig. Seine glühende Liebe zum Heilande ließ es nicht zu, daß er bloß seine Schüler unterrichtete, predigte und Versammlungen hielt, er mußte helfen, wie er konnte. Er durchstöberte die engen Gassen und verrufenen Winkel der Stadt und was für Elend fand er, von dem er nichts geahnt hatte! Da lebten Viele als Mann und Weib und waren nicht getraut. Er stellte ihnen ihre greuliche Sünde vor, sprach mit den Predigern und erreichte es mit unsäglicher Arbeit, daß mehr als 60 Paare getraut wurden, die vorher in wilder Ehe gelebt hatten. Einst hörte er, daß ein vornehmer Mann einem jungen Mädchen nachstellte, das die Versammlungen besuchte. Er hielt es für seine Pflicht, dem Mann sein Unrecht vorzuhalten und ging zu ihm. Dieser versuchte, ihn abzuweisen, allein mein Bruder ließ

ſich nicht abweiſen, ſondern drang in ſein Zimmer und ſetzte ihm ſo ſcharf mit Gottes Wort zu, daß der vornehme Mann von einer Ecke in die andre lief und verſprach, das Mädchen in Ruhe zu laſſen. Wenn er predigte, und er predigte meiſtens in der herrlichen Johanniskirche, war die Kirche gedrängt voll und die Landleute aus der ganzen Umgegend ſtrömten zuſammen. Noch bis auf dieſe Stunde iſt ſeine mächtige Wirkſamkeit dort zu ſpüren. Wie ſehr dieſelbe in das Volk eindrang und wie ſehr der Teufel dieſelbe zu ſchwächen ſuchte, zeigt ſich am deutlichſten in der Meinung, die ſich in dem unwiſſenden Volke ausbildete, daß ein Jeder, der die Verſammlung beſuchen wolle, vorher einen ſchwarzen Wurm verſchlucken müſſe; als ob die Verſammlungen ein Werk des Teufels wären. Die Verſammlungen wuchſen nichts deſtoweniger; da verſuchte es der Satan auf andre Weiſe, und es gelang ihm ſcheinbar beſſer. Im Jahre 1841 hatte mein Bruder einſt zu predigen, da ein Gebet für die verſtorbene Königin Friederike im ganzen Lande abgehalten werden ſollte. Mein Bruder konnte es mit ſeinem Gewiſſen nicht vereinigen, ein Gebet in der vorgeſchriebenen Form zu halten und hielt es in ſeiner Weiſe. Darüber wurde er angeklagt. Ende Auguſt wurde ihm durch ein Conſiſtorialreſkript die Kanzel verboten und die Ausſicht, in das Predigtamt zu gelangen, benommen. Das war ein furchtbarer Schlag für ihn und alle Gläubigen dort. — Er war 33 Jahr alt, war trotz der ausgezeichnetſten Examina, trotz ſeiner hervorſtechenden Gaben, trotz ſeiner außerordentlichen Wirkſamkeit noch immer Kandidat, und nun nicht einmal Kandidat und jede Ausſicht aufs Pfarramt, menſchlich angeſehen, vorbei. Gottes Wege mit den Seinen ſind wun-

derbar; allein wer nur ein gutes Gewiſſen hat und glauben kann! Er hatte beides, und hat mir wohl geſagt, daß er nie ſo ruhig und ſchön geſchlafen habe, als damals. Ein Jahr hernach wurde durch Vermittelung des Superintendenten Hölty in Lüneburg jenes Reſkript des Conſiſtoriums zurückgenommen und in Folge davon eine Berufung zum zweiten Lehrer im damaligen Miſſionshauſe zu Hamburg abgelehnt. Eine andere Berufung als Prediger nach New York wurde ebenfalls abgelehnt, da kurz vorher unſre theure Schweſter Emilie geſtorben war und Vater es nicht wünſchte, daß er außer Landes ginge. So wurde er ſeinem Hermannsburg erhalten. Er blieb bis Michaelis 1843 in Lüneburg und begab ſich dann zu den Eltern nach Hermannsburg zurück. Gerade um dieſelbe Zeit hatte mich der Teufel aus meiner erſten Hauslehrerſtelle im Lauenburgiſchen vertrieben. Ich ſollte dort nicht lehren, daß es böſe Geiſter, Teufel genannt, Satanas an ihrer Spitze gebe, und hatte deßhalb das Haus räumen müſſen. Wir beiden reiſten zuſammen nach Haus, mein Bruder um dort zu bleiben; ich um die Eltern zu beſuchen und wieder ins Lauenburgiſche zurückzukehren, wo ich eine andre Hauslehrerſtelle angenommen hatte. Die Reiſe wird mir unvergeßlich bleiben und köſtlich waren die Tage, die wir im theuren Vaterhauſe zuſammen verlebten. Hier übernahm er zunächſt die Privatſchule meines Vaters und half ihm in ſeinem Amte, aber von einer Anſtellung in der Kirche war keine Rede. Er war nun 36 Jahr alt. Die Gemeinde erwachte durch ſeine mächtigen Predigten und er ſammelte die Angeregten um ſich. — Wenn er nur bei uns bleiben kann, wollen wir ihn gern unterhalten auf eigne Koſten, war die allgemeine Stimme. War der Gottes-

dienſt Sonntags vorbei, pflegte der Eine oder der Andere zu ihm zu kommen, um ihn über die Predigt zu fragen, oder ihm ſeine Herzensangelegenheiten zu offenbaren, und er ſaß dann auf ſeinem Stuhle im Schlafrock und die Pfeife im Munde. Nach und nach vergrößerte ſich die Zahl der Beſuchenden derartig, daß die ganze Stube voll wurde und an ein Fragen nicht mehr zu denken war. Er mußte erzählen und that es natürlich plattdeutſch, wie er mit ſeinen Leuten überhaupt nur in der Mutterſprache redete. Anfangs waren die Leute ſchüchtern, denn ſie meinten, Vater ſähe es nicht gern, wenn ſie zu dem Sohne gingen. Allein der alte treue Vater ging Sonntag Abends auf der Diele auf und ab, und wenn Leute kamen, ſagte er: Ji willt säcker minen Söhn ſpräken, gaht man hen, ick ſeh dat geern. So verlor ſich die Beſorgniß und nun wurde der Zulauf immer größer. Aber Vater that noch mehr. Als noch immer keine Anſtellung erfolgte, erſuchte er das Conſiſtorium, ihm ſeinen Sohn Louis zum Adjunkten zu geben, da er ſeines hohen Alters wegen, ſeinem Amte nicht genügend mehr vorſtehen könne. Das Conſiſtorium ging darauf ein und im October 1844 wurde er zum Paſtor Collaborator in Hermannsburg ernannt, am 20. November in Hannover ordinirt und trat am zweiten Adventsſonntage in Hermannsburg ſein Amt an.

Viertes Kapitel.

Gottes Gaben und Berufung mögen Ihn nicht gereuen.

Das Pfarramt.

Nun beginnt seine mächtige Wirksamkeit, zu der sein ganzes Leben Vorbereitung war. Die große Liebe, die Vater in der Gemeinde genoß, die große Liebe, die er selbst genoß, ebneten ihm den Weg. Es kamen seine gewaltigen Glaubenspredigten, dazu sein heiliger Ernst im Wandeln nach Gottes Wort, seine mächtigen Gebete, seine volkstümliche Art mit den Leuten zu verkehren, seine herzgewinnende Freundlichkeit, seine Liebe gegen die Kranken und Armen, daß es kein Wunder war, daß Aller Herzen ihm zuflogen. Es kam durch Gottes Wort eine Erweckung nach deutscher Art. Da waren keine Krämpfe, nach Art der Methodisten, keine methodische Art die Leute zur Buße zu bearbeiten, Gottes Predigt und Gottes Sakrament brachte es allein fertig, daß die Leute ihre Sünden erkannten und zum Glauben kamen. Lutherisches Blut rollte in den Adern meines Bruders. Die Aufrichtigkeit der Buße äußerte sich bei den Leuten im Bekennen und im Thun und das ist das Kennzeichen wahrhafter Buße, soweit Menschen es erkennen können. Mein Bruder war selber damals sich nicht recht klar, denn er glaubte an

eine allgemeine Bekehrung der Menſchen im tauſendjährigen Reiche. So ſchrieb er mir einſt nach Lauenburg: Alle Leute bekehren ſich, nur zwei Hauswirthe leiſten noch Widerſtand. Allein auch er mußte erſt durch Erfahrung klug werden, da er bei ſeinem brennenden Eifer, ſeiner brünſtigen Liebe und ſeinem mächtigen Glauben hoffte, ſeine ganze Gemeinde dem HErrn als Opfer und Eigenthum zubringen zu können. Wunderbar war damals das Regen und Bewegen in Hermannsburg. Die Leute konnten nicht genug von Gottes Wort hören. Waren Sonntags die Gottesdienſte zu Ende, und das war in der Regel gegen 6 bis 7 Uhr Abends, verſammelten ſich die Erweckten noch ein Mal Abends, um mit einander zu beten, zu ſingen und eine Predigt zu leſen. Mein Bruder hielt ſtreng darauf, daß um 10 Uhr Abends ein Jeder zu Hauſe ſein müſſe, denn er hielt auf Ordnung, auch alſo auf die Bürgerzeit. Und ſo waren denn Alle um 10 Uhr wieder zu Hauſe, ein Jeder las noch ſein Kapitel in der Bibel, betete auf den Knieen und ging dann zu Bett. Er betonte außer der Rechtfertigung mit beſonderm Ernſt die Heiligung, daß ein jeder Chriſt ſeinen Glauben auch in einem heiligen, ſtreng chriſtlichen Wandel ausweiſen müſſe und ſuchte von Anfang an die Erweckung in die Bahn chriſtlicher Zucht und Sitte hineinzulenken. So ermahnte er beſtändig mit großem Ernſt jeden Tag mit einer Morgenandacht zu beginnen, d. h. mit Gebet, Geſang und Gotteswort, und alſo jeden Tag zu beſchließen, das Gebet müſſe, nach Luthers Anweiſung ſtehend oder knieend ſein, denn das Gebet im Sitzen ſei reſpectswidrig. Ebenſo müſſe man jede Mahlzeit mit Gebet beginnen und mit Dankſagung beſchließen, denn Alles müſſe mit Gottes Wort und Gebet

geheiligt werden. Für seine Person ging er sogar so weit, daß er kein Glas Wasser ohne Gebet trank und keinen Apfel ohne Gebet aß. Man hat ihm oft Gesetzestreiberei vorgeworfen, allein nie hat er auch nur mit Einem Worte gelehrt, daß man durch des Gesetzes Werke könne selig werden. Er wollte christliche Zucht und Ordnung, ein christlich Leben, das der Welt, wie eine feste Mauer sich entgegenstelle, denn er ließ der Welt nicht das mindeste Recht widerfahren und das mit vollem Recht. Er verdammte alle Tanzgelage, Clubbs, Theater, Kartenspiel und hatte den Grundsatz: Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn. Vor diesem Worte der Schrift muß Alles fallen und verdammlich erscheinen, das nicht im Namen Jesu geschieht. Das ist auch das einzig Richtige: Was nicht im Namen Jesu geschehen kann, ist Sünde und verdammlich, denn kann man im Namen Jesu tanzen, Karten spielen, Theater besuchen, im Namen Jesu der Welt dienen? das heißt nichts Andres, als den schmalen Weg zum breiten machen und die enge Pforte zur weiten. Durch dieses Dringen auf Heiligung machte er sich alle Weltkinder zu Feinden. Die Wirthe klagten ihn an, daß er ihren Verdienst schmälere, die Beamten, daß er das verdamme, wozu sie die Erlaubniß ertheilt hätten; allein er ging aus allen Klagen und deren waren in seinem Leben nicht weniger als einige sechzig, siegreich hervor, so daß sich wenigstens das ergab, wie gut er es meinte. Sein Zimmer wurde nicht leer von Besuchern und er hörte Alle geduldig an, ging mit theilnehmender Liebe auf Alles ein, hatte für Alle ein Wort der Liebe, des Ernstes, des Trostes, der Ermahnung, und das Vertrauen zu ihm war

unbegrenzt. Er sprach nichts lieber als seine plattdeutsche Muttersprache und er sprach sie vortrefflich, diese wunderliebliche und gewaltige Sprache, von der unser alter Freund und Kampfgenosse Nagel sagt: In keiner Sprache kann man so freundlich reden und in keiner so grob sein, als in der plattdeutschen. Kam einer seiner Leute und redete ihn hochdeutsch an, so sagte er wohl: Min Kind, lat uns man plattdütsch snacken un bi uns Wis bliwen, dat is dat Best. So hielt er die Versammlung im Pfarrhause Sonntags nach der Nachmittagskirche immer plattdeutsch. Den Fremden war dies der Glanzpunkt des Tages und sie meinten wohl, dies sei der eigentliche Brunnquell, aus dem das geistliche Leben in die Gemeinde sprudele; allein sehr mit Unrecht. Für die Gemeinde war dies nur der Nachtisch, das Zuckerbrot, das ihr nach der Hauptmahlzeit, den Gottesdiensten in der Kirche gegeben wurde, aber allerdings ein köstliches Kuchenwerk. Wie meisterhaft er in seiner lieben Muttersprache zu erzählen und die Schrift auszulegen verstand, mag das beweisen, was ich später, so Gott will, herauszugeben gedenke. Die Leute kamen oft viele Meilen weit hergewandert, um Harms zu hören und zu sprechen, aus dem Preußischen, Sächsischen, Hessischen u. s. w. und namentlich aus dem Hannoverschen aller Orten. Und was war es, was so wunderbar anzog. Stand er vor dem Altar, oder auf der Kanzel, fing er ganz sacht an, daß die Hintenstehenden ihn nicht völlig verstehen konnten, ruhig, fast tonlos, dazu die schmächtige, abgemagerte Gestalt. Aber bald kam er in Feuer, wanderte vor dem Altar auf und ab und immer mächtiger und gewaltiger wurde seine Rede, immer durchdringender seine Stimme, so daß sie oft überschlug, da war nichts Schö-

nes, wie man es von einem Redner fordert, aber mein Bruder war auch kein Redner, sondern ein Prediger von der Fußsohle bis zum Scheitel. Alles kam aus dem Herzen, das Wort Gottes war sein Ein und Alles, durchdrang und verklärte seine Worte, wie seinen Wandel, auslegend, bezeugend stand er da als der Mund Gottes und Jedermann fühlte es: Der Mann glaubt und fühlt Alles, was er redet und ist bereit, sein Leben zu lassen für die erkannte Wahrheit. Solche Urtheile der schlichten Leute, wie mir oft zu Ohren kamen, drücken es am besten aus. Einer sagte: 't is just so, as wenn de heilige Geist achter öm steit un öm Allens ingüt. Ein Andrer: As he lehrt, so lewt he un as he lewt, so lehrt he. Ein Dritter: Dat geiht to Harten un dat kann man Allens verstahn un beholen. Unzählige Mal habe ich gehört: Was der sagt, kann ich am besten behalten. Und es war in der That so. Auch ich muß sagen, ich habe nie Jemand predigen gehört, dessen Worte so unmittelbar das Herz packten und die man besser hätte behalten können. Es war eben die große Kunst: Maß halten. — Wunderbar konnte er beten. Unvergeßlich bleiben mir die sonntäglichen Gebete zu Anfang und zum Schluß des Gottesdienstes, die er mit seiner Gemeinde auf den Knieen hielt, in denen sein großes, treues, liebewarmes Herz sich ergoß, in welchen er seine ganze Gemeinde in seine Arme nahm und vor Gottes Thron trug, daß man sagen mußte: Von Stein muß das Herz sein, das davon nicht ergriffen wird! Es war eben kein Wunder, daß eine allgemeine Anregung und Erweckung entstand, aber eine Erweckung lutherisch-deutscher Art. Bei dem gewaltigen Dringen auf Buße und daß man mit der *Heiligung vollen* Ernst mache, stellte er die Rechtfertigung

durch den Glauben immer in den Vordergrund und was so eng damit zusammenhängt, die rechte Lehr von den Sakramenten, daß die heilige Taufe das Bad der Wiedergeburt sei und das heilige Abendmahl der wahre Leib und das Blut Jesu Christi. Daher kam es auch, daß seine unrichtigen Anschauungen vom tausenjährigen Reich, von der Höllenfahrt Christi, die er später entweder ganz fallen ließ oder wesentlich änderte, als eigentlich in seine ganze Lehrweise nicht gehörig, keineswegs den Schaden anrichteten, den sie hätten anrichten müssen, wenn der Kernpunkt, die Rechtfertigung durch den Glauben wäre verrückt worden. In der Sonntagsheiligung war er sehr streng und mit allem Recht, obgleich seine Beweisführung nicht streng lutherisch war. Er forderte Enthaltung jeder Arbeit, auch des Strickens und Stickens, des Rasirens und Schuhputzens, damit man am lieben Sonntage ganz frei sei von irdischer Arbeit und sich mit Gotteswort ungestört und unbehelligt mit andern Dingen beschäftigen könne. Er forderte den gewissenhaften Besuch der Gottesdienste und Beschäftigung mit geistlichen Dingen den ganzen Tag. Das war ein hartes Ding für den alten Adam, allein die herrlichen Gottesdienste, die so ziemlich den ganzen Tag ausfüllten, benahmen denen, die empfänglich waren für Gottes Wort, auch alle Lust an der irdischen Arbeit und Zerstreuung. Er wußte seine Leute den Sonntag geistlich zu beschäftigen. Ein besondres Gewicht legte er auf die Versammlungen der Gläubigen. Er erkannte klar die ungemein wichtige Bedeutung der Gemeinschaft und Vereinigung, darum forderte er, daß die Gläubigen sich fest an einander schließen sollten im Kampf gegen die Welt und den Satan *in den* Versammlungen, die man irrthümlich

Conventikel nannte, denn geheim sollten sie nicht sein, Jedermann müsse Zutritt haben, allein die Kinder Gottes hätten doch mehr Recht, in ihrer Art fröhlich zu sein mit Gottes Wort, als die Kinder der Welt in den Wirthshäusern bei Branntewein und Kartenspiel. Es sind viele Christen gegen die sogenannten Versammlungen eingenommen, und meinen, die Gemeinschaft der Gläubigen in den kirchlichen Gottesdiensten sein vollkommen ausreichend, das geistliche Leben zu wecken und zu erhalten. Es mag darüber gestritten werden können; mein Bruder war der Ansicht, daß wie im bürgerlichen Leben Vereinigung Gleichgesinnter zu irdischen Zwecken große Dinge ausrichten, so sei Vereinigung im geistlichen Leben von nicht minder großer Bedeutung. Eine solche Vereinigung Gleichgesinnter in Glaubenssachen seien eben die Versammlungen, in denen dieselben sich näher treten, sich erbauen und stärken müßten zum Kampf gegen Teufel, Welt und Fleisch, und zu gemeinsamer Arbeit im Reiche Gottes. Ich wüßte auch nicht, was man gegen solche Versammlungen mit Grund einwenden könnte, wenn sie in rechter Weise gehalten werden d. h. wenn sie ein Prediger hält, oder auch wenn sie von Laien gehalten werden mit Lesen, Besprechung, Gebet und Gesang, wenn nur nicht ein Laie eine Predigt selbst hält, oder das Wort Gottes auslegt, da in unserm lutherischen Bekenntniß steht, daß Niemand öffentlich in der Gemeinde Christi reden soll, er sei denn ordnungsmäßig berufen. Daß solche öffentliche freie Versammlungen ihre Gefahren haben, ist nicht zu leugnen; allein welche Einrichtung, auch die beste, hätte nicht ihre Gefahren. Es kommt nur darauf an, daß die Versammlungen von dem Prediger der Gemeinde richtig geleitet

oder überwacht werden. In ihnen sammelte sich der Kern der Gläubigen um meinen Bruder und sie wurden die eigentlichen Träger des kirchlichen und Missionslebens. Sehr groß war die Opferwilligkeit der Leute. Es wurde eine Ehre, zu geben und zu arbeiten. Unsre Leute gaben Hunderte von Thalern für das Reich Gottes, Kinder sammelten Knochen, um etwas für die Mission geben zu können, die Armen darbten es sich ab, so daß die Gemeinde jährlich tausende von Thalern für den HErrn gab. Als mein Bruder mit großem Ernst auf Einführung der Hausandachten, der Tischgebete und des Betens beim Geläute der Betglocke drang, folgte die ganze Gemeinde, mit wenigen Ausnahmen, willig. — Ein Theil aber folgte nicht, sondern blieb um so beharrlicher bei seiner Weise. Es war so meines Bruders Art, entweder mußte man ihm folgen, oder aus dem Kreise, in dem er sich bewegte, herausgeschleudert werden. Diese trieben das Weltwesen ärger denn zuvor und standen so die beiden Parteien scharf einander gegenüber. Vieles versöhnte später seine große Liebe, besonders die Macht des Evangeliums, allein wo viel Licht ist, ist viel Schatten, und wo Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, da sind die, die sich nicht bekehren wollen, die Schlimmsten unter den Schlimmen. Wie sehr wird das von Gläubigen verkannt! Es ist das überall der chiliastische Sauerteig, da man meint, alle Welt müsse sich doch bekehren, besonders an solchen Orten, wie Hermannsburg und Manche wurden irre, wenn sie gewahr wurden, wie in Hermannsburg getanzt, gesoffen, Karten gespielt, Unfug auf den Straßen getrieben, Zäune zerstört wurden, oder wenn Herrschaften in andern Gegenden sich Hermannsburger zu Dienstboten verschrieben hatten, in der Meinung, nun

ſicher zu ſein, daß ſie etwas Vortreffliches bekommen hätten, und hatten einen Heuchler oder einen Lumpen gekriegt. Die Hermannsburger Gemeinde war eben eine Gemeinde mit viel Gläubigen und manchen Heuchlern, und manchen Gottloſen, aber eine Gemeinde, in der es ſich verlohnte, ein Heuchler zu ſein, und wie viele Gemeinden giebt es, von denen man das ſagen kann? — Gottes Wort aber war zur Herrſchaft gelangt.

Mit der Erweckung begann die Miſſion zu keimen, die einen ſo großartigen Aufſchwung genommen hat, daß ſie wie ein Wunder daſteht vor den Augen der Menſchen. Er hatte ſchon in Lauenburg erfahren, daß ein Hauptmittel zur Belebung der todten Chriſtenheit die Miſſionsſache ſei, darum gebrauchte er im lieben Hermannsburg auch dies Mittel. Als nun die Gemeinde erweckt wurde, floſſen nicht bloß Gaben in Menge herbei, ſondern auch erweckte Jünglinge meldeten ſich in nicht geringer Zahl zum Miſſionsdienſt. Mein Bruder ſchrieb an die beſtehenden Miſſionsanſtalten; allein ſie hatten keinen Raum mehr für die Vielen, und konnten nicht helfen. Da beſchloß er, eine eigne Miſſionsanſtalt in Hermannsburg zu gründen, um, wie er meinte, dem Drängen des heiligen Geiſtes nachzugeben. Um die Zeit war ich Hauslehrer im Lauenburgiſchen und Mitglied des dortigen Miſſions-Vereins. Die Norddeutſche unirte Miſſionsgeſellſchaft, die ihren Sitz in Hamburg hatte, zerfiel, denn die kirchliche Union hat nie Beſtand, und rettete ſich nach Bremen, um fortan reformirt zu ſein. Da entſtand die Frage: Wie ſollen die bisherigen lutheriſchen Glieder dieſer Geſellſchaft ihre Miſſionsarbeit fortſetzen? Wir lauenburger Mitglieder vereinigten uns zu dem Entſchluß, meinen Bruder zu

bitten, in Hermannsburg eine lutherische Missionsanstalt zu gründen, und ich übernahm es, darüber an ihn zu schreiben. Er antwortete mir, daß derselbe Gedanke bei ihm Entschluß werden würde, wenn er erst ordentlicher Pastor in Hermannsburg wäre. Solange er aber nur Collaborator sei, sei nicht daran zu denken. Wir legten die Sache in die Hand des HErrn. Mein Bruder wurde ordentlicher Pastor, nachdem der theure Vater durch einen überaus sanften Tod heimgegangen war. Der theure Vater fürchtete sich nicht leicht, allein er hatte keine größere Furcht, als die vor der Brustwassersucht. Und gerade die bekam er. Der Arzt, als langjähriger Freund der Familie, wußte um seine Furcht, und sagte ihm nicht, daß er die Brustwassersucht habe. So lag Vater nach dem Mittagsessen auf dem Sofa und hielt sein Schläfchen und Mutter saß mit dem Strickstrumpf bei ihm, um ihm die Fliegen abzuwehren. Er schlief ruhig, wie ein gesunder Mensch, und holte nur ein Mal in besondrer Art Athem, ohne daß Mutter Arg daraus hatte. Sie saß bei ihm und strickte fort. Als es endlich Zeit wurde aufzustehen, um Kaffee zu trinken, suchte sie ihn zu wecken, allein Vater war eine Leiche. Ja, der HErr giebt es den Seinen schlafend. — Nun machte sich die Gemeinde auf, und suchte beim Consistorium um Ernennung meines Bruders zum wirklichen Pastor von Hermannsburg nach. Gott der HErr erhörte die Gebete und als die Ernennung wirklich erfolgte, war gränzenloser Jubel in der Gemeinde. Sofort ging er ans Werk, kaufte ein noch nicht ausgebautes Bauernhaus mit etwa 10 Morgen Land und bat mich, ihm als Missionsinspector in der neuen sauren Arbeit zu helfen. Ich kam ohne Säumen, und wir begannen das Werk. Es war ein gewagtes.

Hatten wir nicht Glauben, so mußten wir mit Schimpf und Schanden ablassen. Und dazu wurde uns fast von allen Seiten gerathen. Hat man die Mission im reichen großen Hamburg nicht halten können, wie wird man sie in einem gänzlich unbekannten Dorfe der lüneburger Haide aufrichten können? — so war das Gerede der Vernunft. Und vernünftig war das Gerede, denn wie konnte die Mission bestehen in einer Gemeinde, die eben erweckt war, in einer Umgegend, die geistlich todt war, in der lüneburger Haide, bei deren Nennung Manchen ein Fieberschauer überfällt, angefangen von Einem Manne, ohne Missionskommittee, ohne Beirath, ohne Hülfsgesellschaften? Allein wir dachten, daß die Vernunft in Glaubenssachen nichts zu schaffen hat, und daß das Missionswerk ein reines Glaubenswerk ist, das bestehen kann trotz des Getümmels der Vernunft, der lüneburger Haide und der hervorragenden Person meines unvergeßlichen Bruders. Er sah allein auf den HErrn. In einer Missionspredigt, die er begleitet von Vielen seiner Gemeindeglieder kurz vor Eröffnung der Missionsanstalt, auf einem Missionsfeste in Celle hielt, sagte er: Ich werde in Gottes Namen eine Missionsanstalt in Hermannsburg errichten und habe keinen Pfennig dazu. Mit wie viel Zöglingen soll ich anfangen, mit 3 oder 4? Nein, mit 12, denn Sein ist all Silber und Gold. Er rechnete ganz richtig. So geschah es denn. Zwölf Missionszöglinge wurden aufgenommen und mit diesen 12 begann ich die Arbeit. Sie war keine leichte. Es standen uns verschiedene Ziele vor Augen. Entweder wir senden thealogisch gebildete, gelehrte Missionare hinaus, oder halbgebildete, oder schlichte, einfache Missionare, praktisch tüchtig, wohl unterwiesen in der Schrift und dem Be-

kenntniß der Kirche. Wollten wir das Erste, so mußten wir entweder Kandidaten als Missionare hinaussenden, aber wie viel Kandidaten finden sich zum Missionsberuf, und wie würde dadurch dem Missionseifer der Gemeinde Rechnung getragen? oder wir mußten unsre jungen Leute auf hohe Schulen und Universitäten schicken, und das wäre vollends nicht möglich gewesen, wenn wir nicht hätten Greise in die Heidenwelt hinausschicken wollen. Kandidaten hatten wir nicht und mit dem Studiren auf hohen Schulen und Universitäten gings auch nicht. Aber halbgebildete Missionare! Ein bischen Latein, Griechisch und Hebräisch, nichts gründlich, das widerte meinen Bruder an und mich nicht minder. Mein Bruder war ein ganzer Mann und that nichts halb. Also konnte er am wenigsten in seiner Lieblingsarbeit, der Mission, etwas halbes thun. Es blieb also nur das dritte übrig, und wir erwählten es. Ich hatte also die Aufgabe, die Zöglinge in der Schrift, dem Bekenntniß der Kirche und den Gegenständen zu unterrichten, die dem Verständniß der Schrift dienen, und dabei ihr Studiren mit leiblicher Arbeit wechseln zu lassen, damit sie gesund blieben und sich selbst helfen könnten im Heidenlande. Die einzige fremde Sprache, in der ich unterrichten mußte, war die englische, weil fast kein Missionar ohne dieselbe auskann. Viele schüttelten darüber die Köpfe und sagten: Was werden unsere dummen Bauernjungen als Missionare wirken? Allein wir ließen uns nicht irre machen, wir vertrauten dem lebendigen Gott und kannten unsre lüneburgischen Bauernjungen. Aber wir habens uns auch sauer werden lassen. Von 9 bis 12 Uhr Morgens war Unterricht, von 1 bis 3 Uhr körperliche Arbeit, 3 bis 4 wieder Unterricht, und dazu kam

der Musikunterricht, die Bibelstunden und Missionsstunden, so daß für Spazierengehen kein Raum blieb. Es machte mir die größte Freude, die leibliche Arbeit meiner Zöglinge zu theilen. Wie haben wir dabei disputirt, repetirt und gesungen! Mein Bruder hatte ein sonderliches Wohlgefallen an dieser Art und Weise. Arbeiten mit aller Kraft, beten mit allem Ernst, war sein Leben und seine Freude, und er freute sich sehr, daß ihm das junge Missionshaus darin nachfolgte. Es ging fröhlich vorwärts, die Gemeinde und die Umgegend, so weit sie mit Hermannsburg ging, ging voll Vertrauen mit, die Fernstehenden hatten ihre großen Bedenken. Von allen Seiten kamen Warnungsbriefe, von allen Seiten Hohn und Spott. Allein wir hatten nichts anders erwartet und gingen ruhig weiter. Doch hatten wir auch köstliche Ermunterungen. Der treue Kornhändler H. in Lüneburg schrieb uns einen plattdeutschen Brief, in welchem er uns ermahnte, fest zu stehen mit dem Worte: Man jümmer to; und als einst ein Wagen voll christlicher Freunde von Celle kam, um sich die Sache anzusehen, sagte der liebe reformirte Pastor H.: Sie haben die Aufgabe gelöst, die bislang unlösbar schien. Wir freuten uns solcher Zeugnisse und arbeiteten weiter, und die vier Jahre, die der Ausbildung im Missionshaus zugemessen waren, gingen zu Ende. Nun sollten die Zöglinge geprüft und ordinirt werden. Wir wandten uns an das Consistorium in Hannover und erhielten Abschlag. Wir wandten uns an das Consistorium in Stade. Es zauderte; so daß wir fast daran verzweifelten, daß die Zöglinge würden geprüft und ordinirt werden können. Da kam uns das osnabrückſche Consistorium mit dem Antrage entgegen, die Zöglinge prüfen und ordiniren zu

wollen und ſchon waren wir im Begriff, es anzunehmen, als das Conſiſtorium in Stade ſich unſern Bitten und Wünſchen willfährig erklärte. Gott ſegne das liebe Osnabrückſche und Stadiſche Conſiſtorium! Am Tage der Kreuzeserhöhung 1853 fand das Examen ſtatt in meiner Gegenwart in Stade. Es war eine ſchwere Zeit. Was ſtand alles auf dem Spiele, wenn das Examen übel ausfiel, mußte dann nicht das ganze Werk in Frage geſtellt werden, und mein Bruder und ich als Narren erſcheinen? Das Letztere hätten wir nun allenfalls ertragen, aber das Erſtere? Der HErr erhörte unſre heißen Gebete, die Zöglinge wurden nicht zu Schanden und unſer Miſſionswerk auch nicht. Wir hatten damals das mächtige Volk der Galla in Oſtafrika ins Auge gefaßt, dorthin unſre Miſſionare zu ſenden. Den Beſchreibungen nach ſollte es ein kräftiges, aber überaus rohes, wildes Volk ſein. — Wie aber ſollten wir unſre Miſſionare dorthin ſchaffen, da, ſo viel wir Erkundigungen einzogen, wir nicht erfahren konnten, daß von Deutſchland aus irgendwelche regelmäßige Schifffahrtsverbindung nach dorthin beſtand. Wir beſchloſſen ein Miſſionsſchiff zu bauen. Als dieſer Plan ruchtbar wurde, welch einen Sturm gab das! Waren die beiden Harms nicht verrückt, ſo wurden ſie es jetzt. Ein Paſtor in der lüneburger Haide wollte ein Schiff bauen, welch ein Wahnſinn! So erſcholl es von allen Seiten und von allen Seiten liefen Warnungsſchreiben ein. Allein der Paſtor in der lüneburger Haide wagte es dennoch mit ſeinem Gott. In Harburg wurde unter der Leitung des lieben, nun auch heimgegangnen Hafenmeiſters Styrie, eine ſchmucke Brigg gebaut. Während des Baus wurde mein Bruder ſehr krank am Rheumatismus, der ſich auf den

Unterleib geworfen hatte. Styrie schrieb mir, daß er bei der schweren Krankheit meines Bruders Bedenken trüge, den Bau fortzusetzen, allein ich konnte ihm getrost schreiben, der Bau müsse fortgesetzt werden, denn mein Bruder werde wieder aufkommen. Ich wußte es im Glauben. Die Brigg, die mein Bruder Candaze nannte, lief vom Stapel. Ein Extrazug beförderte Hunderte aus der Gemeinde nach Harburg und mein Bruder reiste selbst zur Schiffsweihe hin. Seine Predigt machte ungeheures Aufsehen. Um diese Zeit trat ein Mann ein in die Arbeit für unsre Mission, der für dieselbe von außerordentlichem Segen geworden ist, unser lieber Kaufmann Nagel in Hamburg. Ein geborner Hannoveraner, war er durch Missionsschriften zur Bekehrung gekommen, mit Hermannsburg bekannt geworden, und stellte sich nun durch des HErrn Fügung meinem lieben Bruder zur Seite, ihm zu helfen in der kaufmännischen Seite des großen Werkes, für welche derselbe natürlich kein Verständniß haben konnte. Mein Bruder hatte ihn außerordentlich lieb. Und wenn es wahr ist, was das Sprüchwort sagt: Was sich liebt, das neckt sich gern, so mußte sich der liebe Nagel die Neckereien meines Bruders besonders gefallen lassen, wenn er ihn nannte den Mann mit dem spitzigen Namen, und den, der mit dem größten Theile der Missionsgaben jedesmal davon ginge ꝛc. und er ließ es sich gern gefallen, denn er wußte wohl, wie herzlich ihn mein Bruder liebte. Ja, der HErr bringt die Menschen zusammen in wunderbarer Weise, denn Er heißt wunderbar. Forthin sollte die Verbindung beider Männer unauflöslich sein. — Als die Candaze mit den ersten Missionaren abgehen sollte, war mein Bruder verhindert, die Schiffspredigt zu halten und schickte

mich ab an seiner Statt. Es wird mir unvergeßlich bleiben, als wir im Schiffe unsre Kniee beugten vor Gott dem HErrn, der das Unternehmen segnen sollte, das der Welt ein Gespött und vielen Gläubigen unfaßlich war! Als die Candaze aus dem Hafen lief, gezogen von dem Bugsirdampfer, stand der theure Styrie und ich auf dem Altan des Fährhauses. Ein junges Ehepaar mit einem Kinde stand vor uns und sagte zu dem Kinde: Kiek, wat vörn smuk Schipp is dat! Da traten Styrie die Thränen in die Augen und er rief laut: Ja wüßtest du, was für ein Schiff das ist, das der Glaube gebaut hat und das die Gebete tragen! — Die Candaze durchschnitt das Weltmeer und kam in Zanzibar an. Allein die Thür zu den Galla war verschlossen. Sie mußten zurück und in Natal öffnete der HErr ihnen die Thür. Hier kauften sie sich einen großen Grundbesitz und gründeten die erste Station Hermannsburg. — Das Modell der Candaze, sauber geschnitzt, steht oben über der Kanzel in der Kirche zu Hermannsburg. Zum Missionsfeste wurde es von Harburg nach Hermannsburg geschickt und die Festgäste wurden nicht müde, es zu besehen, und mein Bruder nicht müde, dem lieben Volke Alles zu erklären und Salzkörner dazwischen zu streuen. Da erhob plötzlich ein Mütterchen ihre Stimme und sagte laut: Up son Ding schöllt us Mischonars na Afrika föhren? — Doch bi God is keen Ding unmögelich. Die treue, liebe Seele meinte, auf diesem Modelle sollten die Missionare ihre Reise machen; das wollte ihrer Vernunft nicht in den Sinn, jedoch tröstete sie sich der Allmacht Gottes. Die Frau hatte so unrecht nicht: Gottes Allmacht und der Glaube bringt es allein fertig in der Kraft Gottes. Meinen Bruder ergötzte die Geschichte sehr

und er hatte nicht minder Recht als Hironymus von Prag über das Bäuerlein, das mit großem Eifer Holz zu seinem Scheiterhaufen herbeitrug, auszurufen: O heilige Einfalt. Jedenfalls thut die heilige Einfalt größere Dinge, als die unheilige Klugheit. — Vier Jahre waren verstrichen seit der Eröffnung des Missionshauses; da traten 12 neue Zöglinge ein, unter ihnen der Besitzer eines Bauerhofes, der des Missionshauses unmittelbarer Nachbar war. Seinen ganzen Hof schenkte er der Mission und nahm nur so viel davon ab, als zur anständigen Versorgung seiner alten Mutter nöthig war. Die Sache machte abermals großes Aufsehen. Mein Bruder wurde verschrien als ein Erbschleicher, der junge Bauer als ein Schwärmer und es gab viel Kampf und Noth. Allein der HErr brachte durch Alles hindurch. Der Hof wurde der Mission gerichtlich überwiesen und der junge Bauer trat mit Weib und Kind ins Missionshaus ein. Es ist derselbe Behrens, dessen Arbeit in Bethanien im Betschuanenlande jetzt so besonders reich vom HErrn gesegnet ist. Mir fällt dabei immer das Wort des HErrn ein: Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Hier gab er seinem HErrn seinen Hof von 300 Morgen und der HErr gab ihm im Betschuanenlande 10,000 Morgen. Hier zog er mit einem Kinde ins Missionshaus und hat in Bethanien eine Gemeinde von 200 geistlichen Kindern. Wie das Missionswerk seit jener Zeit gewachsen ist, weiß Jedermann. Jetzt da ich dies schreibe, hat es sich ausgebreitet über alle Welttheile, und das war der Herzenswunsch meines seligen Bruders, denn ihm

graute, daß irgend ein Heide ihn anklagen möchte am jüngſten Tage, als habe er nicht Alles gethan, was er vermocht, um allen Heiden der ganzen Welt den HErrn Jeſum zu verkündigen. In Afrika, in Natal, Zululand und Betſchuanenland ſind faſt 30 Stationen, auf denen den armen Heiden das Wort des Lebens verkündigt wird, in Indien ſind 3 Stationen, in Amerika bezeugen 10 Gemeinden, daß Hermannsburg nicht müſſig geweſen iſt und in Auſtralien iſt ſo eben ein Hermannsburg gegründet worden, daß den armen Papu das Evangelium von unſern Miſſionaren gepredigt werde. — Damit die lieben Leſer dies Alles begreifen, muß ich ihnen beſchreiben, wie mein lieber Bruder die ungeheure Arbeit fertig brachte, daß unter ſeiner Leitung das Miſſionswerk aus einem ſo kleinen Anfang, den die Welt für nichts hielt, über den Gläubige bedenklich den Kopf ſchüttelten, zu einem ſolchen Werke gedieh, das die Welt in Erſtaunen ſetzte, wie in einem völlig unbekannten Dorfe in der Lüneburger Haide ein Miſſionsbau entſtehen konnte, an dem nicht nur die Gläubigen aus faſt allen Ländern Europas, ſondern auch aus allen Welttheilen bauen helfen, und welcher ſeit dem Heimgang meines Bruders, in allen Welttheilen die armen Heiden in ſich aufnimmt. Mein Bruder hatte einen ſtarken Glauben, war ein treuer Beter und fleißiger Arbeiter. Er hatte einen ſtarken Glauben, und traute dem HErrn aufs Wort. Daran drehte und deutelte er nicht und nahm es ſo, wie Er geſagt hatte. Das hielt er ſeinem HErrn vor und war fröhlich und getroſt. Er glaubte auch den Menſchen auf ihr Wort und obgleich er oft auf die ſchändlichſte Weiſe getäuſcht und betrogen wurde, meinte er doch, da die Liebe Alles glaube, auch Allen glauben zu müſſen.

Sah er sich nun so oft von Menschen getäuscht, so glaubte er um so fester an den HErrn und Seine Zusage, von dem er wußte, daß Er nicht lügen und täuschen kann. Hatte er ein Wort des HErrn für seine Arbeit, so zweifelte er nicht und wenn alle Menschen bedenklich den Kopf geschüttelt und tausend Teufel ihre Arglist angewendet hätten, ihn umzustimmen. Er glaubte so fest, daß sein Grundsatz war: Was Recht ist, das ist klug, und kümmerte sich so wenig um die menschliche Klugheit, daß er oft wieder zurecht gebetet hat, was er oder andrer Leute Kurzsichtigkeit verkehrt gemacht hatten; denn er traute seinem Heilande, daß Er auch die Dummheiten der Seinen wieder zurecht bringt, wenn sie im Glauben an Ihn gehandelt haben. Daß der HErr die Heidenmission befohlen, war ihm klar aus Gottes Wort, daß Er sie der Kirche befohlen, war ihm nicht minder klar, und daß sie ihm befohlen war, war ihm klar, weil er ein lebendiges Glied der Kirche war, und der HErr sie ihm befohlen hatte, so gut wie allen Andern und daß er Ihm unmöglich ungehorsam werden konnte. Daß der HErr ihm so besondre Gaben dazu gegeben hatte, war ihm nicht klar und konnte ihm auch nicht klar sein, denn ein Christ darf nichts anders wissen von sich, als daß er ein armer Sünder ist und daß er nur durch Gottes Gnade selig werden kann. Gottes Befehl, der Glaube und die Liebe zum HErrn ließ ihm keine Ruhe. Er mußte ausrichten, was ihm befohlen war und staunte darüber, daß ihm so viel befohlen war und er so Vieles ausrichten durfte. So beugten ihn auch die traurigsten Dinge nicht, und verleitete ihn nicht der unerwartete Erfolg. Der Glaube erhielt ihn kühl, nüchtern, liebe*warm und thatkräftig*. War kein Pfennig in der Kasse,

blieb er fröhlich und getroſt, denn er glaubte, der HErr werde helfen. Er hatte im Glauben das Cad und den Oelkrug der Witwe von Sarepta, und beides iſt noch niemals verſiegt. Einſt war viel zu bezahlen und nichts in der Kaſſe. Als mein Bruder mir dies ſagte, erbot ich mich, das nöthige Geld aufzuleihen, was auch nicht ſchwer geworden ſein würde. Allein mein Bruder verbot es mir, indem er ſagte, daß der HErr es ſchon geben werde. Und Er gab es zur rechten Zeit und Stunde; denn Er hat geſagt: Ich will dich nicht verlaſſen, noch verſäumen. Er ſtand im Glauben im vertrauteſten Umgange mit dem HErrn und beſaß eine ſtaunenswerthe Sicherheit im Handeln, die denen, die einen ſolchen Umgang nicht verſtanden, als Vermeſſenheit und Verwegenheit erſchien. Es möge ein Beiſpiel folgen: In Hermannsburg werden am Sonntage die Kinder nach der zweiten Vorleſung getauft. Einſt wurde ein ſehr ſchwaches Kind zur Taufe gebracht und die Hebamme ſprach ſich ſehr bedenklich gegen meinen Bruder darüber aus, ob das Kind noch bis zur zweiten Vorleſung leben würde und bat ihn, das Kind nach der erſten Vorleſung zu taufen. Mein Bruder antwortete ruhig: Lebt es bis zur erſten Vorleſung, ſo lebt es auch bis zur zweiten. Das Kind wurde nach der zweiten Vorleſung getauft und ſtarb auf dem Rückwege in ſein Heimathsdorf. Die Hebamme, die mir dies erzählte, ſetzte hinzu: Ja, he harr'n ſtarken Geloben. Die Frau hatte Recht. Es kam aus dem Glauben, daß er die Taufe nur nach der zweiten Vorleſung vornehmen wollte, da er ſehr auf Ordnung hielt und die Taufe nach der zweiten Vorleſung hier Ordnung iſt. Die ganze Hermannsburger Miſſion iſt eine Glaubensſache in ihrer Begründung und Erhaltung bisher.

Gott gebe, daß ſie es bleibe allezeit. Wer aber ſtark im Glauben iſt, der iſt es auch im Beten. So war mein Bruder ein Beter, wie wenige. Ihm war das Wort des HErrn: Was ihr betet in Meinem Namen, es ſei, was es ſei, das will Ich euch geben, unumſtößliche Wahrheit. So betete er im Vertrauen auf des HErrn Wort und ward nicht zu Schanden. Man mußte ihn des Sonntags in der Kirche beten hören, ſo mächtig und brünſtig, daß Jeder davon ergriffen war, deſſen Herz nicht völlig gefühllos war, man mußte ihn in ſeinem Hauſe beten hören, ſo geſalbt, liebreich und innig, um ſagen zu können: Der kann durch ſein Gebet Alles zwingen. Alles fing er mit Gebet an und beſchloß es mit Gebet. Fuhr er aus, ſo durfte der Fuhrmann nicht eher ausfahren, als bis er ſprach: In Gottes Namen und ſo kehrte er heim. Er iſt auf allen ſeinen vielen Fahrten nie zu Schaden gekommen. Als er einſt fortfahren wollte, gingen die feurigen Pferde durch, der Fuhrmann wurde mit fortgeſchleift und mein Bruder ſaß ruhig und gelaſſen auf dem Wagen. Er betete. Die Pferde hielten an, dem Fuhrmann widerfuhr außer einigen Quetſchungen kein Leid und Jedermann kam mit heilen Knochen davon. Er mochte eſſen oder trinken, oder irgend etwas thun, er fing Alles mit Gebet an und Gott ſegnete ihn. Er hat große Dinge durch ſein Gebet zu Stande gebracht. Einer meiner liebſten Freunde wurde gefährlich krank, ſo daß der Arzt ihn aufgab, nicht aber ſeine Frau, die zu den lauterſten Seelen gehörte, die ich je gekannt habe. Sie iſt bereits zum HErrn im ſeligen, köſtlichen Ende heimgegangen. Als die Krankheit überhand nahm, ſagte ſie zu ihrem Manne: Ich will zu Paſtor Harms reiſen und mit ihm beten, und *der HErr wird unſer* Gebet erhören. Sie reiste ab und ließ

ihren Mann in Sterbensnöthen zu Haus. Sie war auch eine Glaubensheldin. Was mein Bruder und sie gebetet haben, weiß ich nicht. Aber es gingen große Dinge vor. Als der Arzt am andern Morgen zu meinem herzlieben Freunde kam, um ihm, wenn er noch lebe, die möglichste Linderung in seiner Sterbensnoth zu geben, sah er zu seinem maßlosen Erstaunen, den Kranken vollständig genesen ihm entgegengehen mit den Worten: Herr Doctor, ich bin völlig gesund. Der Doctor gab Gott die Ehre und sagte: Das ist ein Wunder von Gott. Allein mein Freund sagte: Ich will Ihnen noch mehr sagen. Seit vielen Jahren habe ich an einem Krebsschaden am Bein gelitten, den kein Arzt hat curiren können, so viele ich auch gebraucht habe, und der ist auch in dieser Nacht geheilt. Suchen Sie die Stelle. Der Arzt wußte nicht, wie ihm geschah, als er Alles untersuchte und fand, wie ihm gesaget war. Seine Frau kam am folgenden Tage fröhlich zurück, sie wußte es im Glauben im Voraus, daß sie ihren Mann gesund antreffen würde. Sie fand ihren Mann gesund und dankte Gott. Sie und mein Bruder hatten ihren Mann gesund gebetet. Dabei aber ging er ökonomisch mit seinen Gebeten zu Werke. Ich war einst sehr krank, als ich Inspector im Missionshaus war, am Rheumatismus im Kopf, daß die Schmerzen so groß waren, daß ich kaum von mir selber wußte. Ich ließ ihn bitten, er möge mich besuchen, allein er kam lange nicht. Endlich kam er, da ich im Bett vor Schmerzen Kopf über und über ging. Er sprach freundlich mit mir, suchte mich nieder zu halten und sagte: Was hat der Junge für Muskeln! Ich wünschte in dem Augenblick meinen Bruder und *seine Worte* weit weg, denn mich verlangte nach

etwas Anderm, als der Bewunderung meiner Muskeln, allein was sollte ich machen? Ich ersah aus seinen Worten, daß er meine Krankheit nicht für bedenklich hielt und das war mir genug, um mich einstweilen zufrieden zu stellen, da ich gewohnt war von Jugend auf, die Krankheiten nicht sonderlich hoch anzuschlagen, da die Knochen heil blieben und es nicht ans Leben ging. Durchs Gebet zwang er Alles und holte im Gebet Trost, Freudigkeit und Kraft zu dem Werk, das sich je mehr und mehr mehrte und vergrößerte. Er hielt fest an dem Wort, daß dem, der beten kann, nichts unmöglich ist. In dem Glauben und der Gebetsfreudigkeit wurzelte auch seine große Arbeitskraft. An die Arbeit war er gewöhnt von Jugend auf. Die lieben Eltern konnten es nicht ansehen, wenn wir müssig gingen und gaben uns immer Beschäftigung und Arbeit, und der liebe Gott hatte ihm in seinem späteren Leben der Arbeit so viel gegeben, daß er ein geschworener Feind des Spazirengehens und der Arbeitsscheu war. Wie er Alles fertig brachte, ist nicht zu begreifen. Es ging ihm wie Mose, dem Manne Gottes, er war ein sehr geplagter Mann auf Erden. Er hatte seine große und lebendige Gemeinde und da wollte der Eine natürlich noch mehr als der Andere so viel als möglich von dem geliebten Beichtvater haben, und so wurde sein Zimmer nicht leer von seinen Beichtkindern, die mit ihm zu sprechen hatten. Und alle hatten zu sprechen und sagten in der Regel mehr als sie zu sprechen hatten, denn bei unsern Leuten ist es Brauch, nicht gleich mit der Sache herauszukommen, sondern auf Umwegen, damit der Sprecher und *Hörer* sich recht besinnen kann. Die Sache ist so übel nicht, *kostet aber viel* Zeit. Nichts aber war meinem Bruder kost-

barer als die Zeit und da saß er oft wie auf glühenden Kohlen, wenn die lieben Leute so lange in der Stube redeten, während draußen so Viele auf der Diele saßen und standen, um reden zu können. Allein es ist mir nie zu Ohren gekommen, daß mein Bruder jemals müde geworden wäre, die Leute anzuhören, oder den Leuten zu warten. Theurer freilich als die Zeit war ihm die Menschenseele, für die der Sohn Gottes gestorben ist. Er besaß eine merkwürdige Gelassenheit. Einst hatten wir beide am Sonntagnachmittag zu predigen. Die Glocken läuteten, und noch sprach er mit den Leuten. Ich war längst fix und fertig und trieb an, daß wir zur Kirche kämen. Er fertigte ruhig die Letzten ab, zog sich dann selbst an und ich konnte meine Angst nicht unterdrücken, daß wir zu spät kämen. Endlich, nachdem die Glocken längst ausgeläutet hatten, kamen wir in der Sakristei an und eben verhallte der letzte Gesangvers, als mein Bruder sich anschickte, vor den Altar zu gehen. Er sagte mir ins Ohr: G. B. hat immer sehr lange Vorspiele und ging ruhig zum Altar. Er hatte sich nicht geirrt, der junge Mann spielte die Orgel vortrefflich, aber besaß, wie mancher Orgelspieler, die üble Eigenschaft, sehr lange vorzuspielen: das rettete uns, daß wir zu spät kamen. Mit dieser Ruhe und Gelassenheit hörte er alle Leute an und that alle seine Arbeit. Dabei kamen ihm seine Nerven zu Statten, denn dieselben waren wie Stricke. Was Nervenleiden war, davon hatte er keinen Begriff. Wie er in seinem Gott lebte, hinderten ihn auch die Umstände an der Arbeit nicht. Er mochte in der Eisenbahn fahren, oder in seiner Studirstube sitzen, er arbeitete mit gleicher Ruhe, und war in der *Predigt lauter* Feuer und Eifer. Dabei besuchte er die

Kranken und ſeine Leute überhaupt mit der größten Treue, ſo lange er marſchiren konnte. Jedermann weiß, wie er immer im Trabe ging mit ſeinem ſchwarzen Spazirſtock, der ihm nicht zur Stütze diente, ſondern zur Abwehr der Hunde. Die Krankenbeſuche waren ſeine Erholung im eigentlichen und ſchönſten Sinne des Worts und ſind ja auch überhaupt für jeden wahren Prediger die ſchönſten Gänge. Dabei gab er ſich nicht die Zeit, die naſſen Strümpfe zu wechſeln, und oft konnte er erſt ſpät in der Nacht die Abendandacht mit den Seinen halten. Wenn dann alle Leute ſchliefen, arbeitete er mit der Feder und ſchrieb ſeine Briefe und Berichte bis 2, 3 Uhr. Und was hatte er Alles zu ſchreiben! Er hatte oft in einem Monat 30 Thlr. Porto und darüber. Außerdem ſchrieb er das Miſſionsblatt, die ſo wunderbar von Gott geſegneten Evangelien- und Epiſtelpoſtillen, die Augsburgiſche Confeſſion, die heilige Paſſion, und ein Geſpräch über den Katechismus. Dazu ließ er ſich die Zeit nicht nehmen zum Gebet und zum Leſen der heiligen Schrift. Ich habe niemals einen Menſchen gekannt, der ſeine Natur in ſo hohem Maße unter die Gnade gebeugt als er. Von Natur heftig und zornig im höchſten Maße, war er durch die Gnade ſanft geworden wie ein Lamm, von Natur ungeduldig und ſtürmiſch, dem nichts zu raſch gehen konnte, ließ er ſich durch die langweiligſten Geſpräche nicht ermüden, wenn er nur eine Seele retten oder für eine Seele ſorgen konnte. Er ſuchte die Seelen der Chriſten und der Heiden und beides mit dem brennendſten Liebeseifer durch Glauben und Gebet.

Was kann der Menſch geben, daß er ſeine Seele löſe? Seelen dem HErrn Jeſu zuzuführen und bei Ihm zu erhalten, erkannte mein Bruder als die Aufgabe, gegen die

alles Andre Nebensache sei, und suchte sie mit der ihm eigenthümlichen Kraft, Ausdauer und Hingabe zu lösen. Er wußte an sich selbst, wie sauer er dem HErrn geworden war, er erkannte den Werth einer Menschenseele an dem Opfer, so unaussprechlich groß, das des Menschen Sohn in der Drangabe Seines eigenen Lebens gebracht hatte, um der Menschen Seelen selig zu machen, die fürchterlichen Schrecken der ewigen Verdammniß, denen die armen Seelen verfallen, die sich nicht durch Jesum Christum wollen erretten lassen, das Grauenhafte der Sünde, die ja nichts anders ist als Teufelei, dazu den heiligen Ernst der göttlichen Gebote und die Alles überwältigende Macht des Evangeliums, daß er nicht anders konnte, als Alles dran zu setzen, um so viel Seelen als möglich für den HErrn zu gewinnen und bei Ihm zu erhalten. Seine erstaunlichen Kenntnisse und seine ungewöhnlichen Gaben legte er demüthig dem HErrn zu Füßen. Er hätte glänzen können als Gelehrter, als ein Genie wer weiß auf welchem Gebiete, aber er legte Alles bei Seite und ging den Seelen nach. Der HErr hatte ihm seinen Wirkungskreis angewiesen in seiner Heimath unter seinen Lüneburgischen Bauern. Man wird seine Wirksamkeit nicht verstehen, wenn man nicht weiß, daß er ein Kind der Haide war, ein Mann seines Volks. Er hielt seine Haide für das schönste Land der Welt und wurzelte mit allen Fasern seines creatürlichen Lebens in der Geschichte seines Volks. Er war ein deutscher Mann, ein Hannoveraner, ein Lüneburger durch und durch und ist sich treu geblieben bis ans Ende. Darum forschte er überall nach Geschichten aus der Vorzeit seines Volks und Landes und das Missionsblatt ist voll davon, darum aber auch lebte er mit seinem

Volk, ſein Volk und er ſelbſt ein Stück Geſchichte, und wahrlich der Mühe werth, beides zu ſtudiren. Von ganzem Herzen ſage ich mit ihm: Kein herrlicher Land in der ganzen Welt, als das deutſche Vaterland, im deutſchen Vaterland kein herrlicher Land als Hannover, und in Hannover kein herrlicher Land als die lüneburger Haide und in der lüneburger Haide kein beſſer Plätzchen als mein geliebtes Hermannsburg, wo ich geboren und erzogen, zuſammt meinem geliebten Müden, das auch mein ſeliger Bruder immer mit zu Hermannsburg rechnete, darum redete er auch am liebſten die Sprache ſeines Volkes und ging ſo theilnehmend, ſo ſelbſtverleugnend ein in die Freuden und Leiden deſſelben. Man mußte ihn ſehen auf den Hochzeiten. Natürlich ging er nie auf Hochzeiten, wo getanzt, Kartenſpiel getrieben und geſchoſſen und getobt wurde, gern aber nahm er an chriſtlichen Hochzeiten Theil, und dann drängte ſich Alles um ihn, Jung und Alt, Groß und Klein, und er erzählte aus der Franzoſenzeit, deren Ausgang er erlebt, aus der alten und neuen Geſchichte Altes und Neues, und das Alte wurde in ſeinem Munde ein Neues und das Neue ein Altes und wenn er zehnmal daſſelbe ſagte, war es immer was Neues. Dann wurde der Tag mit einer Andacht beſchloſſen und er fuhr nach Haus und Alles ging zur Ruh. Wer hätte es gewagt, in ſeiner Gegenwart der Welt zu dienen, oder laut zu werden, es ſei denn im geiſtlichen Geſange, der auf keiner Hochzeit fehlen durfte. Man mußte ihn ſehen an Krankenbetten, wo er wie ein Engel Gottes begrüßt wurde. Sein Rath ging dem des Arztes vor. Sah er, daß es zum Ende ging, ſagte er es unumwunden den Leuten vor *den Kopf, nicht* achtend des erſten Schreckes, damit ſie ſich

möchten bereiten auf die hochernſte Reiſe in die Ewigkeit, ſah er, daß keine Gefahr vorhanden war, drang er nicht minder ernſt auf Buße, alles natürlich in plattdeutſcher Sprache, ſtrafte, ermahnte, tröſtete und hielt den Kranken die Herrlichkeit des Himmels und insbeſondre die Herrlichkeit der neuen Erde ſo mächtig vor, daß es kein Wunder war, wenn die Leute ſich freuten, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein. Und wenn denn beim Todesfall das Leichenbegängniß gehalten wurde, ſo ernſt und feierlich und doch ſo tröſtlich und lieblich, dann ſagte man wohl: Köſtlich iſt es, in Hermannsburg ſterben und begraben werden zu können. Jede Seele trug er auf dem Herzen und er kannte jedes Glied ſeiner Gemeinde. Streng hielt er auf Anmeldung zum heiligen Abendmahl und ein Jeder, der zum heiligen Abendmahl gehen wollte, mußte perſönlich bei ihm erſcheinen. Das war Manchem ein ſaurer Gang. Der Paſtor wußte viel und die wunderbaren dunkelblauen Augen bohrten bis in das Centrum des Herzens hinein. Es war ſchwer in ſeiner Gegenwart zu lügen und wehe dem, der es that. Liebreich ging er auf eines Jeden Begehren ein und wenn die Zeit auch noch ſo lange währte, ſtrafte die Sünde, ermahnte die Sünder, tröſtete die Betrübten, unterwies die Angefochtenen und Unwiſſenden und war allen ein lieber, aber auch ein ſtrenger Vater, der auch niemals etwas wiederſagte, das ihm im Vertrauen geſagt war. Seine Zeit, ſeine Geſundheit, ſeine Gaben und ſeine Erfahrung, kurz was er war und hatte gehörte den Seelen, die er ſuchte und die er beim HErrn zu erhalten ſuchte. Dabei machte er keinen Unterſchied der Perſon. Während vornehme Leute draußen auf der Diele warteten, vorgelaſſen zu werden, redete er im Zimmer mit

einem Geringen ſeines Volkes und ließ ſich nicht irre machen, wenn ihm gemeldet wurde: Der und der Baron und Graf wünſcht dich zu ſprechen. Da hieß es: Er muß warten. Und wenn der arme Tagelöhner ſich ausgeſprochen hatte, kam der Graf an die Reihe. Wie er es machte, kann ich nicht beſſer mittheilen, als mit ſeinen eignen Worten, die er 1851 an einen lieben Freund ſchrieb, der ihn um ſeinen Rath gebeten hatte.

Hermannsburg, den 3. Auguſt 1851.

„Lieber Bruder! Sie müſſen entſchuldigen, daß meine Antwort ſo lange ausgeblieben iſt, ich habe nicht ehr antworten können, weil mir gerade in dieſen letzten ein ein halb Monaten buchſtäblich kaum Zeit zum Eſſen und Schlafen übrig geblieben iſt. Aber mit herzlicher Freude und Liebe habe ich Ihren Brief geleſen, und ſeit der Zeit nicht aufgehört für Sie und Ihre Gemeinde zu beten. Wohl kenne ich die von Ihnen erwähnten Schwierigkeiten, ich habe ſie ſelbſt zu bekämpfen gehabt, weiß aber auch, daß ſie nicht unüberwindlich ſind. Und im Grunde ſind es nie und nirgends die äußerlichen Verhältniſſe, ſondern immer die Herzen, die Schwierigkeiten machen. Aendern ſich die Herzen, ſo ändern ſich die Verhältniſſe von ſelbſt. Aber wie ſoll ich Ihnen Rath ertheilen? Ich kann es nicht in einem Briefe, kann es überhaupt nicht nach einer Theorie. Ich bin den Theorien ſo durch und durch feind, daß ich glaube, daß Alles verkehrt angefangen iſt, was nach Theorien geſchieht. Ich laſſe nur eine Theorie gelten, die des heiligen Geiſtes. Mit des heiligen Geiſtes Kraft, akkurat nach dem Worte getrieben von der Liebe Chriſti, und dann ohne weiteres darauf und daran, und geſprochen wie einem der Schnabel gewachſen iſt, und gethan,

was man nicht laſſen kann, und in jeder Seele eine Seele ſehn, die Chriſtus mit Blut erkauft hat, und die ihm gehört, und die man ihm wieder gewinnen muß, das, glaube ich, iſt der friſche Lebensweg.. Predigen Sie rückſichtlos entſchieden, Gottes Wort, nehmen Sie keine Rückſichten, ſtrafen Sie die Sünden und Gottloſigkeiten der Gutsbeſitzer und Pächter, ſie mögen da ſein oder nicht, und die Sünden und Gottloſigkeiten der Tagelöhner, auch ſie mögen da ſein oder nicht, und beide mögen es übel nehmen oder nicht, und annehmen oder nicht; nie kommt das Wort leer wieder zurück. Malen Sie Jeſum Chriſtum, und zwar dies vor allen Dingen, den Leuten vor die Augen, in ſeiner ganzen Kreuzesgeſtalt und Herrlichkeit, beten Sie in der Gemeinde brünſtig um den heiligen Geiſt. Machen Sie Ihre Predigten nicht, ſondern erbeten Sie ſich auf den Knien Ihre Predigten, und wenn alle Leute ſchlafen, dann ringen Sie noch auf den Knien mit dem HErrn um die Seelen der Menſchen, und opfern Sie Zeit, Kraft, Bequemlichkeit, Alles, Alles dem HErrn und dem Seelenfrieden der Menſchen. Das Wort Gottes aber, mag es Rechtfertigung aus dem Glauben, oder Sonntagsheiligung, Evangelium oder Geſetz ſein, predigen Sie ohne alle Rückſicht ſo, daß keine Hinterthür offen bleibt, ohne Rückſicht auf die Folgen, noch auf Mißverſtändniß u. dgl. Unter Gottes Wort muß ſich Alles beugen, und kein Verhältniß und keine Folgen dispenſiren davon. Dabei bitte ich Sie, wandeln Sie heilig, predigen Sie kein Wort, das Sie nicht ſelber thun, meiden Sie gänzlich Alles, was nach der Welt ſchmeckt oder riecht. Und nennen Sie Alles beim rechten Namen, daß man es mit Händen greifen kann, was Sie meinen, ſo konkret wie möglich, damit es nicht

über den Köpfen hingeht. Und bei den Krankenbetten und Hausbesuchen gar keine Theorie; was Noth ist, wird und muß der HErr dem Beter geben, und mit Gebet müssen Sie hingehen, dann macht sich Alles von selbst, oder vielmehr der HErr macht Alles, und der machts allein gut; was man selbst macht ist alles dummes Zeug. Halten Sie auch Bibelstunden mit Gebet und Gesang, besonders im Mecklenburgischen ist am Sonntage so viel Zeit dazu übrig, und die Leute kommen dadurch von der Straße und aus den Wirthshäusern weg, aber Alles so einfach, so platt, wie möglich. Können Sie, so kommen Sie und bleiben ein paar Tage hier, Sie sind mir herzlich willkommen; denn läßt sich in einem Tage mehr besprechen, als in 20 Briefen schreiben. Können Sie nicht, so schreiben Sie wieder, ich werde mit Freuden antworten, nur müssen Sie zuweilen ein wenig warten, wie Figura zeigt.

Ich habe heute nicht viel Zeit mehr, Ihre Grüße sind bestellt. — Gott befohlen, Sie, lieber Mitstreiter. In herzlicher Liebe Ihr L. Harms, Pastor.

Dies ist die schönste Pastoraltheologie, die ich kenne, auf wenigen Blättern. Die ungelehrten Leute werden Manches dabei nicht verstehen, aber fühlen, daß Alles Wahrheit ist und die gelehrten Leute werden erkennen und verstehen, daß Alles die Wahrheit ist und Gott gebe, es auch fühlen im Herzen und nachmachen. Gerade so wie er dem lieben mecklenburger Bruder geschrieben hat, hat er es gemacht. Er kannte nur eine Theorie, die des heiligen Geistes. Ging er zum Kranken, so bereitete er sich nicht anders als durchs Gebet, überdachte nicht, was er sagen sollte, sondern befahl sich und den Kranken dem *HErrn und* wartete ab, was Er ihm geben würde und

dem Kranken. Hatte er einen Sünder zu ſich beſchieden, machte er es ebenſo. Das Gebet war ein Haupttheil ſeiner Seelſorge, und er übte ſie mit größter Treue und natürlich mit größtem Erfolge, denn das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernſtlich iſt. Wir ſollen nicht beten, um den HErrn anzuhalten, Seine Schuldigkeit zu thun, denn Er thut immer Alles, was Er kann und will, ſondern Ihm unſre Liebe zu dem armen Sünder zu beweiſen, Seine Kraft anzuziehen und in Seiner Kraft den Sünder anzufaſſen und zu halten, denn die Gebete der Gerechten ſind unſichtbare Bande und Seile, die Niemand durchbrechen kann, als der für den gebetet wird. Darum je brünſtiger die Gebete, deſto größer iſt die Macht über die Seelen in dem HErrn Jeſu. Sein ganzes Leben war Gebet und darum ſeine Seelſorge ſo treu und erfolgreich und nicht bloß für ſeine Gemeinde Hermannsburg, ſondern auch für ſeine große Miſſionsgemeinde. Konnte er auch nicht Aller Namen aufzählen vor dem HErrn, denn es waren viele Tauſende, für die er betete, ſo konnte er doch ſie alle täglich vor den HErrn bringen, denn ſie waren in ſeinem Herzen und ſein Herz ſchüttete er täglich aus vor Gott. Er beſaß ein außerordentliches Vertrauen bei ſeinen Leuten. Wenn ſie auch Niemanden glaubten, ihm glaubten ſie. Wo er helfen konnte, da half er; gab mit vollen Händen, ſo viel er hatte, aber nie mehr als er hatte, denn er kannte das Sprüchwort: Ein Schelm giebt mehr, als er hat. Er war zu jeder ehrlichen Dienſtleiſtung bereit, ohne zu fragen: Wie viel bekomme ich dafür? Dabei hielt er ſtreng darauf, daß die Gebühren richtig bezahlt wurden, gab es aber regelmäßig denen zurück, denen das Bezahlen ſauer ward. Kein Menſch

nahm ihm das übel, denn Jedermann wußte, daß er nur das Recht feſthielt, ohne ſeinem Herzen den mindeſten Zwang anzuthun und ſein Herz hätte der ganzen Welt helfen und die ganze Welt in den Himmel bringen mögen. Einen ganz beſondern Einfluß hatte er auf die Jugend. Er ſelbſt, ſo hoch begabt, ein Mann durch und durch, war ein Kind, denn er war ein Kind Gottes. Darum hatten die Kinder ein ſo ganz beſondres Vertrauen und Zuneigung zu ihm. Doch war er im Unterricht oft hart, denn es verdroß ihn und konnte es nicht gut ertragen, daß ſie nicht ſo eilend laufen konnten, als er es vermocht hatte. Nichts deſtoweniger merkten die Kinder wohl, daß er ſie herzlich lieb hatte und waren ihm ſehr zugethan, obgleich er im Unterricht eben ſoviel den Stab Wehe als den Stab Sanft gebrauchte. Er ſelbſt war nie verheirathet und hatte alſo keine Kinder; aber er hatte die Kinder ganz beſonders lieb. Einſt beſuchte er mich im Miſſionshauſe und erzählte etwas, das vorgefallen war. Ich fragte ihn: Woher weißt du das? Er antwortete: Otto hat es mir geſagt, — mein Otto nämlich, ſein Gevatter, etwa 3 Jahr alt. Er traute ſelbſt dem Kinde ſo viel, daß man ſich auf deſſen Wort verlaſſen könne. Wie ein Kind glaubte er Gott und vertraute auch den Menſchen. Das wußte ſeine Gemeinde wohl, die Gottloſen mißbrauchten es und die Rechtſchaffnen ſchätzten ihn um ſo höher. War er auf der Kanzel ein Löwe, ſo war er in ſeiner Stube ein Lamm. Widerſtand reizte ihn, wenn er in ſeinem Rechte war, daß er nimmer nachgegeben hätte und hätte es ſein Leben gekoſtet; aber wandte man ſich an ſein Herz, ſo gab er nicht allein nach, ſondern war zu jedem Opfer bereit, das er ſelbſt bringen konnte, ohne das Recht An-

drer zu ſchädigen. So lange er marſchiren konnte, war er immer auf den Beinen, wenn ſein Zimmer leer von Leuten war, die ihn zu ſprechen wünſchten, um ſeine Gemeindeglieder zu beſuchen, inſonderheit die Kranken. Gegen 4 oder 5 Uhr Abends ließ er ſich ſelten halten, beſtellte die Anweſenden auf eine andre Stunde und ging fort, ſein ſchwarzes Spazirſtöcklein in der Hand, in einfachem Rock — im Sommer war es ein Tuchrock, im Winter ein Flaus, aber nie mit einem Ueberzieher, die Mütze, die ihm immer geſchenkt wurde, darum nach dem Geſchmack der Geber — war er im Ornat, ſo trug er ſtets einen Cylinder, er konnte ſich zu keinem Barett verſtehen, auf dem Kopfe, mit kurzen Schritten, aber ſehr ſchnell, den geſtrickten ſchwarzen Wollſchal, deren er immer ſo viel durch die Liebe der Weiber hatte, daß er ihrer alljährlich viele verſchenkte, um den Hals. Er trug nur Stiefel von Kalbleder, ſo ſehr ich ihm auch vorſtellte, daß er ſich Stiefel aus Rindsleder müſſe machen laſſen, um trockne Füße im Dreck und Waſſer zu behalten, weil er meinte, darin raſcher fortkommen zu können, und ging den kürzeſten Weg. Einſt wollte er über den Wehrſteg gehen und fand die Wieſe, durch die er gehen mußte, überſchwemmt. Hätte er einen trocknen Weg gehen wollen, ſo hätte er eine Viertelſtunde Umweg gehabt. Er beſann ſich keinen Augenblick, watete durch das Waſſer, obgleich es ihm in die Stiefel hineinlief, beſuchte ſeine Kranken, kam nach Haus, wechſelte die Strümpfe und Stiefel nicht, denn er fand dort Leute, die ihn ſprechen wollten, fertigte ſie ab und fand erſt gegen 10 Uhr Ruhe, ſein Fußzeug zu wechſeln. Er wollte die Leute nicht aufhalten, aber verkürzte in ſeiner Liebe zu den armen Seelen ſein Leben. Er fand keine

Zeit zum Eſſen und Schlafen und war überaus mäßig in Beiden. Unſre Leute nehmen es übel, wenn man ſie beſucht und nicht ißt und trinkt. Meinem Bruder nahmen ſie nicht übel, daß er bei ihnen nicht aß und trank, wenn ſeine Zeit nicht war, denn ſie kannten ſeine große Liebe zu ihnen und ſeine Mäßigkeit. Er hatte einen feſten, zähen Körper, aber ihm bot er zu viel, ſo bewunderungswürdig er ſonſt im Maßhalten war. Das war nicht recht von ihm. Wenn ihm ſeine Freunde ſagten: Du mußt Dich ſchonen; denn wenn Du länger lebſt, kannſt Du mehr wirken, ſo lachte er. Darin hatte er vollkommen Recht: Wir dürfen uns nicht ſchonen, ſondern der HErr muß es thun. Im Amt und der Arbeit in des HErrn Reich müſſen wir Alles aufs Spiel ſetzen und dürfen keine Rückſichten auf uns nehmen, ſo wenig als der Soldat, wenn es in die Schlacht geht, ſich hinter einem Baum verſtecken darf und ſich den Gefahren entziehen mit dem Bedenken: Bleibſt du am Leben, kannſt du ſpäter dem Vaterland um ſo mehr nützen. Aber es iſt unſre Pflicht, ſo zu leben, daß wir die Anforderungen, die der HErr an uns macht, um unſerm Amte und Berufe Genüge zu leiſten, eben ſo treu erfüllen. Jedoch wer verſieht es hierin nicht, der ſeinen heiligen Beruf feſt im Auge hat? Sich ſelbſt ganz hinten anſetzen, ja vergeſſen, war meines Bruders Grundſatz in ſeiner Arbeit, Seelen zu gewinnen und bei Ihm zu erhalten. Vom Morgen früh bis Abend ſpät war ſein Zimmer von Beſuchern nicht leer, von Fremden und von Gliedern ſeiner Gemeinde. Die halbe Nacht hindurch ſchrieb er, konnte dann nur wenig ſchlafen und ſtand am Morgen wenig erquickt auf. Eine ſolche Arbeit an den Seelen mußte ihn aufreiben, *aber er hat viele* Seelen gewonnen. So treu er im Be-

ſuchen ſeiner Leute war, ſo wenig drängte er ſich auf. Er beſuchte die Kranken mit größter Treue, aber die Häuſer, in denen beſondere Fälle den Beſuch nicht erforderten, beſuchte er nur ab und an, um nach dem Rechte zu ſehen, denn ein Seelſorger muß doch wiſſen, wie es in jedem Hauſe ſeiner Gemeinde ſteht. Bei liebreichem Eingehen in die irdiſchen und geiſtlichen Angelegenheiten war ſein Geſpräch immer geiſtlich, ohne jemals aufdringlich oder bekehrungsſüchtig zu ſein. Er ſah ſeine Gemeindeglieder als ſeine Kinder an und als Vater liebte und behandelte er ſie. Seine Kinder aber behandelten ihn nicht immer als Vater und er hatte oft bitter zu klagen, daß das junge Volk ihn durch Straßenunfug ſo betrübte, oder daß die, für welche er ſich aufopferte, Gottes Wort ihr Herz verſchloſſen. So that er einſt gegen mich die überaus ſchmerzliche Aeußerung: Ich würde glauben, vergeblich gearbeitet zu haben, wenn ich nicht an den Sterbebetten ſo viele köſtliche Erfahrungen machen dürfte. Er hatte Recht. Gott ſei Dank, daß die Menſchen ſterben müſſen und dürfen.

Bei ſo treuer Seelſorge, da er jedes Einzelnen Seele im Gebet vor den HErrn brachte, ſo viel er vermochte, ermahnte, bat, ſtrafte, tröſtete öffentlich und inſonderheit, da er Thränen und Gebet brachte vor den HErrn für die, die nicht hören wollten und konnten, ſeine Gemeinde, die Juden, die armen Heiden, die Tauſende von Chriſten, die nicht zur Gemeinde Hermannsburg gehörten und ſeine Kraft und Geſundheit daran ſetzte, um Seelen zu gewinnen und beim HErrn zu erhalten im ſtetigen Verkehr mit den Seelen, verblieb da Raum zur Vorbereitung auf die Predigt? Was er in der Seelſorge im Auge hatte, hatte er auch in der Predigt im Auge, Seelen dem HErrn zuzuführen und

bei Ihm zu erhalten. Wenn es schien, als ob ihm bei seiner treuen Seelsorge kein Raum zur Vorbereitung auf die Predigt blieb, so schien es, als ob er die ganze Zeit der Woche hätte verwenden müssen auf die vielen Predigten, die er zu halten hatte. Und doch war dies keineswegs der Fall. Er machte es so, wie er an den mecklenburger Freund schrieb: Machen Sie Ihre Predigten nicht, sondern erbeten Sie sich dieselben auf den Knieen, und wenn alle Leute schlafen, dann ringen Sie noch auf den Knieen mit dem HErrn um die Seelen der Menschen und opfern sie Zeit, Kraft, Bequemlichkeit, Alles, Alles dem HErrn und dem Seelenfrieden der Menschen. So hat der, der diesen Rath gab, es selbst gemacht, und darum waren die Erfolge seiner Predigten so gewaltig. Da war nichts Gemachtes, nichts Studirtes. In der gewöhnlichen Sprache der Menschenkinder verkündete er Gottes Wort, gerade und aufrichtig, schlecht und recht, so einfach und natürlich, daß es ein jedes Kind fassen konnte, verkündete er das Evangelium. Da war nichts vom Kanzelton in der Sprache, nichts von sogenannter edler Sprache, einfach, klar und wahr redete er, schmucklos, oft derb, sehr derb, daß die verwöhnten Hörer die Nasen rümpften, aber Alles war von Herzen geredet und ging zu Herzen. Doctor Luther sagte einst von sich selbst: Ich habe eine tumpere Stimme. Und Melanchthon erwiderte: Man hört Euch gleichwohl sehr weit. So erging es meinem Bruder auch. Er hatte eine tumpere Stimme. Er begann insgemein sehr leise, weil er nach der vollbrachten Wochenarbeit wenig Kraft besaß. Aber er hatte sich seine Predigt auf den Knieen erbeten, und bald, so wie er betete und Gottes Wort auslegte, kam er ins Feuer und kein Mensch konnte es ihm

unmerken, daß er die 6 Arbeitstage gearbeitet, wie Wenige und ſehr wenig geſchlafen hatte und oft matt und müde war zum Sterben. Das Predigen war ſein Element, ohne das er nicht leben konnte. So milde und freundlich, ſo ſanftmüthig und gelaſſen er in ſeiner Stube im Verkehr mit den Leuten war, ſo mächtig, herausfordernd und überwältigend war er in der Predigt. Es blieb nur die Wahl, mitgehn oder bei Seite geworfen zu werden. Er fuhr daher wie ein mächtiger Waldſtrom, der Alles mit ſich fortreißet oder über die Ufer ſchleudert. Daher hatte er ſo begeiſterte Freunde und Anhänger oder ſo erbitterte Gegner. Man könnte denken, er ſei ſtreitſüchtig geweſen, allein es gab keinen Menſchen, der den Frieden mehr geliebt hätte als er. Er lieh den Leuten manchmal Hunderte von Thalern und er hat ſie nicht wieder bekommen, und niemals hat er Jemanden darum verklagt, aber er iſt oft verklagt worden. Allein er ließ ſich nicht irre machen, er predigte die Wahrheit furchtlos und ohne Scheu. Als ich ihn kurz vor ſeinem Ende fragte, er möchte mir eine Einſicht in die Klageacten erlauben, ſagte er mir, er habe ſie alle verbrannt. Das hat er gethan, bis auf eine Klage, deren Acten mir vollſtändig zur Hand ſind und die ich nicht verbrennen werde. Er hatte einſt einen Jungen gezüchtigt, war darüber verklagt und verurtheilt worden, Abbitte zu thun. Als er nicht Abbitte thun wollte, ſollte er mit Gefängniß beſtraft werden, welches nur durch die Liebe ſeiner Gemeinde abgewendet wurde. Trat die hagere Geſtalt vor den Altar, oder auf die Kanzel, ſo ſchien es, als ob ſie zuſammenbrechen möchte. Anders habe ich ihn nie als Prediger geſehen, leiblich ſo ſchwach, als ob er mit keiner Predigt zu Ende kommen könnte. Nichts war ſchön, die

Stimme ſchlug oft über in Fiſtelton, dann aber klang freilich dazwiſchen der ſchöne Tenor, den er von Natur hatte, die Sprache ſo einfach, derb, hausbacken, die Bewegung der Hände ohne Regeln der Kunſt, dabei wanderte er, wie ſchon geſagt, in dem Altar auf und ab, daß einſt eine Frau zu Anfang der Vorleſung halblaut ſagte: Püppkenſpelen! aber am Ende derſelben ſo ergriffen war, daß ſie ſich ſelber nicht kannte. Einer meiner früheren Zöglinge fragte mich, da ich noch Inſpector des Miſſionshauſes war: Was iſt es, das uns ſo wunderbar zu dem Manne hinzieht? Ich konnte getroſt antworten: Die Wahrheit. So war es auch. Er war wahrhaftig durch und durch, ein Feind alles Phariſäerthums, barmherzig, liebreich und freundlich gegen jede Seele, die die Wahrheit ſuchte. So viel Vertrauen er den Menſchen ſchenkte, ſo viel Weltkenntniß beſaß er. Wie konnte er es ſchildern, daß ein Chriſtenhaus ſauber und reinlich ſein müſſe, und er finde ſo oft das Gegentheil, daß er fürchte ſich hinzuſetzen, um nicht backen zu bleiben. Wie konnte er es malen, wie die Menſchen in der Kirche ſich verhielten, daß Viele nichts behalten hätten, als das Amen der Predigt. — Das Leben ſchilderte er, wie es war, wie es ſein ſollte und wie es durch Gottes Wort allein zu reformiren wäre. Immer aber forderte er Buße von ganzem Herzen, machte es klar, daß der Menſch ein Scheuſal ſei ohne Chriſtum, aber durch Chriſtum allein gerettet werden könne in Seiner Gnade, daß er aber auch mit ſeinem Glauben Ernſt machen müßte, ſein Leben nach Gottes Wort einzurichten. So lange er die Zeit dazu hatte, ſchrieb er ſeine Predigten auf; als der HErr ihn ſo mit Arbeit belud, daß er kaum von *einem Tage zum* andern zu kommen wußte, konnte er

es nicht mehr. Als der HErr aber ihm wehrte, die Predigten aufzuschreiben, gab Er ihm beim Halten der Predigt nicht weniger Segen. — Es ist schändliche Untreue, wenn ein Prediger nicht mit ganzem Ernst auf die Predigt studirt, wofern es ihm der HErr nicht wehrt. Allein wenn es der HErr wehrt, dann soll es der Prediger unter viel Gebet und Seufzen im Glauben an den HErrn wagen, und der HErr wird ihn nicht verlassen, sondern reichlich segnen. So ist manche Predigt und eigentlich eine jede Predigt das Wagniß des Glaubens. Den Glauben aber hatte er. Wunderbar stärkte ihn der HErr. Mit einem Leibe voll Schmerzen und Schwachheit ging er Sonntags zur Kirche. Er hielt die Eingangsliturgie, dann die Vorlesung, die eine förmliche Predigt wurde, meistens schlossen sich Taufen daran, dann die Predigt auf der Kanzel und endlich die Austheilung des heiligen Abendmahls. Vier Stunden dauerte der Vormittagsgottesdienst immer. Dann kam eine Pause von 1½ Stunde, die außer dem Essen ausgefüllt wurde mit Besuchen seiner Gemeindeglieder und Fremder und dann kam der Nachmittagsgottesdienst. Erst Vorlesung, dann Kinderlehre, so daß um 6½ bis 7 Uhr der Gottesdienst endete, dann ½ Stunde Ruhe und endlich die allbekannte Abendversammlung in plattdeutscher Sprache. Konnte ein Mensch, der einem Sterbenden glich, dies fertig bringen aus eigner Kraft? Er war ein auserwähltes Rüstzeug von dem HErrn. Seine Kraft war in ihm Schwachen mächtig. Dabei blieb von Anfang bis zum Ende derselbe Feuereifer und keine Spur von Ermüdung an Leib und Seel. Dazu kam der Mittwochsgottesdienst, und die vielen Begräbnisse und Trauungen, Hauseinweihungen und andern Handlungen, und er — immer

unermüdet, frisch, voll Geistes, Lebens und Kraft. Ohne sein wunderbares Leben in Gott wäre es unmöglich gewesen, bei jeder Gelegenheit, oft ohne alle Vorbereitung, so daß er manchmal, wenn er den Text vorlesen sollte, erst nach dem Texte suchte, so mächtig und wahrhaftig zu zeugen von Christo. Er war allezeit schlagfertig, denn Christi Herz schlug in seinem Herzen und seine Seele lebte in Gott und seiner Gnade. Einst am Sonntage war er so elend, daß er nur mit Mühe die Vorlesung beenden konnte. Ich konnte es nicht länger ertragen und ging von meinem Platz in die Sakristei. Da saß er gekrümmt wie ein Wurm, erbrach sich fortwährend und konnte die Schmerzen kaum ertragen. Ich sagte ihm, er möchte mir die Predigt überlassen, ich sei ja freilich nicht vorbereitet, allein der HErr werde mir geben, was mir und der Gemeinde dienlich sei; allein er wies mich mit sanften Worten ab und sagte: der HErr werde ihm beistehen. Ja der HErr stand ihm nicht allein bei, daß er den Gottesdienst vollendete, sondern auch den Nachmittagsgottesdienst hielt und auch die plattdeutsche Versammlung. Wers nur im Glauben wagt! Ein Wagehals war er, aber im Glauben. Wie er predigte, brauche ich nicht zu beschreiben, seine Evangelien- und Epistelpredigten sind ja in Aller Händen. Nachfolgen soll ihm Jeder, nachahmen darf ihm Niemand; denn dann möchte es heißen: Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm richtig abgeguckt.

Es ist eine eigene Sache, Jemanden in seinem Hause zu beobachten, denn wir Deutsche sagen: Im Hause bin ich König. Mein Bruder war nicht verheirathet. Ich hätte es so gern gesehen und fragte ihn manchmal: Willst Du Dich nicht verheirathen? Er antwortete lächelnd: Dazu

habe ich keine Zeit. Und wenn ich heirathete, müßte ich eine Frau haben, die arbeiten könnte. Wollte er sagen: Es giebt heute keine Frauen mehr, die arbeiten können, oder lag in seiner Antwort: Eine Frau könnte nicht Schritt halten mit mir? Ich glaube, weder das Eine noch das Andre. Er gehörte zu den jungfräulichen Seelen, die sich nicht verheirathen dürfen, wollen sie sich nicht untreu werden, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Und doch war es so gemüthlich in seinem Hause. Unsre gute Stiefmutter, die so treu den guten alten Vater gepflegt hatte bis ans Ende, meine liebe Schwester, die die Ehre und Freude gehabt hat, Mutter und Bruder zu verpflegen bis ans Ende, hielten ihm Haus, dazu kamen zwei Mägde. Das war sein Hausstand. Um die Landwirthschaft kümmerte er sich gar nicht. Dat mutt Mudder weten, sagte er, wenn ihn die Leute darum befragten, aber um den Wandel und das Glaubensleben in seinem Hausstande kümmerte er sich viel. Unumstößlich war die Ordnung der Morgen- und Abendandacht mit Gesang, Gebet und Gottes Wort. Er legte dabei Gottes Wort kurz aus und hatte in der Regel Zuhörer, die nicht zum Hause gehörten. Keine Mahlzeit, auch der Kaffee nicht, wurde gehalten ohne Benedizite und Gratias und zwar stehend nach Dr. Luthers Regel, denn er hielt es für unanständig und respectswidrig, zu dem HErrn sitzend zu beten, wenn man stehen könne. Dies Alles that er, es mochte gegenwärtig sein, wer da wollte; denn er pflegte mit seiner Art wie dem Bekenntniß seines Glaubens nicht hinter dem Berge zu halten, in seinem Hause und anderswo. Er betete vor und nach dem Essen immer laut, er mochte sein, wo er wollte, wenn nicht laut gebetet wurde, und hat

dadurch großen Segen gestiftet, aber auch viel Schmach erleiden müssen; allein die Schmach um seines Glaubens willen zu tragen, war ihm eine Ehre. Hatte sich einer seiner Hausgenossen besonders versündigt, nahm er ihn in seinem Zimmer vor und eine solche Besprechung war über alles gefürchtet. Wollte sich Jemand in die Hausordnung nicht schicken, mußte er das Haus räumen. Darauf hielt er streng. Christliche Hausväter müssen ja streng darauf halten, daß die Hausgenossen sich in die Hausordnung schicken, den Andachten beiwohnen, sich von der Straße und den Wirthshäusern fern halten und christlich wandeln, halten sie nicht darauf, so sind sie ärger, denn die Heiden. Das Haus, die Familie ist die Grundlage aller irdischen Wohlfarth, ist das Familienleben zerrüttet, ist an kein Glück und Segen zu denken. Gottes Wort muß das Haus regieren, und der Hausvater ist der Hauspriester und das ist sein schönster Beruf. In sein Haus einbrechen ließ er sich nicht. Kein Dieb hat es gewagt, so lange er lebte, denn ihn schützten seine Gebete und die Gebete der Gläubigen, die heiligen Engel und Gottes Allmachtshand, aber, wenn er sich auf Augenblicke aus der Ueberlast der Arbeit in seine Familie zurückgezogen hatte, war es ihm sehr unlieb, wenn urplötzlich ein Fremder die Schranke durchbrach. Ich war selbst einmal sehr betrübt und ungehalten, als ich ihm ohne vorherige Anmeldung einen meiner Schwäger vorstellte, als er in der Familie war, und er sehr kalt den Besuch annahm. Allein ich bedachte damals den altdeutschen Grundsatz nicht: Im Hause bin ich König, und auch nicht die nöthige Ruhe, die mein theurer Bruder haben mußte nach der aufreibenden Tagesarbeit im Schooße seiner Familie. Jetzt, nach-

dem ich der Erbe ſeiner Arbeit geworden bin und ich ſelbſt Frau und Kinder habe, weiß ich es beſſer, wie noth es iſt für einen mit Arbeit überladenen Mann, ſich, wenn auch nur eine Stunde zurückziehen zu können in das Heiligthum der Familie, wohin Niemand dringen darf, als nur ein Geladener. Unverheirathet und alſo ohne Kinder, war er doch ein ſehr großer Kinderfreund. Wenn er zu mir ins Miſſionshaus kam, als ich noch Inſpector war, hatte er es meiſt mit meinen Kindern zu thun, daß ich leer ausging. Einſt machte er ſich mit meinem Otto zu ſchaffen und fragte: Wat biſt du denn för een? Der Junge antwortete friſch und freimüthig: Ick bin'n lütten, prächtigen Jungen. Wokeen hatt Di dat ſeggt? — Dat heſt Du mi ſülm ſeggt. Ich ſah Louis an und er antwortete: Ich habe es wirklich zu ihm geſagt. Es iſt nicht gut, die Kinder zu loben. Ein ander Mal ſagte Otto zu ihm: Onkel Louis, Du kannſt mi woll'n bunten Rock maken laten, as Joſef ſin was. Mein Bruder antwortete lachend: Segg man, wo Du dat hewwn wullt. Otto beſtimmte den bunten Rock, und nach einigen Wochen ſtolzirte der Junge mit einem richtigen Soldatenanzuge umher. Als wir einſt von Müden ihn beſuchten, ſtand der Junge an ſeinen Beinen, während er behaglich ſeine Pfeife rauchte, und fragte urplötzlich: Segg mal, Onkel Louis, heſt Du mehr Geld, oder mi Vader? Da legte er die Pfeife weg und lachte, nicht ſo, daß ihm der Bauch ſchüttelte, denn er hatte keinen, aber doch ſo, daß er die Pfeife weglegte. Wir beide hatten wohl gleich viel, nämlich nichts. Ein Raucher war er, aber nicht mit Leidenſchaft, denn er hatte nur Eine Leidenſchaft und Liebe, den HErrn Jeſum. Früher rauchte er auch Cigarren, ſpäter nur Pfeife. Er hatte nämlich einſt

einen Auftritt mit Cigarrenmachern in Osnabrück gehabt, wo ihm dieſelben durch ihre ſchandbaren Reden ſo zuwider geworden waren, nachdem er ſie um ihre Sünden geſtraft hatte, daß er niemals ſeitdem eine Cigarre geraucht hat. Als unſer kleiner Friedrich heimgegangen war ein halbes Jahr vor ſeinem Heimgang, bat ich ihn, die Leichenpredigt zu halten. Als er kam, ſtand er am Fenſter lange Zeit die Augen voll Thränen, daß er kein Wort ſprechen konnte und hielt dann die Leichenpredigt, ſo tröſtlich und mächtig, daß ich ſie mein Lebelang nicht vergeſſen werde. Der theuren Mutter war er in ſeiner Haltung wie in ſeinem Weſen ſehr ähnlich. So ernſt und ſtreng er in der Heiligung war, ſo liebte er einen geſunden, derben Scherz. Er hatte dieſelbe Meinung wie Dr. Luther, der geſagt haben ſoll: Wenn der liebe HErr keinen Spaß verſtände, ſo möchte ich nicht in den Himmel. Aber der Spaß mußte unſchuldig ſein. Wenn er Beſuch hatte, als er noch marſchiren konnte, nahm er häufig ſeine Gäſte mit über Land. Aber dann führte er ſie nicht gebahnte Wege, ſondern den kürzeſten Weg durch Buſch und Brak, über Gräben und Moor. Wenn nun ſeine Gäſte unbeholfen von einer Bult zur andern ſprangen, oder nicht wußten, wie ſie durch die Pfützen kommen und ſich der dreiſten Tannenzweige erwehren ſollten, die ihr Geſicht zu kratzen Miene machten, war er ſeelenvergnügt. Die ſelige Mutter konnte auch mit großem Behagen am Fenſter ſtehen und herzlich lachen, wenn die Jungen im Winter auf glatter Eisfläche in unfreiwilligem Laufe mit dem Hintertheile dahinrutſchten. Wen er liebte, mit dem ſpaßte er gern. Seine Lebensweiſe war äußerſt mäßig. Des Morgens kam er ſpät zu Gange, denn er hatte die halbe Nacht ge-

arbeitet, oder gebetet. Das Erſte, was er that, war die Morgenandacht zu halten. Dann trank er ſeinen Kaffee. Bis Mittag, der meiſtens ſpät kam, aß er nichts und hatte vollauf mit denen zu thun, die ihn ſprechen wollten, wenn er nicht mit Amtsgeſchäften zu thun hatte. Zu Mittag aß er niemals Aal und Haſenfleiſch. Vor dem erſtern hatte er ein Gräuel wegen der Aehnlichkeit des Aals mit der Schlange, vor der er ein Grauen hatte, von dem letztern nicht, weil ihm vor dem Haſenfleiſch ekelte, wie der ſeligen Mutter. Dabei trank er ein Glas Wein nach St. Pauli Regel und hatte eine beſondre Freude an Obſt, wie denn ſeine Freunde zu jeder Jahreszeit ihn damit verſorgten. Nach Tiſch ſchlief er in den ſpäteren Jahren ein Stündchen, trank Kaffee, fertigte die ab, die ihn beſuchten und machte ſich dann auf, ſeine Gemeindeglieder zu beſuchen; kam gegen 8 bis 9 Uhr zurück, aß zu Abend, am liebſten ſeine Grütze, hielt um 10 und noch ſpäter ſeine Abendandacht und dann begann ſeine Arbeit im Beantworten der Briefe und Schreiben ſeiner Predigten u. ſ. w. Niemals aber verſäumte er Morgen- und Abendandacht. Man begreift nicht, woher er die Zeit nahm zu ſprechen, zu ſchreiben, zu predigen, die Amtshandlungen vorzunehmen, zu beten, leſen und zu ſtudiren, wenn man nicht weiß, woher er die Kraft nahm, nämlich vom HErrn. Seinen Studireifer mußte er dabei völlig in die Schanze ſchlagen. Er ſtudirte ſo viel er konnte, allein er mußte ſich ſagen, daß der HErr ihm das Leben, die Herzen und Seelen der Menſchen zum Felde angewieſen, wo er ſtudiren ſollte; und das hat er treulich gethan. Die Bibel und die Seelen der Menſchen waren ſein Feld, und wer hat darin treuer gearbeitet, als er? Dabei ſetzte er ſich ſelbſt ganz bei Seite. Mit eiſerner

Willenskraft beherrſchte er ſeinen elenden, gebrechlichen Leib, daß es Allen, die es mit angeſehen, unbegreiflich iſt, wie derſelbe ſo lange eine ſo ungeheure Arbeit und ſolche Strapazen hat ertragen können. Sein Grundſatz war, ſich nicht ſchonen und verweichlichen. Der Grundſatz war richtig, aber in der Anordnung hat er es oft verſehen. Er fror lieber auf dem Wagen, als daß er ſich warm eingehüllt hätte, und warf in früheren Jahren den Fußſack vom Wagen, den man ihm hingelegt hatte, wechſelte nicht die Strümpfe, auch wenn ſie durch und durch naß waren, bis er Abendandacht hielt, kurz er gab ſeinem Leibe nicht die Pflege, die ihm gebührte. Der hat ihn getragen, wie ein edler Renner, ſo lange es ging, brach aber dann plötzlich zuſammen. Es war aber ein edler Reiter, der ihn ritt, und die Sache war die Reichsſache des HErrn. Er war 6 Fuß lang, nicht breitſchultrig, ſchlank und etwas vorn über gebückt, wie die ſelige Mutter. Sein Haar war dunkelblond, ſein Geſicht edel mit gerader Naſe, die Augen waren dunkelblau und wunderſchön, tiefblickend, adlerſcharf, die Hände fein und mager und die Füße außerordentlich klein, daß kaum ein andrer Mann ſein Fußzeug tragen konnte, die Stirn freimächtig. Dieſem Leibe, mit dem er in der Fülle der Kraft 8 Meilen und darüber zu marſchiren vermochte, ohne ſonderlich zu ermüden, bot er zu viel. Einſt litt er an Unterleibsentzündung. In der Nacht in vollem Fieber ſtand er auf, ging an den Milchſchrank, trank begierig in vollen Zügen die kalte Milch, nahm dann eine Flaſche Wein, trank einige Gläſer, um die erkältende Wirkung der Milch dadurch abzuſchwächen und ging wieder zu Bett. Der HErr erbarmte ſich und mein Bruder wurde nach dieſer haarſträubenden Kur wieder geſund.

Einſt hatte ich übernommen, meinem theuren Schwager, dem jetzigen Superintendenten Dankwerts, als er lange krank war, zu helfen, indem ich jeden vierten Sonntag nach W. ging, für ihn zu predigen. An einem Freitag Abends ging ich ins Pfarrhaus, um Abſchied zu nehmen und allerlei mitzutheilen, was vorgefallen war. Ich fragte Mutter, ob Louis zu Haus ſei, ſie erwiderte, er ſei vor längerer Zeit ausgegangen, müſſe aber bald zurückkommen. So wurde es halb zehn Uhr Abends und ich wollte eben ins Miſſionshaus zurückgehen, um dort die Abendandacht zu halten, als ich Geräuſch in meines Bruders Schlafkammer hörte. Ich ſagte: Da iſt Jemand in Louis Kammer und ging ſofort hinein, um zu ſehen, was das wäre. Da lag Louis im Bett im heftigſten Fieber, daß er auf und niederflog. Ich war voll Mitleids aber auch voll Unwillens und ſagte zu ihm: Warum ſagſt du nicht, daß du krank biſt? Er antwortete: Es iſt nicht ſo ſchlimm, als du meinſt, hol mir nur etwas Camillenthee. Ich ging und holte, was er verlangte. Er trank ihn zitternd vor Froſt, daß er kaum die Taſſe halten konnte. Ich ſagte ihm: Ich will hier bleiben und für dich predigen, du kannſt es ja nicht. Er antwortete: Geh in Gottes Namen, da iſt es nöthiger als hier, denn unſer Schwager liegt krank, mir wird der HErr helfen. Ich mußte natürlich gehen. Mir half der HErr und ihm auch. Als ich am Sonntag Abend bei meiner Heimkehr von Wietzendorf bei ihm vorſprach, war er geſund und hatte den ganzen Tag gepredigt. Wie ſein ganzes Leben ein unausgeſetzter Kampf war, ſo hatte er den ſchwerſten Kampf mit ſich ſelbſt. Ich hätte es nicht verſtehen können, warum der HErr ihn, den Er mit ſo hohen Gaben, einem

ſo tiefen, ernſten Gemüthe, einer ſo eiſernen Willenskraft ausgerüſtet hatte, ſolche Wege hatte gehen laſſen, da es oft ſchien, daß ſeine Gaben nicht verwerthet wurden, ſein tiefes, treues Gemüth ſich nicht in ſeiner Größe entfalten und ſeine mächtige Willenskraft nicht leiſten konnte, wozu ſie beſtimmt zu ſein ſchien. Allein der HErr mußte ihn ganz zu nichte machen, damit Er Sein Werk durch ihn treiben könne, denn der HErr arbeitet am liebſten und am beſten mit zerbrochnen Werkzeugen, das iſt des HErrn Art. Sollen wir etwas werden, muß Er uns erſt völlig zu nichte machen. Ich habe nie einen Menſchen gekannt, der in ſeinem natürlichen Weſen ſo geſchickt erſchien, viel auszurichten im Reiche Gottes, als meinen Bruder. Man möge mir, dem Bruder, dieſes Wort verzeihen. Mit einer außerordentlichen Fülle von Gaben an Leib und Seele ausgerüſtet, keuſch und rein vor Menſchen, das Herz voll Liebe zu allem Schönen und Edlen, von mächtigem Willen, dem keine Hinderniſſe zu groß erſchienen wären, klar und beſtimmt im Wollen und Handeln, ein Feind der Sündengräuel, war er doch für das Reich Gottes nicht zu gebrauchen. Es mußte die eigne Kraft, das eigne Verdienſt gänzlich darangegeben, er ſelber zu Schanden gemacht werden vor Gottes Auge, um etwas, ja ein Großer zu werden im Reiche Gottes. Das ging aber bei einem ſolchen Manne nicht anders als immer ſchnurſtracks gegen die Vernunft und gegen den eignen Willen. Es iſt mir unvergeßlich geblieben, was einſt ein nicht gläubiger Mann von ihm ſagte, da er als alter Kandidat noch Kinder als Hauslehrer unterrichten mußte: Der Mann muß Kinder lehren, ein Profeſſor müßte er ſein. Ein Profeſſor wurde er nicht in Hörſälen auf der Univerſität, wohl aber auf

der Kanzel, daß Paſtoren und Laien zu ſeinen Füßen ſaßen, und noch viel mehr zu ſeinen Füßen hätten ſitzen ſollen. Gekämpft hat er mit der Welt, dem Teufel und mit ſich ſelbſt, aber in der Kraft Chriſti und iſt obgelegen.

Fünftes Kapitel.

Christus ist mein Leben und sterben ist mein Gewinn.

Das Ende.

Das war einer seiner Lieblingssprüche und er ist in seinem Leben zur Wahrheit geworden, wie in seinem Sterben. Ich habe ihn von seiner Hauslehrerzeit an kaum anders als einen Sterbenden gekannt. Der Gesichtsschmerz setzte ihm als Hauslehrer so zu, daß seine Kräfte oft derartig erschöpft wurden, daß er keine Viertelstunde Wegs gehen konnte; aber er verschmähte jede Arznei. Der HErr Jesus allein sollte sein Arzt sein, und der Rheumatismus verließ ihn nicht sein Lebelang. Er hat mehr wie ein Mal dem Tode ins Auge geschaut. Einst erhielt ich, als ich noch Hauslehrer im Lauenburgischen war, einen Brief von ihm. So fest und scharf sonst seine Handschrift war, so unleserlich war sie in dem Briefe. Er schrieb kurz: Willst Du Vater und mich noch ein Mal sehen, so säume keinen Augenblick zu kommen. Es war Gründonnerstag, da ich den Brief erhielt. Indeß, daß mein Bruder nicht sterben würde, war mir so gewiß, daß ich um seinetwillen die Reise nicht gemacht haben würde; allein Vater mußte ich vor seinem Ende jedenfalls sehen. Ich reiste den stillen Freitag und kam am Abend zu Haus, so sauer mir

das Reiſen an ſolchem Tage auch ankam. Allein der HErr ſagt: Am Sabbath mag man wohl Gutes thun. Als ich ankam im lieben Elternhauſe, war Louis außer Gefahr, aber Vater hatte die Bruſtwaſſerſucht, an der er auch geſtorben iſt. Allein dennoch war meines Bruders Leben ein beſtändiges Sterben und er hat keinen geſunden Tag gehabt. Viele Jahre vor ſeinem Ende ſprach er es auf Miſſionsfeſten und in Predigten aus, daß er bald ſterben würde, und wir gewöhnten uns ſo daran, daß wir in gewiſſer Weiſe das Wort der Gemeinde des HErrn: Dieſer Jünger ſtirbt nicht — auf ihn anzuwenden Luſt hatten. Sein Wort: Weh mir, wenn ich mein Alter erreichte in Kraft, hat ſich an ihm erfüllt. Zum Rheumatismus geſellte ſich die Waſſerſucht und die Aerzte ſagten, ſein Grundübel ſei ein Herzfehler. Im letzten Jahre ſeines Lebens konnte er nur mit größter Anſtrengung eine Strecke gehen, mußte nach kurzer Zeit ſtill ſtehen, weil ihm die Bruſt zu enge war und ſich auf dem kurzen Wege zur Kirche mehrere Male am Zaune feſthalten, um nur wieder zu Athem zu kommen. Zuletzt aber konnte er auch nicht mehr in die Kirche gehen. Bis zur Bruſt geſchwollen, ſaß er dann in ſeinem Rollwagen, den ihm die Liebe geſchenkt, von ſeinen Kindern, den Miſſionszöglingen gezogen und fuhr zur Kirche, oder wohin der HErr ihn ſonſt im Dorfe rief, und ſchickte er ihn auf die Außendörfer, fuhr er in ſeiner Droſchke, die ein lieber Freund aus weiter Ferne ihm geſchenkt hatte. Mühſam ging er in den Altar, den ſeine Beichtkinder unten und im Rücken ſchön weich gemacht hatten, damit er mit weniger Beſchwer ſtehen und ſich lehnen könne; aber ſobald er ins Predigen kam, war alle Noth vergeſſen und wer ihn mit geſchloſſenen

Augen gehört hätte, hätte geglaubt, es stände ein Mann in der Vollkraft seiner Jugend am Altar oder auf der Kanzel. Daß der liebe Inspector Baustädt ihm bei der Austheilung des heiligen Abendmahls beistand, war die einzige Hülfe, die er sonntäglich annahm. Doch hörten die plattdeutschen Versammlungen am Sonntage auf, und er brachte den Abend still bei den Seinen in der Familie zu. Obgleich er immer schwächer wurde, gebrauchte er doch keine ärztliche Hülfe. Er hielt überhaupt nicht viel, was seine Person betrifft, von ärztlicher Kunst. Sein Arzt war und blieb der HErr und seine Apotheke Gottes Wort. Vom Gebet aber hielt er so viel, daß er lehrte, Alles sei durch dasselbe möglich. Einst fragte ihn ein treues Glied seiner Gemeinde, warum er denn nicht für sich betete, daß ihn der HErr gesund machen möge. Darauf antwortete er: Ich kann nicht beten, daß ich gesund werden möge, nur darum bete ich zum HErrn, daß Er mir, so lange ich lebe, vergönnen möge, predigen zu können. Dann will ich heimfahren. Der HErr hat ihn erhört; er hat nur einen Sonntag vor seinem Tode nicht gepredigt. Sein Ende kam rasch heran. Obgleich ich mir nicht verhehlen konnte, daß er schwer krank sei, glaubte ich sein Ende fern, einmal weil ich meinte, er sei noch nicht auf Erden zu entbehren und sodann, weil ich nicht wußte, daß er bei seiner Wassersucht auch einen Bruchschaden habe. Früher hatte ich ihn einmal darum gefragt; allein er hatte mir lächelnd erwiedert, daß Vater und auch mehrere der Brüder daran gelitten hätten, allein der HErr habe ihn in Seiner Gnade damit verschont. So dachte ich nicht weiter daran und doch war es so. Daß er es nicht gesagt, um mich zu beruhigen, wenn er es wußte, war mir gewiß.

denn mein Bruder ſagte immer die Wahrheit; allein er mußte es entweder damals nicht gekannt haben, als ich ihn fragte, oder er mußte den Bruch ſpäter bekommen haben. So glaubte ich ſein Ende nicht ſo nahe. Gleich nach Michaelis 1865 hatten wir unſre köſtliche vereinigte Prediger- und Lehrerconferenz. Als er am Abend vom alten Miſſionshauſe von ſeinen Kindern gezogen, während ich fleißig nachſchob, nach Hauſe zurückkehrte, ſagte er zu mir: Als Du die Idee von der Conferenz anregteſt, widerſtand ich lange, allein jetzt bin ich herzlich froh, daß ſie unter Gottes Segen zu Stande gebracht iſt. Der HErr erhalte und ſegne ſie. Er war den Tag ſo fröhlich in Gott, ich freute mich herzlich und bedachte nicht, daß er damit wahrſcheinlich ſagen wollte: Es iſt die letzte Conferenz, die ich hier auf Erden erlebe und es freut mich darum ſo herzlich, daß ſie zu Stande gekommen iſt. In der Johanniswoche hatten wir unſer liebes Miſſionsfeſt gehalten. Da war er, wie es mir ſcheint, ſchwächer, als um Michaelis. Den erſten Tag hatte er in gewohnter Weiſe abgehalten, aber am Abend bat er mich, das Feſt am zweiten Tage zu leiten. Ich bat ihn dringend, mir die Leitung nicht zu übertragen, für den Fall aber, daß er durchaus nicht könne, wolle ich ihn natürlicherweiſe vertreten. Der HErr erhörte die Gebete. Wer weiß nicht, wie kräftig, fröhlich und friſch er den zweiten Tag aushielt. Die Art und Weiſe, wie er die köſtliche Geſchichte vom Füerlock erzählte, wird wie die Geſchichte ſelbſt einem Jeden unvergeßlich ſein, der ſie gehört hat. Wohl ſagten mir viele treue Seelen: Das nächſte Mal kommt an dich die Reihe. Allein ich konnte den Gedanken nicht faſſen, daß mein theurer Bruder übers Jahr nicht mehr unter

uns weilen würde. Als wir nach dem Feſte in der kleinen Stube bei unſerm lieben Gaſtgeber Rabe in Lutter ſaßen, ſagte er: Nun wollen wir noch ein Glas Wein zum Abſchied und zur Ehre Gottes trinken. Aber der Wein war aus Verſehn ſchon nach Hermannsburg voraus gewandert, und wir blieben ohne Abſchiedstrunk, gingen aber auch fröhlich ohne denſelben nach Hauſe. So ging der Sommer hin, früher ſchon, als der liebe Bruder Mylius nach Oſtindien fort ging, hatte ich ihm verſprechen müſſen, die Leitung des Miſſionswerks zu übernehmen, ſollte er vom HErrn abgerufen werden; allein ich dachte, damit habe es gute Wege.

Wenige Tage vor ſeinem Ende beſuchte ich ihn. Er hatte am Sonntage vorher noch den ganzen Tag gepredigt, hatte in der Woche noch den Mittwochsgottesdienſt abgehalten, ja noch eine Leiche beerdigt, auch noch, wiewohl in großer Schwachheit die Beſuche ſeiner Gemeindeglieder angenommen. Ich wurde zu ihm gelaſſen, da ſaß er im Saal, wie die Gemeinde das Familienzimmer nennt, auf der Seitenlehne ſeines Armſtuhles. Er war ſehr krank, aber die Bruſt war frei von Geſchwulſt, wiewohl er mit Anſtrengung ſprach, ſagte mir von Familienangelegenheiten, trank ſeinen Thee, aß ſein Butterbrot und ſchloß: Das Andre will ich dir ein anderes Mal ſagen. Hilf beten, ſonſt ertrage ichs nicht. Ich ging erſchüttert davon; dennoch dachte ich nicht an ſein Ende; denn ſeine Bruſt war frei von Waſſer und vom Bruchſchaden wußte ich nichts. Am 14. November, morgens früh kam meine Frau, die Augen voll Thränen und weckte mich ſchluchzend: Louis iſt todt. Wie ich aus dem Bett gekommen, weiß ich nicht. Unten ſtand der treue Pfleger meines Bruders,

Aspirant Kleinhans und erzählte mir die Geſchichte in herzzerreißendem Jammer. In den erſten Tagen, da ich den geliebten Vater pflegen durfte, war er bei Tage ziemlich ruhig und hielt regelmäßig Morgen- und Abendandacht, ſo ſauer es ihm auch wurde, und ſo leiſe er in ſeiner Schwachheit ſprach, daß man ſeine Worte kaum verſtehen konnte. Gegen 12 Uhr Nachts entkleidete ich ihn, denn er vermochte es nicht mehr und legte ihn zu Bette. Dann ſegnete er mich ein und ſprach: So, mein Kind, nun gehe hin und leg dich ſchlafen. Wenn dann doch Jemand ſeinetwegen aufblieb, ſo war es ihm unangenehm und er ſagte: Das iſt ja nicht nöthig. Am Sonntag Morgen um 4½ Uhr wünſchte er aufzuſtehn. Ich half ihm, kleidete ihn an und brachte ihn in den Lehnſtuhl. Als er dort ſaß, ſprach er: So, mein Kind, nun leg dich aber wieder hin, damit du noch etwas ſchlafen kannſt. Vormittags ging ich zur Kirche. Als ich wiederkam, ging ich zu ihm und mußte ihm vom Gottesdienſt erzählen. Ich erzählte ihm aus der Vorleſung und der Predigt und er ſagte: das iſt ja ſchön, das freut mich. Nachmittags fragte er mich wieder, ob ich nicht zur Kirche wollte, ich antwortete, daß ich lieber bei ihm bleiben wollte. Er ſagte dann: Ja, wenn du willſt, allein meinetwegen gehe gern hin. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag war er ſehr unruhig, nur die Stunde von 2 bis 3 Uhr ſchlief er ziemlich ruhig. Um 5 Uhr Morgens ſagte er: Nun kann ich das Liegen nicht mehr aushalten und ich half ihm, daß er aufſtand. Um 6 Uhr hielt er die letzte Andacht hier auf Erden über Hiob 33, wie er ſeine letzte Abendandacht Tages vorher über Offenb. 18, gehalten hat. Vormittags ging es ziemlich. Um 12 Uhr ſtopfte ich zum letzten Mal

seine Pfeife, und als er sie angezündet hatte, kam Ihre Schwester und sagte: Kleinhans wir müssen essen, sonst kommen Sie zu spät zur Schule. Darauf sagte der liebe Vater: Lauf nur hin, mein Kind, und drückte mir herzlich die Hand. Als ich wieder kam, sagte mir Ihre Schwester, daß der liebe Vater sehr unruhig gewesen sei. Ich ging hinein und blieb bei ihm. Er konnte kaum eine Viertelstunde auf einer Stelle sein. Um 8 Uhr Abends fragte er, ob wir schon Andacht gehalten hätten? Darauf sagte Ihre Schwester, es sei erst acht Uhr. Ach, antwortete er, ich verkomme ganz in der Zeit. Die Schmerzen wuchsen von Stunde zu Stunde und er meinte, daß die eingetretene Verstopfung viel dazu beitrüge. Um 10 Uhr lief ich zum Arzte, welcher sogleich mitkam, und alle möglichen Mittel anwandte, die jedoch ohne allen Erfolg blieben. Um 11 Uhr wünschte er zu Bette zu gehen. Ich brachte ihn zu Bette. Ihre Schwester, Richte und ich standen am Bette. Nach einer kurzen Stille, sagte der theure Vater, indem er sein Gesicht zu uns hinwandte: Ich danke euch für eure Liebe und ich bitte euch, laßt mich nun ruhig sterben, ich bitte euch. Diese Worte trafen unsre Herzen wie ein Donnerschlag. Wir gingen zurück bis hinter die Thür, ließen sie einwenig offen und sahen hindurch. Wir hörten ihn dann beten, daß der HErr ihn bald heimholen möchte, allein seine Worte waren sehr unverständlich. Die letzten Worte, die ich verstanden, waren das Kindergebetlein: Hilf Gott allezeit, mach mich bereit zur ewigen Freud und Seligkeit. Komm HErr Jesu und hole mich nun. Komm bald. Amen. Ich ging wieder zu ihm, und er sagte mir, ich sollte ihn aufheben und das Kopfkissen etwas zurechtlegen. Ich that es, allein kurze Zeit

darauf ſagte er, er wolle wieder aufſtehen. Wir halfen ihm und als er in ſeinem Lehnſtuhle ſaß, ſagte er auch bald wieder: Ich kann es nicht mehr aushalten, ich muß Hülfe haben. Ich fragte, ob ich den Zögling Kochendörfer, der etwas von der Arzneikunde verſtand, holen ſollte? Auf ſeine Zuſtimmung lief ich hin und holte ihn und wir gingen beim Arzte vor, der ſogleich mitging, ob er ſelber gleich ſchwerkrank war, und die Inſtrumente zum Abzapfen des Waſſers mitnahm. Alles wurde verſucht, allein es half nichts. Wir mußten ihn wieder zu Bett bringen. Doch auch im Bett waren die entſetzlichen Schmerzen nicht auszuhalten und wir mußten wieder helfen, daß der theure Vater aufſtand. Als er eine Weile im Lehnſtuhle geſeſſen hatte, ſagte er zu mir, ich ſollte ihn anziehen. Wir thaten es und legten ihn in den Lehnſtuhl, die Füße auf die Fußbank. Als wir das gethan hatten, wurde er ganz ruhig, aber der kalte Schweiß trat ſtark hervor. Kochendörfer ſtand bei ihm und wiſchte ihm den Schweiß ab, ich war ein wenig zurückgegangen. Da hörte ich, daß der Athem lauter wurde und unbeſtändig. Ich ſtand auf und ging zu ihm, da ſchlug er ſeine Augen auf und ſahe mich ſtarr an. Ich ſagte mit bebender Stimme: Lieber Vater, die Augen brechen! Er ſagte: Meinſt du? Der Athem wurde leichter, aber noch unbeſtändiger, dann kochte es einige Male in der Bruſt und der Athem blieb ſtehen. Er war bei Gott dem HErrn. Nachdem wir das edle Haupt reichlich mit unſern Thränen genetzt und ihm die Augen zugedrückt hatten, wuſchen wir ihn, ich raſirte ihn, und Ihre Schweſter, Nichte und wir beiden zogen ihn an, bekleideten ihn mit ſeinem Ornat und legten ihn auf das Todtenlager. —

Ich ging mit ihm die Stunde Weges nach Hermannsburg. Wir haben unterwegs mehr geweint als geſprochen. Ich ging in das Pfarrhaus, meine Schweſter, ernſt und männlich, kam mir entgegen und führte mich an die Leiche. Da lag er. Er hat mir oft eine Predigt im Leben gehalten, aber niemals eine ſo mächtige, als als Leiche. Seine Züge zeigten immer männliche Entſchloſſenheit und Tapferkeit; aber da es gegolten mit dem letzten Feinde, dem Tode ſich in einen Kampf einzulaſſen, mußte er mit einer Entſchloſſenheit und Tapferkeit in den Streit gegangen ſein, wie nie. Jede Muskel des edlen Angeſichts war angeſpannt, der Mund ſcharf und feſt geſchloſſen und doch der ganze Ausdruck des Geſichts ſo getroſt und friedlich, daß man ſagen mußte: Hier iſt ein Held gefallen, aber ſieghaft.

Was ich nun erzähle, wird Manchen dünken ein Mährlein zu ſein; allein ich will und muß es ſagen, weil ich es aus dem Munde derer ſelbſt habe, die es erlebt. Im Augenblick des Sterbens, wurde es im Zimmer, wo meine Schweſter ſich aufhielt, licht, wie am hellen Tage. Sie meinte, es brenne, lief zu den Mägden und fragte, ob irgendwo Feuer ſei; allein Niemand hatte etwas geſehen. —

In derſelbigen Nacht lag der Rector P., der ſo treu meinem Bruder in der Zeit ſeiner Krankheit zur Seite geſtanden hatte, ſchlaflos auf ſeinem Lager nnd blickte durch das Fenſter in den blauen Himmel hinein. Da zog vor ſeine Augen eine beſonders helle Wolke raſch vorüber und wie ein Blitz fuhr es durch ſeine Seele: Harms iſt heimgegangen. Als am Morgen früh ihn ſeine Haushälterin weckte und ſich anſchickte, ihm zu ſagen, daß der Paſtor geſtorben ſei, kam er ihr zuvor und ſagte: Ich

weiß Alles. Meine Schweſter ſowohl als der Rector P. ſind Menſchen aller Schwärmerei ſo abhold, als es nur geben kann. So iſt mir erzählt und ſo glaube ich es. Mein Bruder hatte viel Aehnliches mit Elias und Johannes dem Täufer. Wenn er ihnen rechtſchaffen nachgeſtritten hat in dieſer argen, letzten Zeit, warum ſollte der HErr nicht auch im Zeichen ſich zu ſeinem Ende bekannt haben, wie er ſich in ſeinem Leben zu Ihm bekannt in unausgeſetztem Johanneskampf. Sein Ende war doch das Ende eines Märtyrers, wenn er auch nicht auf dem Scheiterhaufen geſtorben iſt. Man verzeihe mir die Vergleichung mit Elias und Johannes. Andre haben es vor mir gethan; mir dem Bruder, der ich ihm in ſeinem Doppelamte als Paſtor und Miſſions-Director wird man es, ſo hoffe ich, gewiß verzeihen; denn ich darf ſagen, ich weiß beſſer, als irgend ein Menſch, was er geweſen und gewirkt hat. Nicht hunderte, nein tauſende von Briefen habe ich erhalten aus allen Gegenden der Welt, die mir den Schmerz bezeugen, den der Heimgang des Unvergeßlichen, aber auch den Segen, den er durch ſeine Predigten und ſeine Schriften gebracht. Am jüngſten Tage wird es Alles offenbar werden. Was er ſo oft in prophetiſcher Weiſe vorher verkündigt von den ſchrecklichen Zeiten, die da kommen ſollen, iſt im Werden begriffen. Schreckliches iſt geſchehen, Schrecklicheres wird kommen. Doch über dem Allem, das da kommen ſoll, waltet der HErr Jeſus Chriſtus in Seiner Allmacht, Weisheit und Liebe. Er regiert, wir haben zu gehorchen und zu folgen. Von den Seinen fordert Er Treue, nicht mehr, aber auch nicht weniger. In der Treue iſt der Heimgegangene eins der herrlichſten Vorbilder, das wir in unſrer Zeit haben.

Sechstes Kapitel.

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.

Das Begräbniß.*)

Am 17. November füllten sich die Straßen Hermannsburgs mit Schaaren von Menschen. An den Missionsfesten war man gewohnt, viele Hunderte von Brüdern und Schwestern zu sehen, mit freudestrahlendem Angesicht, die von fern und nah herbeigeeilt waren, die lieblichen Feste mitzufeiern und Worte des Lebens aus dem Munde dessen zu hören, den der HErr berufen hatte, die Missionssache zur Volkssache zu machen und das Licht lutherischer Lehre auf den Leuchter so zu stellen, daß es leuchte allen denen, die im Hause sind. Aber so viel Menschen, als den 17. November zusammen geströmt waren, hatte das uralte Hermannsburg wohl noch nie in seinen Straßen gesehen. Auf den Angesichtern strahlte keine Freude, lautlos zogen die Schaaren einher, Trauer im Angesicht, Thränen in den Augen, bittern Schmerz im Herzen. Der

*) Abdruck aus Tod und Begräbniß von L. Harms, 3. Auflage.

Liebling des Chriſtenvolks, der Vater ſeiner Gemeinde und Miſſion, der große Lehrer der Kirche war nicht mehr, und die Tauſende waren herbeigeeilt zu ſeinem Begräbniß. Da lag im ſtillen Pfarrhauſe im Kämmerlein die Leiche, den Ernſt des Todes und den Frieden Gottes auf dem Angeſichte. Kein Weib und keine Kinder umſtanden weinend den Sarg, aber ſeine geiſtlichen Kinder umſtanden ihn und konnten nicht müde werden, ihn anzuſehen und zu weinen. Dann ſchloß ſich der Sarg und wurde auf der Diele auf die Bahre geſtellt, mit Kränzen und Kronen überdeckt und mit den hellen Lichtern darauf, zum Zeichen, daß der Entſchlafene nun die Krone der Ehren im Himmel trage, und im Lichtglanz göttlicher Herrlichkeit ſeines Heilandes Angeſicht ſchaue, der das Licht ſeines Worts auch auf Erden nicht auslöſchen wolle, wodurch wir zum ewigen Lichte gelangen. Da ſtanden die Prediger und Lehrer umher, da ſtand der liebe Superintendent, der langjährige, väterliche Freund, der ihm ſo treu zur Seite geſtanden ſein Lebenlang, und im Hauſe und vor dem Hauſe eine unüberſehbare Menge. Da erſcholl der Geſang: „Alle Menſchen müſſen ſterben“, mehr herausgeweint als geſungen. Das war einer ſeiner Lieblingsgeſänge, den er ſo viel hundertmal mitgeſungen hatte, wenn er ſeine Kinder zu Grabe gebracht. Ich ſollte meinem Bruder die Leichenpredigt halten, ſo wollte es der HErr, und der HErr mußte mich ſtärken. Wenn man's nur im Glauben wagt — dies hatte mein Bruder manchmal geſagt, wenn das Herz zaghaft war, und dieſes Wortes gedachte ich. Es wäre doch auch eine Schande geweſen, wenn ich einen Fremden hätte die Ehrenpredigt halten laſſen. Dann knieten wir nieder; mochte doch der liebſte Vater nichts

lieber, als die Kniee beugen im Gebet, und klagten dem HErrn und ſchrieen zum HErrn, Er möge Sein Gnadenangeſicht nicht von uns wenden, und dankten dem HErrn, daß Er uns bleibe, wenn uns auch Alles abſterbe. Nach dem Worte: Der HErr ſegne Deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen, nahmen die Träger, ſeine Pfarrkinder, die Leiche auf, und mit dem weitern Geſang von: Alle Menſchen müſſen ſterben, bewegte ſich der Trauerzug der Kirche zu. Gott der HErr ſelbſt hielt Ordnung, daß die Leiche durch die überfüllte Kirche auf das Chor gebracht werden konnte. So iſt es die Ordnung, daß die Leiche eines Predigers von der Kirche aus zur Ruheſtätte gebracht werde. Mein Bruder ſagte einſt das ſchöne Wort: Wir Paſtorenkinder haben keine irdiſche Heimath. Iſt der Vater todt, ſo müſſen wir fort aus dem Hauſe, da wir geboren wurden. Aber Eine Heimath haben wir doch, das iſt die liebe, liebe Kirche. So ſtand nun die Leiche in dieſer ſeiner irdiſchen Heimath, ſeine Seele war in der himmliſchen Heimath. Da ſtanden um ſeinen Sarg etwa 30 Prediger, ſeine Miſſionszöglinge und in der Kirche und vor der Kirche viele Tauſende, und alle hatten ihn ſo lieb gehabt. Lieb gehabt hatte ihn auch das Conſiſtorium, und der Generalſuperintendent von Celle war erſchienen, um dem Entſchlafenen Namens der Kirchenbehörde die letzte Ehre mit zu erweiſen; lieb gehabt hatte ihn auch unſer theures Königshaus, und der liebe Oberkonſiſtorialrath Niemann war erſchienen, ihm die letzte Ehre mit zu erweiſen, und 5 Palmen und 5 Kränze als Ehrengaben unſers Königs und Landesvaters, unſerer Königin, des Kronprinzen und

der Königlichen Prinzeſſinnen wurden auf den Sarg gelegt. Wunderbar ergreifend war der Geſang: „Ich freu mich auf die frohe Zeit“, von ſo vielen Tauſenden geſungen ſo ſanft und weich in der Trauer der Seele und der Lippen. Dann trat Conſiſtorialrath Meyer aus Celle vor den Altar und hielt die Liturgie, indem er den 130. Pſalm, und das Kyrie eleiſon, Chriſte eleiſon, Kyrie eleiſon betete und Offenb. 7, 9—17 vorlas. Hierauf hielt Oberkonſiſtorialrath Niemann aus Hannover, der warme Freund unſerer Miſſion, der dem Heimgegangenen von jeher mehr ein Freund und Bruder, als ein Vorgeſetzter geweſen war, die folgende Predigt, die aus dem Herzen kommend, alle Herzen auf das Tiefſte ergriff:

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Ein theures Herz hat ausgeſchlagen, ein reiches Menſchenleben iſt vorüber. Wir ſind voll Trauerns und Weinens. Die Gemeinde Hermannsburg trauert um einen treuen Seelſorger, die Kirche um einen tapfern Streiter, die Miſſion um einen ihrer erſten Führer. Eine große Kinderſchaar fühlt ſich verwaiſet, ihren lieben Vater müſſen ſie ins Grab legen. Noch iſt's kaum zu faſſen, daß das Auge ſich geſchloſſen hat, das für Viele wachte, daß die Hand erſtarrt iſt, die reichen Segen ausſtreute, daß der Mund des wahrhaftigen Zeugen verſtummt, die Stätte, da er als ein Haushalter Gottes waltete, leer, daß unſer Harms geſtorben iſt. Weithin dringt die Kunde ſeines Todes, und wohin ſie dringt, da wirkt ſie tiefe Klage und heiße Thränen. Wie viele haben in dieſer Kirche und in anderen Kirchen, im ſtillen Kämmerlein und auf einſamen Stationen in der Wüſte der Heidenwelt für den theuren

Mann gebetet, daß Gott sein Leben noch erhalten wolle. Jetzt haben sie für ihn nichts mehr bei Gott zu bitten. Die ihm zugemessene Gnadenzeit ist vorüber, er hat seinen Lauf vollbracht. Ja Gottes gewaltige Hand hat uns schwer getroffen, wir sind gebeugt unter das Joch des Todes, von Todeswehe umringt und durchdrungen. —

Aber, Geliebte, in unserm großen Schmerz haben wir auch großen Trost; tief gedemüthigt fühlen wir uns zugleich hoch erhoben, und durch unsre Thränen bricht heiliges Frohlocken. Wir kennen den, der dem Tode den Stachel gebrochen, der Hölle den Sieg entrissen hat, der die Auferstehung und das Leben ist. Ueber dem dunkeln Abgrund hat Christus den lichten Himmel aufgethan. Haben wir für den Entschlafenen nicht mehr zu bitten, mit ihm können wir in Christo bitten und loben und preisen, wenn wir in Christo ihn geliebt haben. Scheidend ist unser lieber Harms hingegangen, wo auch unsre Heimath ist, sterbend hat er überwunden. Denket nur an das Wort aus St. Pauli Munde. Von Christo ergriffen und Christum umfassend, von Christo erwählt und ihm ergeben, mit ihm eins triumphirt St. Paulus mitten unter den Gefahren und in den Aengsten dieser Welt: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn (Phil. 1, 21). Dürfen wir das Wort nicht auch diesem entschlafenen Jünger des HErrn in den Mund legen? O es ist das größeste, was ein Mensch von sich bezeugen, was an ihm geschehen kann, das Höchste und Herrlichste, was er erreichen kann, es ist ein lebendiges, heiliges Opfer, das darin Gott dargebracht wird, das Größte und Beste dieser Welt weit überstrahlend. Seelen, die der HErr erlöst und geheiligt hat, sind sein Dank, Herzen,

in denen ſeine Liebe ausgegoſſen iſt, ſind ſein Ruhm in Ewigkeit.

Gehört unſer Harms zu ihnen? — Was war's denn, Geliebte, was ſeine Lippen beredt machte, was ſeiner Lehre lebendige Lauterkeit, ſeinen Worten zwingende Gewalt und ſeiner oft heiſern Stimme immer gar ſüßen Klang gab? Was war's, was in ſeinem Strafen flammte, ſein Bitten und Ermahnen beſeelte, in ſeinen einfältigen Gebeten athmete und wunderbar in die Seele drang, daß ſie mit hinauf mußte zu Gott? — Was anders, als daß Chriſtus ſein Leben war? Was war's, daß ſein Herz das Herz dieſer Gemeinde war, wie die rechte Mutter das Herz ihres Hauſes iſt, daß er alles Leid, alle Noth, alle Sünde der Gemeinde und jedes einzelnen Gliedes derſelben in warmem Mitgefühl theilte, daß er den Irrenden nachging, bei den Kranken und Betrübten am liebſten einkehrte, der Schwachen und Gefallenen ſich freundlich annahm, und daß die Zöllner und Sünder ihn wiederum gern ſuchten, die Angefochtenen und Verachteten ihm anhingen, und die Reuigen und Geängſteten ihm ihre Noth willig offenbarten und ihn vertrauensvoll um Rath und Troſt anſprachen, ſo daß er manchen Sünder von dem Irrthum ſeines Weges bekehrt, manche Seele vom Tode errettet hat? Was anders war's, als daß Chriſtus ſein Leben war? Was war's, daß er ſo ſelbſtverläugnend, ſo aufopfernd für Gottes Reich wirkte, daß er in ſolchem Dienſt ſeine höchſte Freude, ſeine Befriedigung, ſein Alles fand und darin immer fortfuhr, Jahr auf Jahr, Tag auf Tag, ſelbſt Stunde auf Stunde und ſich keine Erholung gönnte, und daß er über die Nahen die Fernen und über die Fernen die Nahen nicht vergaß, ſondern Chriſten und Heiden die

hülfreiche Hand entgegenstreckte und durch seine tiefe nachhaltige Gluth viele zu nachhaltiger Opferwilligkeit für das heilige Missionswerk entzündete und mit ihrer Handreichung Missionshäuser baute, ja die Gemeinde Hermannsburg zu einer evangelischen Missionsgemeinde zu bauen wußte, was anders war's, als daß Christus sein Leben war? Was war's, daß er vor keiner Schwierigkeit zurückwich, keinen Mangel fürchtete, daß kein Spott, kein Widerspruch, keine Verachtung der argen armen Welt ihn schreckte oder seine Ruhe störte, daß er stets muthig auf dem Plan war und nicht wankte, wo es Kampf galt mit den Mächten der Finsterniß, und was war's, das die gebrechliche Hütte aufrecht hielt, daß er auch unter vielen Mühsalen, unter unsäglichen Plagen und Schmerzen des Leibes in seiner mannigfachen Arbeit treu ausharrte, bis zum letzten Athemzug von ihr nicht ablassen mochte und wenn er fast erschöpft am Boden lag, doch immer wieder auffuhr und lief und nicht müde und wandelte und nicht matt wurde? O zum Preise Deß, dessen Gnade volle Genüge, und der in den Schwachen mächtig ist, sei's gesagt: Das war's, daß Christus sein Leben war. —

Früh hat der HErr ihn zu sich gezogen, und früh hat er von Ihm sich ziehen lassen und sich Ihm zu eigen gegeben. Schon als Jüngling gehörte er Ihm mit einer Entschiedenheit an, die selten ist. Ich weiß noch, wie schon in der Zeit, da er als Candidat in Lüneburg war, manche durch ihn für die Wahrheit gewonnen wurden, weil sie nicht widerstehen konnten dem Zeugniß seines Glaubens. Wenn er einen ansah mit ruhigem, stillem aber festem Blick, war's einem, als sähe er einem ins innerste Herz hinein, man mußte gegen ihn offen sein,

und wenn er dann anspruchslos aber bestimmt das Recht bekannte und den rechten Helfer und die rechte Hülfe lehrte, man mußte ihm von Herzen Antwort geben. In seinem Gesichte waren die Spuren schweren innern Kämpfe und Schmerzen, die er durchgemacht hatte; aber alle seine Züge waren übergossen von dem Frieden, der aus allen seinen Aeußerungen, aus seinem ganzen Verhalten sprach. Dieser Friede machte seinen Gang fest und sicher und erhob ihn über vieles, was andere ansicht und bekümmert. Wiederum nahm dieser Friede dadurch immer mehr zu, und es wurde Christus dadurch immer mehr sein Leben, daß er in Buße, in Entsagung und Selbstverläugnung immer völliger sein Ich ertödtete, auf alles Verdienst und allen eignen Ruhm verzichtete, sich stets einen armen Sünder wußte, sich gern herunterhielt zu den Niedrigen und auch den Unwürdigsten und Befleckteſten sich demüthig gleich stellte.

Der aber sein Leben war, ist stärker als der Tod. Darum Geliebte, hat unser lieber Harms im Tode den Tod nicht geschmeckt, und ist durch den Tod zu noch höherem Leben hindurchgedrungen. Sterben ist ihm Gewinn geworden. Seinem Heiland ist er nun nachgefahren, da der Heiland die Seele, die ihm gehörte, die er sich geheiligt hatte, sich nachgezogen dahin, wo kein Tod ist, noch Leid, Geschrei und Schmerz. Man hat mir geschrieben, unter den quälendsten Schmerzen des Leibes habe der Entschlafene in seiner letzten Stunde gerufen: Komm, HErr Jesu, ich kann's nicht mehr aushalten, und dann gleich wieder bis zum letztem Athemzug gebetet: Hilf, HErr, allzeit, mach mich bereit zur ewigen Freud' und Seligkeit! Der HErr Jesus hat ihn erhört und ist zu ihm

gekommen. Durch Jesum hat er auch das Letzte sieghaft ausgehalten; und der HErr hat ihm darauf gegeben die ewige Freude und Seligkeit, zu welcher Er ihn bereitet hatte. Nun schauet der Heimgegangne Den, den seine Seele liebte, ob er Ihn gleich nicht sahe, nun hat er die Herrlichkeit, deren Verheißung er im Glauben festgehalten und von der er im Glauben euch oft gerühmt hat, daß dieser Zeit Leiden ihrer nicht werth seien. Christus, der sein Leben schon hier war, ist ihm nun die Fülle und der Mittelpunkt aller Seligkeit und seligen Gemeinschaft. Was für ein seliges Begegnen muß bei ihm sein, in dem Paradiese, dessen Auen nicht welk werden, dessen helle Wasser nicht versiegen! Wie werden da die, welche dem Heimgegangenen vorangegangen sind, ihn grüßen und sich mit ihm freuen des einigen HErrn über sie alle! Sie werden auch das Antlitz unsers lieben Bruders leuchten sehen, wie eines Engels Antlitz. Sind doch schon hier die Grüße der Heiligen an einander gar lieblich und herzerquickend, weil darin auch Gottes Gnadengruß vernommen wird, was muß es dort sein, wo in Christo vom Throne Gottes ein Strom der Liebe ungehindert, unabläſſig alle durchfluthet und sie in dieser Liebe sich einander umfassen und miteinander danken und lobsingen in stetem Empfangen der Liebe immer neue Liebe opfernd. O unaussprechliche Freude, unaussprechlicher Gewinn! Der Welt Herrlichkeit wird im Tode in ihrer ganzen Nichtigkeit offenbar, aber an das Leben in Christo reicht kein Tod, er kann es nicht zerstören, nicht verfehren, sondern nur frei machen, vollenden und verklären.

Geliebte Gemeinde, ich kann nur weniges hier zu euch reden. Aber das bitte ich euch: lasset's von dem theuren

Manne, der wie ein Held überwunden, euch in die Seele rufen: Chriſtus iſt mein Leben und Sterben iſt mein Gewinn. Chriſtum hat er euch gepredigt, Chriſtum unter euch bekannt, bethätigt, dargelegt, in Chriſto euch auf ſeinem betenden Herzen getragen. Hört ihr's nicht noch, wie er von dieſem Altare aus euch grüßte und ſegnete: Der Herr ſei mit euch? Da habt ihr ihm geantwortet: Und mit deinem Geiſte! Euer Gebet hat ſich an ihm durch Gottes Gnade erfüllt über Bitten und Verſtehen. Hat ſich ſein Segnen und Grüßen von dem Herrn auch an euch erfüllt? Laſſet das Sterben dieſes Gerechten auch euch Gewinn werden, im Glauben, durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. Zu dem HErrn hat er euch geführt, dem HErrn übergeben, ergreifet den HErrn und haltet feſt durch ſeine Liebe, ſo ſeid ihr nicht verwaiſt.

Und ihr Miſſionszöglinge, möchtet ihr's nicht auch, ſollt ihr's nicht auch erfahren und erproben und bezeugen: Chriſtus iſt mein Leben und Sterben iſt mein Gewinn? Sehet an dieſem Sarge iſt Chriſti Hand nach euch ausgeſtreckt, legt eure Hand in ſeine. Ihr fühlt euch arm, weil ihr euren Vater verloren habt, ſuchet reich in Chriſto zu werden, der Reichthum wächſt in Ewigkeit.

Nun, meine lieben Amtsbrüder, laſſet aber auch uns hinzutreten und dieſen Sarg anſehen. Ach, wie gering und elend fühlt man ſich, wenn man ſich vorhält, was der Verſtorbene geweſen, was er gethan, was er ausgerichtet hat und was er errungen. Demüthigen wollen wir uns hier und vor Gott bekennen, wir müßten weit ſelbſtverleugnender, eifriger, treuer ſein, wir müßten mehr Glauben haben. Aber geloben wollen wir uns hier auch von neuem dem HErrn im Gebet und Flehen. Was

hilft's, daß wir für Christum predigen, wenn Christus nicht durch uns predigt? was hilft's, daß wir uns darauf berufen, daß wir in Seinem Namen kommen, in Seinem Namen reden? Man fühlt's nicht, man glaubt's uns nicht, wenn Seine Liebe uns nicht dringet, wenn Sein Geist nicht aus uns redet. Christus muß unser Leben sein, so wird Alles uns Gewinn, so können und werden wir Ihm wahrhaftig dienen und für Sein Reich wirken.

Lasset uns beten: HErr unser Gott, wir danken und preisen Dich für alle Barmherzigkeit und Treue, die Du an unserm gestorbenen Vater und Bruder gethan und für alle Barmherzigkeit und Treue, die Du durch ihn an uns gethan hast. Heilige die Thränen, die wir um ihn weinen, zu Thränen göttlicher Traurigkeit! Ach, vergieb uns, was wir gegen ihn gefehlt und gesündigt haben! Wie oft haben wir sein Glaubens- und Liebeswort in Trägheit vorübergehen lassen und in Leichtfertigkeit, wie oft in Weltsinn und Unbußfertigkeit seine Ermahnungen und Tröstungen vereitelt! Was wir ihm nicht mehr abbitten können, das wollen wir Dir abbitten, gnädiger Gott. — Jesus Christus, zeige Dich uns, wie Du für uns gekämpft, gelitten hast und gestorben bist, daß wir zu Dir fliehen in all unserer Noth und Schuld. In Deinen Schutz befehlen wir unsre arme Seele. Tritt uns zur Seite; und wenn der Glaube schwach wird und will verglimmen und die Liebe erkaltet und die Hoffnung wankt: laß uns nicht, ziehe Deine Hand nicht von uns, ergreife uns fester und fester, bis wir ganz Dein sind und Dein Friede unser Leben worden ist. — Bleibe in dieser Gemeinde, Du treuer Heiland, erhalte ihr und laß gedeihen und Frucht bringen auf Kind und Kindeskind, was der theure, reichbegabte Mann, den

Du ihr genommen haſt, bei ihr geſäet und gepflanzet hat! Gieb der verlaſſenen Heerde einen treuen Hirten wieder, der ſie weidet nach Deinem Willen! Mache uns alle zu Gefäßen und Werkzeugen Deiner Gnade und zu Erben Deiner Herrlichkeit. Amen.

Nach der Predigt ſangen wir: Meinen Jeſum laß ich nicht. Dies war eines der Lieblingslieder meines ſeligen Bruders und ich wüßte kaum eins, das er mehr hätte ſingen laſſen, als dies. Dann hielt ich die Leichenpredigt. Weil ich ſie nicht hatte aufſchreiben können, ſo will ich hier in der Kürze ſo viel herſetzen, als ich davon weiß.

Die Gnade unſers hochgelobten HErrn und Heilandes Jeſu Chriſti ſei mit uns Allen. Amen.

Laſſet uns beten: Chriſte, Du Lamm Gottes, der Du trägſt die Sünden der Welt, erbarm Dich unſer. Chriſte, Du Lamm Gottes, der Du trägſt die Sünden der Welt, erbarm Dich unſer. Chriſte, Du Lamm Gottes, der Du trägſt die Sünden der Welt, gieb uns Deinen Frieden, o Jeſu! HErr Jeſu, ſieh uns arme Sünder in Gnaden an, die wir tief betrübt in Deinem Hauſe uns verſammelt haben um den Sarg unſers treuen Vaters, den Du uns genommen haſt. Wo anders finden wir Troſt als bei Dir in Deinem heiligen Worte, Du haſt die Wunde geſchlagen, Du mußt ſie heilen. Laß Du den heutigen Tag uns Allen einen reichen Segen bringen, den Segen, daß wir Dich über Alles lieb haben, unſerm Vater nachwandeln und uns mit ganzem Ernſt bereiten auf ein ſeliges Ende. Gieb uns Allen Deinen heiligen Geiſt, und ſchreibe mit Deinem Gottesfinger Dein heiliges Wort in unſre Herzen ein, daß es dort eingegraben ſtehe für Zeit und Ewigkeit. Erbarm Dich unſer, HErr Jeſu Chriſt, und laß die Kraft

Deines heiligen Opfertodes uns erfahren, da Du dem Tode die Macht genommen und Teufel und Hölle überwunden haſt, daß auch wir im Glauben ſagen können: Tod, wo iſt dein Stachel, Hölle, wo iſt dein Sieg! Laß uns von Dir getröſtet fröhlich unſre Häupter aufheben, laß uns in Deiner Kraft gewiſſe Tritte thun und laß uns über die Leiche hinweg hinaufſchauen in Deinen ſeligen Gotteshimmel, da unſer theurer Vater, wie wir nicht zweifeln, bei Dir iſt, daß wir mit dem ſtillen Heimweh nach unſrer ewigen Heimath im Herzen getroſt weiter pilgern, bis wir dahin gelangen, wo alle Gotteskinder zuſammenkommen. Amen.

Vernehmet das Wort Gottes, wie es geſchrieben ſteht: Ev. Joh. 17, 3.

Unſer heimgegangener, unvergeßlicher Vater wurde im Jahre des HErrn 1808 am 5. Mai in Walsrode geboren. Sein Vater war der dortige Paſtor Hartwig Chriſtian Harms und ſeine Mutter Lucie Dorothee Friederike Harms, geborne Heinze. In der heil. Taufe erhielt er die Namen Georg Louis Detlef Theodor. Von ſeinen Eltern liebreich, aber ſtreng erzogen, zeigte er frühzeitig ungewöhnliche Anlagen, die durch ſorgfältige Unterweiſung wie durch eignen eiſernen Fleiß ſich auf das glänzendſte entwickelten. 1817 zog er 9 Jahr alt, mit ſeinen Eltern nach Hermannsburg, welches in mehr als einer Hinſicht ſeine irdiſche Heimath werden ſollte. 16 Jahr alt bezog er die hohe Schule zu Celle, kam gleich in die erſte Claſſe und verließ ſie, nachdem er nur zwei Jahr dort geweſen und ſeine Abgangsprüfung glänzend beſtanden hatte, um auf die Univerſität Göttingen zu gehen. Hier ſtudirte er 3 Jahre von 1827 bis 1830. Dort herrſchte der ſchmählichſte Unglaube,

und der wissensdürstige Jüngling, selber ohne Glauben, aber in seinem ernsten, geraden Sinn von jener Afterweisheit abgestoßen, ging seinen eignen Gang und beschloß, wo möglich das ganze Gebiet menschlicher Wissenschaft zu durchmessen, um die Leere seines Herzens auszufüllen. Philosophie, Mathematik, Physik, Astronomie, Naturgeschichte, Theologie, die dahin einschlagenden Sprachen, und auch Sanskrit, Syrisch, Chaldäisch, Italienisch und Spanisch studirte er mit großem Eifer und Erfolg; aber Frieden fand er nicht, dagegen aber gelangte er zur völligen Gottesleugnung. Da erbarmte sich der HErr des ringenden Jünglings, den er zu Seinem auserwählten Rüstzeuge machen wollte. In einer durchstudirten Nacht, da er Ev. Joh. 17 durchlas, wurde es Licht in seiner Seele. Das Gebet des Hohenpriesters und Erzhirten Jesu Christi erweichte und erleuchtete sein Herz. Von nun an schrieb ihm der HErr die Richtung seines Lebens vor. Nach ausgezeichnet bestandenem Prävium kam er nach Lauenburg als Hauslehrer zu dem Kammerherrn von Linstow, wo er 9 Jahre blieb. Sein Aufenthalt war für das Haus, wie für die Stadt von großem Segen, lieblich war dort die Gemeinschaft der Gläubigen, so daß er mit ganz besonderer Liebe seines Lauenburgs allzeit gedachte. Dann ging er als Hauslehrer nach Lüneburg zu dem Landbaumeister Pampel, und blieb dort bis 1843. Auch in Lüneburg wirkten seine Predigten und Bibelstunden mit außerordentlichem Segen. Eine Berufung als Lehrer in das Missionshaus zu Hamburg, sowie eine andere als Prediger nach Neu-York mußte er durch Gottes Fügung ablehnen, sein Hermannsburg blieb ihm vorbehalten. 1843 ging er nach Hermannsburg zu dem

ſeligen Vater zurück, um ihm in ſeinem Alter als Kandidat zu helfen. Auf den Wunſch deſſelben wurde er 1844 zum Pfarrcollaborator ernannt und trat 2. Advent ſein Amt an. 1849 wurde er nach dem Tode unſers Vaters alleiniger Prediger in Hermannsburg, und hielt am 21. Trinitatis über das Evangelium vom Sohne des Königiſchen ſeine Aufſtellungspredigt. Am 21. Trinitatis 1865 hat er zum letzten Mal in ſeinem Leben über daſſelbe Evangelium gepredigt. Was er in dieſen 21 Jahren gewirkt hat, brauche ich euch nicht zu ſagen, ihr alle ſeid deß Zeuge und die Thränen beweiſen es. — Wehe mir, hat er einſt geſagt, wenn ich mein Alter erreichte in Kraft! Er iſt ſein eigner Prophet geweſen. Abgearbeitet bis auf den letzten Reſt der Kraft, todesmüde und todesmatt, ein Greis von 57 Jahren, aber ein Jüngling an Kraft und Feuer des Geiſtes, hat er ſich verzehret im Dienſte ſeines HErrn, ſeiner Gemeinde, ſeiner Miſſion und Aller derer, denen er helfen konnte. Er iſt unverheirathet geblieben. Er ſagte wohl ſcherzweiſe: Ich habe keine Zeit, mir eine Frau zu nehmen; aber in der That war ſeine Liebe, ſeine Braut, ſein geliebtes Hermannsburg. Am Montag vor 8 Tagen beſtattete er noch eine Leiche, 8 Tage darauf war er ſelbſt eine Leiche. Was Menſchen thun konnten, ihn zu pflegen, das haben ſie gethan; allein der HErr wollte die Pflege ſelbſt übernehmen. Am vergangenen Montag 11 Uhr Abends kam der Todeskampf. Die Schmerzen wurden unſäglich, aber kein Laut der Klage, wohl aber Gebete, dringend, brünſtig, heftig quollen über ſeine Lippen. Da erbarmte ſich der HErr, und Dinstag Morgens 3½ Uhr ſchlief er ſanft und ſelig ein. Rheumatismus, Aſthma, Waſſerſucht und ein Bruchſchaden waren nöthig geweſen,

dieſen armen Leib zu tödten, er ſelbſt aber überwand in der Kraft ſeines HErrn, ein ganz auserwähltes Rüſtzeug unſers Heilandes. Er hat ſein Leben nur auf 57 Jahr 6 Monate und 8 Tage gebracht.

Das iſt in kurzen Zügen der Lebenslauf unſers unvergeßlichen geiſtlichen Vaters, an dem unſer Textwort wahr geworden iſt: Das aber iſt das ewige Leben, daß ſie Dich, der Du allein wahrer Gott biſt und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen; denn dies iſt das Wort, durch welches er zum HErrn Jeſum bekehrt worden iſt. Wo der HErr Jeſus nicht erkannt wird, da iſt kein Leben, da iſt Tod und Verweſung, und wenn alles auch noch ſo glänzend und herrlich in die Augen fällt. Ohne Jeſum giebt es überhaupt keine Gotteserkenntniß, denn Er allein hat uns geoffenbart, was Gott iſt, weil Er allein Gott erkennt als der lebendige Gott ſelbſt; darum giebt es auch ohne Jeſum kein Leben, und Jeſum erkennen, Jeſum lieben, Jeſum im Herzen haben iſt Leben und Seligkeit. Er allein iſt es, der das öde, wüſte Menſchenherz erfüllt mit ſeligem Frieden und vollem Genügen, daß es weiter nichts bedarf, weiter nichts begehrt, weiter nichts wiſſen will, als Jeſum allein. Unſer heimgegangener Vater hatte Gaben und Kenntniſſe wie wenige, aber ſein Herz blieb leer und unruhig, bei allem Wiſſen, und ſeine Gaben nährten wohl ſeinen Hochmuth, aber förderten ihn nicht zum Himmelreich. Er brauchte in ſeinen jungen Jahren ein Gedicht von 20 Seiten einige Mal überzuleſen, ſo wußte er es wörtlich auswendig, aber zu ſeiner Seelen Seligkeit nützte es ihm nichts. Er iſt auch in ſeinem unbekehrten Zuſtande vor groben Sünden ſtets bewahrt geblieben, und hat ſeinen Leib rein und keuſch erhalten,

denn die Greuel der Weltluſt und der Sünde, die ſo manche arme Seele ins Verderben ziehen, widerten ihn an. Seine Ehre ging ihm über Alles. So ſchrieb er einſt in das Stammbuch eines Freundes: Nur Muth in den Schickſalen, ob auch die letzte Stütze bricht und alles iſt verloren, dann nur die Ehre nicht. Das war ein getreuer Ausdruck ſeines damaligen Weſens. Das Gefühl der Furcht war ihm unbekannt. Ich habe mich niemals in meinem Leben gefürchtet, ſagte er einſt, aber als ich zur Erkenntniß meiner Sünden kam, da habe ich gebebt vor dem Zorne Gottes, daß mir die Glieder zitterten. Dieſes ſtarke Ehrgefühl hat ihn vor vielen Sünden bewahrt, vor den Fleiſchesſünden bewahrte ihn ſeine zärtliche Liebe zu unſern Eltern, beſonders zu unſerer Mutter. Wenn die Verſuchung an ihn heran trat, ſo ließ Gott das Bild unſerer unvergeßlichen Mutter vor ſeine Seele treten, denn den Heiland kannte er damals nicht, die ihn geboren und geſäugt hatte, und keine menſchliche Macht hätte ihn in den Koth der Unzucht hinabgezogen. So entwickelte er ſich leiblich und geiſtlich, ein Meiſter im Fechten und Schwimmen, ein unverwüſtlicher Fußgänger, keuſch und rein von groben Sünden, in der Wiſſenſchaft hervorragend wie Wenige, der Stolz ſeiner Eltern. Es ging Alles bei ihm im Fluge. Als ich ihn einſt fragte, warum er nicht auf der Univerſität mit Andern zuſammen gearbeitet habe, antwortete er: Es ging mir zu langſam. Es mußte Alles mit Gewalt gehen, biegen oder brechen. Aber in ſeinem Herzen ſah es öde aus. Jähzorn, Hochmuth und ein unbiegſamer Eigenſinn machten ihn uns ſeinen jüngern Geſchwiſtern zum Schrecken. Aber wie ganz anders wurde es mit ihm, als er ſich zum HErrn bekehrte. Aus dem ſchnaubenden

Saulus wurde ein ſanftmüthiger Paulus. Bis dahin war er ſeine beſondern Wege gegangen, nun ging der HErr Seine beſonderen Wege mit ihm. Er hielt ihn ſehr ſcharf unter der Ruthe. Von nun an hörten Leiden und Trübſale nicht auf. Fortwährende Krankheiten, und zwar von der ſchmerzlichſten Art hielten ihn im Zaum, und ich habe oft bei mir gedacht: Warum muß der Menſch ſo viel leiden? Allein Menſchen hätten ihn nicht gebeugt, das vermochte nur der HErr durch Sein Wort und Sein Kreuz. Nun leitete ihn die Ewige Liebe am Gängelbande, die ihm ſeine Sünden vergeben, die ſein Sehnen geſtillt in der Erkenntniß deſſen, der das Leben iſt, und nun war er mit demſelben Feuer entſchloſſen, ſeinem HErrn zu dienen, und Alles daran zu ſetzen, um deſſen Ehre und herrlichen Namen zu verkündigen, der ihm ſein Ein und ſein Alles war. Aber auch er mußte ſich in ſchweren Kämpfen aus dem pietiſtiſch-unioniſtiſchen Weſen unſerer Zeit herausringen zur lutheriſchen Klarheit und Einfalt des Glaubens, und daher kam ihm der überaus große Schatz eigener Herzenserfahrungen, das liebreiche Eingehen auf die Fragen und Nöthe der heilsbegierigen Seelen, und das zarte, ſorgſame Pflegen der Keime chriſtlichen Lebens, wo er ſie nur fand, daß er eine faſt wunderbare Anziehungskraft ausübte auf Alle, die ihm nahe kamen. Er machte mit ſeinem Dienen und Nachfolgen des Heilandes vollen Ernſt. Bis in die geringſten Kleinigkeiten hinein erſtreckte ſich ſeine gewiſſenhafte Treue, und es war in ihm nichts Geſetzliches, wenn er nur ſtehend oder knieend betete, oder jeden Apfel und Biſſen Brotes nicht anders als mit Dankſagung genoß. Wir wiſſen ja Alle, wie treu er war in der Seelſorge, in der Predigt, in ſeinem ganzen Amte. Er mochte ſich nicht

helfen laſſen, ſo lange noch ein Reſt von Kraft in ihm war, er mußte ihn verbrauchen für ſeinen Heiland, da der Heiland den letzten Hauch ſeiner Bruſt, den letzten Tropfen ſeines Bluts für uns Sünder daran gegeben hatte. Fürwahr Jeſum Chriſtum erkennen iſt das ewige Leben, es war auch ſein Leben, das ſo lange die Schwachheit ſeines morſchen Leibes aufrecht erhielt, daß Niemand, der ihn predigen ſah und hörte, glauben konnte, daß ſolche Predigten voll Feuer und Leben, voll Kraft und Ausdauer, daß Gottesdienſte von 4 bis 5 Stunden Länge in wachſender Stärke von einem Manne gehalten werden könnten, der jeden Augenblick auszulöſchen drohte als ein Licht. Und nun iſt dies Licht erloſchen. O meine Lieben, ich habe ihn ſo lieb gehabt, wie keinen Menſchen auf Erden, und er hat mich lieb gehabt, vielleicht wie keinen Menſchen, ich habe ihm viel, viel zu verdanken, und ich kann es nicht ſagen, was ich im Herzen empfinde, und wie ſauer mir dieſe Predigt wird. Doch darüber klage ich nicht, daß mein geliebter Bruder dahin iſt, aber daß ein ſolcher Mann, der unter den Treuen im Lande der Treueſte war, der unter den Wenigen, die in unſrer jämmerlichen Zeit in den Kämpfen des Glaubens Alles einzuſetzen bereit ſind, der Stärkſte und Beſte war, daß dieſer Mann dort todt im Sarge liegt, das möchte mir das Herz brechen. Wie Viele ſind es wohl, die in dem Katechismusſtreit und in den Kämpfen der Teufelsentſagung feſt geblieben ſind, die nicht accordirt hätten mit dem Unglauben und ihrem Gewiſſen? Er iſt treu und feſt geblieben bis ans Ende, ein Mann — und Männer haben wir nicht viel in unſern Tagen.

Aber ich gelobe es im Angeſicht der theuren Leiche vor Gott dem HErrn, nicht zu wanken und zu weichen,

auch nicht eines Fingers breit, und lieber Amt und Leben daran zu ſetzen, wie er entſchloſſen war, als die Wahrheit und meinen HErrn Jeſum zu verleugnen. Gott der HErr ſage Ja und Amen. Und nun, meine lieben Hermannsburger, habe ich euch ein ernſtes Wort zu ſagen. Ihr ſeid eine Gemeinde, von der die ganze Welt ſagt: ehret euren Vater, nicht allein durch Thränen, ehret ihn durch Glaubenstreue und Heiligkeit des Wandels. Nehmet keinen Prediger an, der nicht treu, feſt und lauter iſt im lutheriſchen Bekenntniß, daß das reine Wort lutheriſcher Predigt allezeit von dieſem Orte erſchalle, euer Vater würde ſich im Grabe umdrehen, wenn ihr falſche Lehre duldetet. Er ſagte mir vor einiger Zeit ein Wort, das mir durch Mark und Bein ging, als er klagte, wie die Herzenshärtigkeit, der Leichtſinn und die Bosheit ſo mancher ſeiner Beichtkinder ſeine Seele betrübten bis in den Tod: Manchmal möchte ich glauben, ich hätte vergeblich gearbeitet. Dies Wort wird manchen noch im Gewiſſen brennen in ſeiner letzten Stunde. In ſeinen vielen Kämpfen iſt er 65 Mal verklagt worden, aber er hat vor ſeinem Ende alle Papiere darüber vernichtet, ſonſt möchten wunderliche Dinge an den Tag kommen, und auch manche, die hier ſind, haben den verklagt vor Gericht, der in ſeinen Gebeten ſie von Gottes Gericht abzuringen ſuchte. Ich habe ein Recht ſo zu euch zu ſprechen, denn ich bin ſein Bruder und auch ein Hermannsburger Kind. Ehret euren Vater dadurch, daß ihr euch von ganzem Herzen zum HErrn bekehret, daß ihr, als eine treue, heilige, fromme Gemeinde das beſte Denkmal ſeid, das ihm geſetzt werden kann. Und ihr lieben Miſſionszöglinge, die ihr, das Herz voller Trauer und das Auge voll Thränen um ſei-

nen Sarg steht, wohl ist es wahr, einen solchen Pastoren kriegt die Gemeinde und einen solchen Director die Mission nicht wieder, aber ehret und preiset ihn dadurch, daß auch ihr, wenn ihr im fernen Heidenlande seid, euch verzehret in eures HErrn Dienst, wie er es gethan. Wir Pastoren und Lehrer aber, die wir in ihm ein so leuchtendes Vorbild der Berufstreue, der Liebe, des Glaubens, der Festigkeit und Heiligkeit des Wandels haben, laßt uns auch treu sein bis an den Tod, daß wir nicht in Weltklugheit den Zeitumständen Rechnung tragen und die Wahrheit verleugnen, sondern den Grundsatz des theuren Bruders zu unserm eignen machen: Was recht ist, das ist klug. Er war ein Mann, dem wir nachfolgen können, aber nachahmen können wir ihm nicht. — Nun ist er bei Gott in seinem seligen Himmelssaal, wer könnte daran zweifeln? O Gott sei tausendmal gepriesen, daß er der bösen, argen Welt, die er so ritterlich bekämpft, und die ihm so viel Leids gethan, entrücket ist, daß er nun das Angesicht seines Heilandes schaut, den er hier im Glauben erkannte und im Glauben so selig war, und dessen Namen er hier so treu bekannt hat. Dort vor dem Throne Gottes betet er nun viel kräftiger für sein geliebtes Hermannsburg, sein Herzenskind, die Mission, seine theure lutherische Kirche und alle die vielen Seelen, die er hier so fleißig im Gebet vor Gott gebracht, und vergißt keinen. Sein letztes Gebet war: Hilf Gott, allezeit, mach mich bereit zur ewigen Freud und Seligkeit. Ja, komm HErr Jesu, Amen. Möge unser Ende sein, wie das Ende dieses Gerechten. Amen.

Lasset uns beten: Wir danken Dir, HErr Jesu Christ, von Herzensgrund, daß Du uns bleibst, wenn Du die Gerechten wegraffst vor dem Unglück, daß Dein Reich und

Deine heilige Miſſion nicht vergehen können, wenn Du auch Deine auserwählten Rüſtzeuge aus dem Kampf und Streit hinwegnimmſt. Wir danken Dir, daß Du unſern theuren Vater haſt zur Ruhe gebracht und haſt ihn ausgeſpannt. Gieb uns allen Kraft, Dir um ſo williger zu dienen, um ſo fleißiger zu beten, um ſo feſter zuſammenzuhalten in Glaubenstreue in dieſen böſen, letzten Zeiten. An dieſem Sarge geloben wir Dir, wir wollen unſer Licht nicht unter den Scheffel ſtellen, wollen Deinen Namen nicht verleugnen, wollen Liebe und Friede halten unter einander. Wenn es dann mit uns zum Sterben kommt, ſo nimm unſern Geiſt auf, und gieb uns ein ſeliges Ende, daß wir mit unſerm Vater wieder vereint vor Deinem Thron anbeten und Dir dankſagen können mit heiligen Herzen und Lippen für Alles, was Du an uns armen Sündern gethan. Ja, komm HErr Jeſu. Amen. Vater unſer ꝛc.

Der Friede Gottes, welcher höher iſt als alle Vernunft, regiere und bewahre unſre Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu. Amen.

Nach der Predigt ſangen die Miſſionszöglinge um den Sarg das köſtliche Lied von Spohr: Selig ſind die Todten, die in dem HErrn ſterben ꝛc. und des heimgegangenen Vaters Lieblingslied: Chriſtus iſt mein Leben. Wie ergreifend klangen die Geſänge aus dem Herzen voll Trauer über die bebenden Lippen! Nach der Schlußliturgie nahmen die Träger den Sarg auf und ſetzte ſich der Zug in Bewegung von der Kirche zu dem neuen Kirchhofe. Voran gingen die Miſſionszöglinge mit ihren Poſaunen, den Geſang: Jeſus meine Zuverſicht blaſend, die Lehrer mit den Schulkindern, Blumen und grüne Zweiglein ſtreuend, die Prediger im Ornat und dann kam der Sarg hoch über den Häuptern

der Tauſende, die zur Seite und nachfolgend die ganze Straße bedeckten, daß als die erſten auf dem neuen Kirchhof angelangt waren, die Letzten kaum den alten Kirchhof verlaſſen hatten. Am Grabe wurde die Leiche niedergeſetzt, und nachdem ich die Weiheworte geſprochen hatte: Unſer HErr Chriſtus ſpricht: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Siehe, es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgeben, die da Gutes gethan haben zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben zur Auferſtehung des Gerichts. Gott der Vater, der es erſchaffen, Gott der Sohn, der es erlöſet, Gott der heilige Geiſt, der es geheiliget hat, der bewahre dieſes Gebein in Frieden zur Auferſtehung des Lebens, Amen, wurde die Leiche in das Grab geſenkt. Als die Erdſchollen über den Sarg rollten, erſcholl der Geſang: Nun laßt uns den Leib begraben und verkündigte ſtundenweit, daß nun die theure Leiche der Erde übergeben ſei, um dort zu ſchlafen bis zum jüngſten Tage. Oberkonſiſtorialrath Niemann drückte mit der Schaufel das Kreuzeszeichen auf den Grabhügel und Inſpector Bauſtädt rief dem lieben Todten herzliche Worte der Liebe und der Verehrung nach, was ſie im Miſſionshauſe an ihm verloren und wie ſie in Treue und Gehorſam ihm nachfolgen wollten. Dann hielt Miſſionar Prigge an dem Grabhügel eine kurze Anſprache, in welcher er in ſchlichten, herzlichen Worten die Trauer der afrikaniſchen Kinder des Heimgegangenen kund gab, was ihnen allen der liebe Vater geweſen, und wie ſie ihm danken wollten durch Eifer, Liebe und opferwilligen Gehorſam. Nach Prigge

wollte ſich Paſtor Blumenthal aus Fallingboſtel nicht nehmen laſſen, noch einige Worte zu ſagen. Der liebe Bruder war ein langjähriger Freund des heimgegangenen Vaters und einer der älteſten und treueſten Freunde unſerer Miſſion. Ich und viel andere mit mir haben uns herzlich über ſeine Worte gefreut: Zwar ſei der Heimgegangene nicht ſein geiſtlicher Vater geweſen, ſein geiſtlicher Vater ſei Klaus Harms in Kiel geweſen, aber das geiſtliche Leben, das dieſer in ihn hinein gepflanzt, habe er gepflegt. So ſein es zwei Harms, die er ſonderlich liebe, er ſei des Entſchlafenen langjähriger Freund und Bruder geweſen, nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulöſen. Soll ich, ſprach er, euch die Thränen verbieten? „Weine nicht“ ſprechen? Meine Lieben, das kann ich nicht. Ich habe ſelbſt auf dem Wege nach Hermannsburg dies Mal meine Thränen geweint. Ach, früher zu den Miſſionsfeſten, da ging es mit fröhlichem Herzen und jubelnden Lippen hierher. Jetzt war es anders. Freilich „Weine nicht“ ſprach der HErr Jeſus zu der Wittwe, aber dort war ihr einiger Sohn geſtorben, hier iſt ein Vater Vieler geſtorben; dort ſollte ſie den Geſtorbenen flugs wieder haben, wir aber ſollen ihn ſchlafen laſſen bis zum Hall der letzten Poſaune. Das kann ich nicht ſagen: Weine nicht! Laßt nur die Thränen nicht zu früh verſiegen. Ein Wort des HErrn will ich euch ſagen, das uns noth thut bei unſern Thränen. Es iſt ein Wort, das der HErr geredet hat durch den Propheten Jeſaias 41, 10—11. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, ſie ſollen zu Spott und zu Schanden werden, alle

die dir gram ſind, ſie ſollen werden als nichts. Die Ermahnung thut uns noth „Fürchte dich nicht“. Oder wäre hier kein Anlaß und keine Gefahr des Fürchtens, du liebe Hermannsburger Gemeinde? Wenn du zurückblickſt auf die Fülle deiner Gottesdienſte? Wenn du zurückblickſt auf die Beſuche bei den Kranken und bei den Geſunden? Woher ſoll der Mann kommen, der alles das erſetze? Iſt kein Anlaß zum Fürchten, du liebe Miſſionsgemeinde? Der iſt hinweggenommen, der dein ſichtbarer Mittelpunkt war, der Vertrauensmann, den wir nicht gewählt, den Gott vielmehr für uns erwählet hatte, dem wir unſere Gaben anvertrauten und forderten keine Rechnungsablage, wird nun die Miſſionsgemeinde ſich nicht zerſplittern? Man könnte leicht fürchten, das iſt wahr. Aber der HErr ſpricht: Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir. Der HErr Jeſus ſpricht: Siehe, ich bin bei dir alle Tage bis an der Welt Ende. Der wird helfen, der da heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held. Fürchtet euch nicht! Wer unſern großen Todten ehren will, der fürchte ſich nicht, wie er die Furcht nicht kannte. Was uns noth thut, das iſt das Wort und ſeine Erfüllung an unſrer Seele: Weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Er iſt nimmer gewichen vom Worte der Wahrheit, er, deſſen Mund nun ausgepredigt hat, er iſt nicht gewichen im Kampf und Streit, nicht in Noth und Gefahr, ſo ſollen auch wir nicht weichen. Weiche nicht, du Kirchgemeinde, aus deinem Gotteshauſe, ob du auch die gewohnte Stimme nicht mehr vernimmſt, weiche nicht von der Einheit und Reinheit der Lehre. Weiche nicht, Miſſionsgemeinde fern und nah. Wie Ein Mann laßt uns ſtehen und nicht weichen, „denn Ich bin dein Gott, ſpricht der HErr“. Dadurch laßt uns unſern Widerſachern

beweiſen, daß nicht Harms iſt unſer Gott geweſen, ſondern der HErr Zebaoth. Seiner Verheißung vertrauen wir: Ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, ſie ſollen zu Spott und Schanden werden, die dir gram ſind, ſie ſollen werden als Nichts.

O, mächtiger HErr Zebaoth, laß uns denn nicht von dieſem Grabe gehen, wie die, die keine Hoffnung haben, mache uns Schwache ſtark, Dein iſt das Reich und die Kraft. Du haſt dieſe Miſſion geſchaffen, erhalte ſie auch. Laß Deines Namens und dieſer Miſſion Feinde zu Spott und Schanden werden, mache ſie zu nichts; uns aber laß Etwas bleiben zu Deines Namens Ruhm und Preis. Amen.

Dann ſprach Oberkonſiſtorialrath Niemann den Segen und ein Jeder verließ eine Leiche im Herzen die Grabſtätte. Da ruht nun unſer theurer Vater im ſtillen, kühlen Grabe. Als wir vor 16 Jahren unſern lieben, alten Vater begraben hatten, da wollte mein Bruder nicht, daß das eiſerne Kreuz auf ſeinem Grabe mit ſeinem Namen verſehen würde, ſeine Gemeinde ſollte auch ohne ſeinen Namen am Kreuz wiſſen und behalten, wo ihr alter, treuer Hirte ruhe. Mein Bruder gehört nicht bloß ſeiner Gemeinde, er gehört der ganzen Kirche an und darum ſoll das Kreuz ſeines Grabes mit ſeinem Namen darauf Jedermann kund geben, daß hier ein Mann ruhe, der es mit ſeiner Kirche, ſeinem Volke, den armen Heiden, den Armen und Verlaſſenen, ſeinen Freunden und ſeinen Feinden ſo gut gemeint wie Wenige, ein Großer in Israel, ein Stern der Kirche, ein hochbegnadigtes Gotteskind. Das Grab ſei der Gemeinde befohlen, ſie bewahre es wie ein Heiligthum Amen.

Anhang.

Die den Anhang der Lebensbeſchreibung meines Bruders bildenden Predigten ſind jedenfalls das Beſte derſelben. Sie ſind bislang nicht gedruckt und glaubte ich den Leſern der Lebensbeſchreibung ſolche Zeugniſſe des Glaubenshelden vom Anfang und Ende ſeiner amtlichen Wirkſamkeit nicht vorenthalten zu dürfen. Was er beim Anfang ſeines Pfarramts bezeugt, hat er bezeugt im Angeſicht des Todes in ſeiner letzten Predigt. Wie er geglaubt, ſo hat er gelebt, und wie er gelebt und geglaubt, ſo iſt er geſtorben. Der Glaube macht den Chriſten, das Leben beweist den Chriſten, das Leiden bewährt den Chriſten, das Sterben krönt den Chriſten. Das iſt gewißlich wahr.

Aufstellungspredigt

gehalten

am 21. Sonntage nach dem Fest der heiligen Dreieinigkeit 1849.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und unserm HErrn Jesu Christo. Amen.

Text: Ev. Joh. 4, 47—54.

Es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu Ihm, und bat Ihn, daß Er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu Ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da Er aus Judäa in Galiläam kam.

Die Predigt, welche ich heute vor euch halte, meine Lieben, wird die Aufstellungs- oder Vorstellungspredigt genannt; der Name kommt daher, weil ein Prediger, der in einer Gemeinde eingeführt wird, ihr gewöhnlich bis dahin

unbekannt geweſen iſt, und nun der Gemeinde zum erſten Mal vorgeſtellt wird, daß ſie ihn von Perſon kennen lerne; auch ſtellt ſich der einzuführende Prediger in dieſer ſeiner erſten Predigt der Gemeinde ſelbſt vor, indem ſie aus ſeiner Predigt hören können, weß Geiſtes Kind er iſt. Auch legt deshalb gewöhnlich ein ſolcher Prediger ein Bekenntniß ſeines Glaubens ab und ſtellt die Grundſätze auf, nach welchen er predigen und ſein Amt verwalten will, damit die Gemeinde beurtheilen könne, was ſie von ihm zu erwarten habe und dann zu ſeiner Einführung entweder ja, oder nein ſagen könne. Bei uns, meine Lieben, ſteht die Sache anders, ich habe bereits ſeit fünf Jahren unter euch Gottes Wort gepredigt und mich des Evangeliums von Jeſu Chriſto nicht geſchämt, welches allein eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen alle die daran glauben, ich habe euch Jahr aus Jahr ein am heiligen Dreieinigkeitsfeſt meinen Glauben bekannt, und ihr wißt, daß ich nicht zu denen gehöre, welche heute ja ſagen und morgen nein, und meinen Ausgang und Eingang unter euch ſeit dieſen fünf Jahren kennt ihr auch. Ihr braucht alſo nicht erſt heute von mir zu erfahren, was ihr von mir zu erwarten habt, braucht mich nicht erſt durch die Aufſtellungspredigt kennen zu lernen, und ich brauche euch nicht erſt zu ſagen, was ich glaube und was ich euch predigen werde. Wir haben einander tief genug ins Auge und ins Herz geſehen, tiefer und beſſer, als wie es durch eine einzige Aufſtellungspredigt geſchehen kann. Darum wollen wir jetzt ohne weiteres zu unſerm Texte gehen, und andächtig vernehmen, was unſer Heiland uns in demſelben zu ſagen hat. Laßt uns unter Gottes Segen an dem Beiſpiel des Königiſchen zum Heil unſerer Seelen betrachten:

Den wahren Glauben.

Zuvor aber laßt uns beten: Lieber HErr und Heiland Jesu Christe, wir bitten Dich, gieß aus über uns Deinen heiligen Geist, laß mich durch Ihn predigen Dein heiliges Wort, laß diese Gemeinde durch Ihn hören Dein heiliges Wort, laß uns mit einander gehorsam sein Deinem heiligen Wort und segne uns also durch Dein heiliges Wort, daß Du selber wohnest in unsern Herzen durch den Glauben und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdest! O HErr, der Du durch Deine große Gnade mich nun aufs neue mit dieser Gemeinde verbinden willst, erbarme Dich über uns und laß es doch Deinen gnädigen Willen sein, daß wir mit einander vor Deinem Angesichte heute einen Bund schließen, den nur der Tod scheiden möge. Amen.

1. Der wahre Glaube sucht Alles bei Jesu. Der Königische, von welchem in unserm Evangelio die Rede ist, war ein Beamter des Königs Herodes, in der Stadt Kapernaum angestellt, also in der Stadt, wo Jesus Seine beständige Wohnung hatte. Glücklich war der Mann, daß er gerade zu Kapernaum wohnte; denn haben wir nicht erst am vorigen Sonntage gehört, daß unser Heiland spricht: Du Kapernaum bist bis in den Himmel erhöht worden. Ist es nicht immer noch das höchste Glück, an einem Orte, in einer Gemeinde zu wohnen, wo Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, wo mit Beweisung des Geistes und der Kraft die erschütternde Predigt der Buße, die seligmachende Predigt des Glaubens, die erhebende Predigt des Himmelreichs und die ernste Predigt der Heiligung verkündigt wird, ohne welche niemand Gott schauen kann? ist es nicht die höchste Selig-

keit, an einem Orte und in einer Gemeinde zu wohnen, wo die großen Thaten Gottes an den Menſchen geſchehen, wo Menſchen wiedergeboren, bekehrt und umgewandelt werden, alſo daß die alten Menſchen neue Menſchen und die Todten lebendig werden? Und nun gar an einem Orte, in einer Gemeinde wohnen, wo der HErr Jeſus ſelbſt leibhaftig und perſönlich lebte, wo Er ſelbſt, der Sohn Gottes predigte, wo Er, der Allmächtige und liebreiche Heiland die ſichtbaren Zeichen und Wunder that, wo auf Sein allmächtiges Wort die Blinden ſahen, die Tauben hörten, die Lahmen wandelten, die Kranken geſund wurden und die Teufel ausfuhren, daß man Gottes Herrlichkeit ſehen und mit Händen greifen konnte. O meine Lieben, oft, oft habe ich mich mit Thränen geſehnt, ich wollte gern alle, alle meine Lebensjahre hingeben, wenn ich nur ein einziges Jahr dort in Kapernaum bei Jeſu hätte leben, an Seinem Munde hangen, Seine Predigt hören, und Seine Wunder und Thaten ſehen können. Und deshalb ſehne ich mich ſo von ganzem Herzen, ſo von ganzer Seele nach dem Himmel, daß ich dort endlich in Seiner ewigen Gemeinde ſein, und Ihn ſehen, Ihn hören, ja mit Ihm reden könne, den meine ganze Seele liebt. Nun ein ſolcher glücklicher Mann war der Königiſche, er lebte in Jeſu Stadt, in Jeſu Gemeinde. Und Gott ſei Dank, er war nicht unter der Zahl der Unglückſeligen, die in die tiefſte Hölle hinabgeſtoßen werden ſollten, wie Jeſus ſagt, weil ſie, obgleich Jeſus unter ihnen wohnte, predigte und Wunder that, doch nicht an Ihn glaubten; ſondern er gehörte zu den glückſeligen Leuten in Kapernaum, die an Jeſum glaubten, die Ihn aus Seiner Predigt und aus Seinen Wundern als den einzigen Heiland, als den wahrhaftigen

Sohn des lebendigen Gottes erkannt hatten, der gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen. Und wenn wir dazu bedenken, daß dieſer Königiſche ein Beamter, ein angeſehener, hochgeſtellter Mann war, und die Schrift ſagt ſo traurig und herzdurchſchneidend: Wenige Reiche, wenig Vornehme, wenig Edle, wenig Gewaltige nach dem Fleiſch gehen ins Reich Gottes ein, muß uns dieſer vornehme, hochgeſtellte Mann da nicht doppelt ehrwürdig, doppelt glückſelig vorkommen, da er zu den Wenigen gehörte, die dem Himmelreich Gewalt angethan haben und hindurch gedrungen ſind zu dem Glauben an den, der alle Armen, Mühſeligen, Beladenen zu ſich ruft, daß Er ſie erquicke? zu den Wenigen, die alles Irdiſche und Weltliche für Dreck und Schaden geachtet haben, um Chriſtum zu gewinnen, und in Ihm das ewige Leben zu haben? Aber ſeht weiter, meine Lieben, auch an dieſem Königiſchen bewährt ſich die Grundregel im Reiche des HErrn: Wir müſſen durch viel Trübſal ins Reich Gottes eingehen, wir müſſen im Ofen der Trübſal gereinigt und geläutert werden. Der Sohn dieſes Mannes wurde krank, todtkrank und noch dazu in einer Zeit, da Jeſus auf einer Seiner Predigtreiſen abweſend war von Kapernaum. Da iſt ſein Haus ein Trauerhaus geweſen; aber, denn er war ja gläubig, auch ein Haus des Gebets und der Hoffnung. Laßt einmal in das Haus eines Weltmenſchen, mag er vornehm, oder gering ſein, das iſt einerlei, Krankheit und Todesnoth eintreten, da zeigt ſich recht der bodenloſe Jammer bei einem ſolchen unglücklichen Menſchen, da iſt dann nichts, als Klage, Weinen, Verzweiflung, Troſtloſigkeit; denn ein ſolcher armer Menſch kann nicht beten, weil er keinen Jeſus hat. Anders dieſer Königiſche, auch ſein Auge hat gewiß ge-

weint, auch ſein Herz iſt geängſtet, auch ſeine Seele zerſchlagen geweſen. Aber weil er glaubte, ſo hat er auch beten können und hat gebetet zu dem Jeſu, an den er glaubte, da hat denn im Gebete Jeſus ſeine Thränen getrocknet, ſein Herz getröſtet, ſeine Seele erquickt. Und als er nach langem Hoffen und Harren endlich hört, Jeſus kommt wieder aus Judäa nach Galiläa, da wartet er nicht, bis Jeſus nach Kapernaum kommt, ſondern er eilt Ihm entgegen, bei Jeſu muß er ſeine Hülfe ſuchen, denn er glaubt an Ihn. Menſchen können auch nicht helfen, denn ſie ſind Menſchen, mögen ſie auch die geſchickteſten Aerzte ſein, Jeſus iſt der Helfer einer gläubigen Seele und Er allein iſt der rechte Helfer. Zu Ihm eilt der Königiſche alſo hin. Ihn kümmerts nicht, daß die Menſchen ihn auslachen, daß er, der vornehme Mann zu dem Allerverachtetſten und Unwertheſten, zu Jeſu geht, ihn kümmerts nicht, daß die Großen ihm höhniſch nachrufen: Glaubt auch irgend ein Oberſter und Phariſäer an Ihn? Er weiß, dieſer von Allen verachtete Jeſus iſt Gottes eingeborner Sohn, und ihm iſt die Ehre bei Gott lieber, als die Ehre bei den Menſchen, er giebt gern Hoheit, Rang, Stand und Alles, was er hat, hin, um nur ein geringer Jünger Jeſu und bei Ihm ſelig zu ſein. Und als er zu Jeſu kommt, ſiehe da hält ihn weder Menſchenfurcht, noch Menſchengefälligkeit, noch falſche Schaam ab, ſich offen als Jünger und Anbeter Jeſu Chriſti zu bekennen. Er tritt mit dem feſten, entſchiedenen, freimüthigen Glauben, der nur Jeſus im Auge hat und um keinen Menſchen ſich kümmert, zu ſeinem treuen Heiland hin, er kehrt ſich nicht daran, ob Tauſende den Heiland begleiten, der wahre Glaube kriecht nicht in den Winkel,

ſcheuet nicht der Menſchen Auge, er fällt vor Jeſu auf die Knie, betet Ihn an als ſeinen HErrn und ſeinen Gott, hebt zu Ihm die bittenden Hände, ſpricht zu Ihm die flehenden Worte: mein lieber HErr, hilf meinem Sohne, denn er iſt todtkrank. Seht, meine Lieben, das iſt der wahre Glaube, er ſucht Alles bei Jeſu. Alles? ja Alles, Geiſtliches und Leibliches, Großes und Kleines. Prüfe dich, ob du den wahren Glauben haſt, o Chriſt, du kannſt es leicht daran erkennen, ob du Alles bei Jeſu ſuchſt. Haſt du Noth und Trübſal und dein erſter Weg iſt zu Jeſu, daß du vor Ihm dein Herz ausſchütteſt; biſt du krank, und dein erſter Weg iſt nicht zu den Aerzten, ſondern zu Jeſu, daß du Ihn um Hülfe bitteſt; fehlt dir Rath und Kraft und du ſuchſt Rath und Kraft bei dem, der überſchwänglich thun kann über Alles, was wir bitten und verſtehen; kränken dich deine Sünden und du fällſt zu Jeſu Füßen, daß Er dich mit Seinem Blute waſche und dir deine Sünden vergebe; mangelt dir etwas und du erbitteſt es zuerſt von dem, der geſagt hat: Alles was ihr bittet in Meinem Namen, das will Ich euch geben, kurz, ſtehſt du in dieſem kindlichen, innigen, himmliſchen Verhältniß zu Jeſu, daß in allen Dingen zu Ihm dein erſter Weg iſt, weil Er deinem Herzen der allernächſte iſt, ſiehe dann haſt du wahren Glauben und biſt der glücklichſte Menſch, den es giebt; dir kann es nie an Rath, Troſt, Hülfe, Kraft, Vergebung, Friede fehlen, denn dein Heiland hat das Alles, was du von Ihm erbitteſt, und hat tauſendmal mehr, als du von Ihm bitteſt. O erkennt doch meine Lieben, der Ungläubige hat nichts, gar nichts als ſich ſelbſt und die Erde, der Gläubige hat das auch und dazu den Himmel und den HErrn des Him-

mels, Jesum Christum. Saget, ist die Welt nicht eine wahnsinnige Welt, die den bettelarmen Unglauben preiset und den göttlich und himmlischreichen Glauben schmäht?

2. Der wahre Glaube findet Alles bei Jesu. Denket euch einmal, der Königische hätte zu den ungläubigen Kapernaiten gehört, was hätte er in seiner Noth, außer Jesu, gefunden? denn wäre er ungläubig gewesen, wäre er ja zu Jesu nicht gegangen! Was hätte er also außer Jesu gefunden? Sein Sohn war todtkrank. Etwa Hülfe bei den Aerzten? Und hätte er ihnen tausend Thaler für jedes Rezept gegeben, ohne Jesum kann kein Arzt helfen. Oder vielleicht Trost bei seinen Freunden, den Menschen? Die Weltmenschen können wohl mit lachen, mit essen, mit trinken, mit spielen, mit schwatzen; aber mit weinen und trösten können und mögen sie nicht, sie sind allzumal leidige Tröster, sie lieben die Trauerhäuser nicht und ihr höchster Trost ist: Man kanns ja nicht ändern, die Zeit wirds lindern, oder dergleichen armselige Tröstung mehr. O glaubet mir, meine Lieben, der Unglaube läßt den Menschen im Stich, wenn die Hülfe am nöthigsten wäre, und ich habe manchen Ungläubigen, ja manchen Gottesleugner auf seinem Todtenbette mit verzweiflungsvoller Stimme seinen Unglauben verfluchen hören, wenn er nun gern beten wollte und konnte nicht beten, weil er die Gnadenzeit versäumt und sein Herz gegen den HErrn verstockt hatte mit dem furchtbarsten aller Gerichte, dem Gericht der Verstockung. Aber seht diesen reichen, glücklichen Königischen, ist er nicht in aller seiner Noth und Trübsal glücklich? Er kann beten, zu seinem allmächtigen Heiland beten, vor seinem Jesus die Knie beugen, Ihn anflehen, HErr hilf Du mir, Menschen kön-

nen mir nicht helfen; und weil er glaubt, ſo kann er nicht zweifeln, daß Jeſus helfen will, er kann nicht zweifeln, daß Er helfen kann. Denn glaubt er nicht an den Jeſus, der uns alſo liebt, daß Er den Himmel verlaſſen hat und uns zu Liebe Menſch geworden iſt. Und der uns ſo liebt, daß Er unſer Gott, unſer Bruder wird und mit Seinem Blute uns aus der Gewalt der Sünde, des Teufels und der Hölle erlöſt, der ſollte uns nicht helfen wollen? Und glaubt er nicht an den Jeſus, Gottes Sohn, von dem es heißt: Er trägt alle Dinge mit Seinem allmächtigen Worte, der ſelbſt geſagt hat: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und der ſollte nicht helfen können von Krankheit und Tod, der ſelber den Menſchen geſchaffen und ihm das Leben gegeben hat? Zwar der Heiland ſtellt ſeinen Glauben auf die Probe und ſagt zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubet ihr nicht; aber der Königiſche beſteht die Probe, er giebt es gern und demüthig zu, daß ſein Glaube noch nicht der vollkommne iſt, daß ſein Glaube noch ſchwach und klein iſt, aber der rechte, wahre Glaube iſt es doch, denn es iſt ein Glaube, der ſo unmittelbar, ſo durch und durch an Jeſu hängt, der es weiß, daß der Heiland helfen kann, helfen will, ja helfen muß, weil Er es zugeſagt hat in Seinem Worte und Sein Wort nicht brechen kann, daß er ſich durchaus nicht abweiſen, nicht müde machen läßt. Er hält Jeſum feſt, er ruft, wie Jakob, indem er mit dem HErrn ringt: HErr ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn, HErr hilf mir, hilf mir jetzt, ehe denn mein Sohn ſtirbt, Du kannſt, Du willſt, Du mußt helfen, denn ich vertraue auf Dich und berufe mich auf Dein Wort. Und kann der HErr ſolcher Kraft, ſolcher Inbrunſt, ſolcher ringenden Gewalt wider-

ſtehen? Nein, durchs Gebet des Glaubens wird der Allmächtige überwunden, weil Er der Liebreiche und Wahrhaftige iſt, Er ſpricht zu dem gläubig flehenden Vater: Gehe hin, dein Sohn lebet. Und ſeht, meine Lieben, da beſteht der Mann die letzte Probe des Glaubens. Er ſieht nicht und glaubt doch, er glaubt felſenfeſt dem Worte, das der HErr zu ihm geredet hat. Obgleich er noch weit von ſeinem Hauſe iſt, obgleich er noch nichts ſieht, was in ſeinem Hauſe vorgeht, hat er doch die Bitte ſchon, die er gebeten hat, er weiß ſo gewiß, als ſähe er es, daß es mit ſeinem todtkranken Sohne von Stund an beſſer geworden iſt, denn er hat das Wort ſeines treuen, wahrhaftigen Heilandes. Und trügt ihn ſein Glaube? Er kann nicht trügen, denn der Glaube an Jeſu Wort iſt himmliſche, göttliche Gewißheit und die trügt nicht. So finden wir es auch. Denn als er fröhlich, nicht mehr bittend, ſondern dankend und lobend ſeines Weges geht, gewiß, daß er nun zu Hauſe ſehen wird, was er ohne zu ſehen geglaubet hat, da begegnen ihm ſeine Knechte unterweges, ihm entgegen eilend mit der fröhlichen Botſchaft, dein Kind lebet. Und damit die bettelarmen Ungläubigen nicht ihre außerordentliche Klugheit auskramen und mit weiſer Miene ſagen ſollen: Es iſt ein Zufall geweſen, es wäre doch ſo gekommen, wie ſie denn ſo klug ſind, daß ſie den treuen, lieben Gott und Heiland wegwerfen und dafür den Gott Zufall annehmen, ſo ſteht ausdrücklich dabei: Und er forſchete mit Fleiß von ihnen, wann es beſſer geworden wäre und ſie ſagten: Um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es dieſelbige Stunde war, in welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte: Gehe hin, dein Kind lebet. Seht, meine

Lieben, ſo findet der Glaube bei Jeſu Alles, was er ſucht. Und fragt vielleicht einer unter euch, ja ſo war es damals, aber findet der Glaube noch Alles bei Jeſu? glaubſt du wirklich, daß Jeſus noch jetzt Gebet erhört? Meine Lieben, ich frage euch dagegen: Hat Jeſus aufgehört zu ſein, was Er damals war? Iſt er nicht mehr der allmächtige, liebreiche, wahrhaftige Gott, der Er immer geweſen iſt? Und ſo wahrhaftig als Jeſus in Ewigkeit der allmächtige, liebreiche, wahrhaftige Gott iſt, ſo gewiß und wahrhaftig findet noch jetzt der Glaube Alles bei Ihm, was er ſucht, und ich weiß, daß Er das Gebet des Glaubens erhört, denn ich habe es hundertmal erfahren. Und wenn die ganze Welt gegen mich ſtände und ſagte: Ich glaube es nicht, ſo würde ich gegen die Welt nicht ſtreiten, denn die ungläubige Welt kanns nicht begreifen, weil ſie's nicht erfahren hat, ſo wenig als der Blinde das Licht begreifen kann, weil er's nicht geſehen hat. Aber wenn tauſend Blinde ſagen: Es giebt kein Licht und keine Sonne, läßt es ſich der Sehende abſtreiten? Er ſchweigt ſtill und weiß, was er weiß. Aber ſagte die ganze Welt: Ich glaubs nicht, daß der HErr Gebet erhört, ſo kann die ganze Welt mir nicht nehmen, was ich im Glauben erfahren habe. Der Gläubige iſt eben ſehend und die ungläubige Welt iſt blind. Und wahrlich ich beneide den Ungläubigen nicht, der in ſeiner Blindheit keinen Heiland hat, der Gebet erhört, ſondern ich bedaure den armen Mann. Ich aber freue mich, daß ich einen lebendigen Heiland habe, der Gebet erhört und bei dem ich Alles finden kann, was ich ſuche, Alles: Hülfe in leiblicher Noth, Kraft in Schwachheit, Troſt in Trübſal, Vergebung meiner Sünden, Gewißheit des ewigen Lebens, Beiſtand in allem Guten,

einen ſeligen Tod und eine gewiſſe Hoffnung des ewigen, ſeligen Himmelreichs.

3. Der wahre Glaube macht Alles um ſich lebendig durch Jeſum. Seht das hier in den wenigen Worten ausgeſprochen: Und der Königiſche glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe. Der todte Glaube hat keine Wirkung, er iſt todt, darum läßt er auch Alles um ſich todt. Der wahre Glaube iſt lebendig, darum macht er auch alles um ſich lebendig. Biſt du wahrhaftig gläubig, du ſeiſt wer du ſeiſt, Prediger, Lehrer, oder Zuhörer und Lernender, vornehm oder gering, reich oder arm, Mann oder Weib, Greis oder Kind, biſt du wahrhaftig gläubig, ſo kannſt und darfſt du nicht allein gläubig bleiben. Bleibſt du allein gläubig, ſo iſt das ein Zeichen, daß dein Glaube keine göttliche Lebenskraft hat. Ein wahrhaft Gläubiger, ſagt Jeſus, iſt ein ſolcher, von dem Ströme des lebendigen Waſſers fließen, der heilige Geiſt, der in ihm iſt, zündet durch das lebendige Wort, das freudige Bekenntniß, den gottſeligen, heiligen Wandel des wahren Gläubigen, rings umher neues Leben an. Meine Lieben, an ſolchen lebendigen Gläubigen fehlt es, ſonſt wäre ſchon lange das Feuer angezündet, von welchem der Heiland ſagt: O wie wollte ich, es brennete ſchon. Seht das bei dieſem Königiſchen: er glaubte. Allein? Nein mit ſeinem ganzen Hauſe. Denn er bezeugte mit freudigem Aufthun ſeines Mundes ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, ſeinen Knechten, ſeinen Mägden, was er geſehen, gehört, erfahren hatte. Er bat ſie, er flehete, ermahnte ſie mit Beweiſung des Geiſtes und der Kraft: Glaubet an Jeſum Chriſtum, Er iſt allein das ewige Heil, der Heiland der Sünder. Wohl mochte das ſeinen Hausgenoſſen zuerſt läſtig ſein, wohl

mochten ſie zuerſt glauben, er ſei nicht bei Sinnen, wohl mochte er zuerſt für ſein liebevolles Dringen finſtre Geſichter ſehen, vielleicht gar böſe Worte hören. Er ließ nicht nach, und wenn ſie vielleicht zuletzt ſeine Worte nicht mehr hören wollten, ſo betete er deſto mehr für ſie und ließ ſeinen liebreichen, demüthigen, ſanftmüthigen, heiligen Wandel leuchten vor ihren Augen. Da muß zuletzt das härteſte Herz herumkommen, da muß zuletzt das verſtockteſte Gemüth ſich bekehren. Und ſo geſchah es denn, ſein ganzes Haus glaubte mit ihm und war ſelig mit ihm in dem HErrn. O und wie ſelig muß da dieſes Haus geweſen ſein, alle: Mann und Weib, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde Eins in dem HErrn Jeſu. Der Königiſche der Hausprieſter, alle andre ſeine Hausgemeinde, er mit ihnen knieend am Hausaltare vor Jeſu Chriſto, er mit ihnen betend, leſend, ſingend, er mit ihnen wandelnd in Frieden und herzlicher Liebe den Weg zum Himmelreich, da war kein böſes Wort unter ihnen, kein Wort des Schimpfens, Fluchens und Tobens. Er das Vorbild des geiſtlichen, heiligen Lebens, ſie alle ihm nacheifernd und nun mit doppelter Liebe, mit doppelter Treue, mit doppeltem Fleiß und Gehorſam an ihm hangend, denn er war ihnen ja nun nicht allein mehr der Herr, ſondern der geliebte Führer zum Heiland und zum Himmelreich.

Und meint ihr, daß damit die Ströme des lebendigen Waſſers aufgehört haben, die von dieſem Manne floſſen? Nein denket, er war ein Beamter, auf den ſo viele hundert, vielleicht tauſend Augen ſahen, als auf ihren Vorgeſetzten. Die alle ſehen nun ſeine herzliche Liebe zu Jeſu, die alle ſehen ſeinen demüthigen Glauben an den HErrn, die alle ſeinen heiligen Wandel. Die alle erkannten an

ſeiner Gerechtigkeit und an ſeiner liebreichen Milde, die alle ſahen aus ſeinen Friedensworten und aus ſeinen Friedenswerken, daß ein höheres, himmliſches Leben in ihm aufgegangen war. Nun war er ein rechter Vater ſeiner Unterthanen geworden, wie mußte das alles wirken auf die, welche ihn ſahen und hörten. Und wahrlich auch gegen dieſe ſeine Unterthanen hat er ſeinen Mund nicht zugehalten, ſondern ſie treulich und väterlich hingewieſen auf Jeſum Chriſtum, ſeinen Heiland, der auch ſo gern ihr Heiland werden wolle. Und ſeht, meine Lieben, ſo wie von dieſem Königiſchen Ströme des lebendigen Waſſers floſſen, ſo muß es auch mit einem jeden von uns ſein, wenn wir den wahren, lebendigen Glauben haben. So wie er nicht allein, ſondern mit ſeinem ganzen Hauſe und wer weiß mit wie vielen andern zu Jeſu kam, ſo darf auch keiner von uns allein zu Jeſu kommen, wir müſſen unſerm Heilande welche mitbringen, die durch uns aus Jeſu Gnade gläubig geworden ſind. Und du kannſt auch nicht anders. Siehe ohne Jeſum im Unglauben liefeſt du den Weg des ewigen Verderbens, den Weg der Hölle und Verdammniß in Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtigem Weſen. Nun wandelſt du mit Jeſu im Glauben den ſeligen, gewiſſen Weg des Himmelreichs. Kannſt du da ſtillſitzen, wenn deine Hausgenoſſen, wenn deine Verwandten, wenn deine Nachbaren und Freunde noch wandeln den breiten Weg? du kannſt es nicht, ſonſt iſt kein Fünklein Liebe in dir, du kannſt es nicht, ſonſt kommt ihr Blut auf dein Haupt; du mußt arbeiten an ihrer Seligkeit, du darfſt keine Unbequemlichkeit, keine Schmach, keine böſe Geſichter, keine Stichel- und Scheltworte ſcheuen, du mußt zeugen, warnen, bitten, flehen, ermahnen. Und wollen ſie in grim-

miger Erbitterung deine Worte nicht mehr hören, wollen ſie, wie der HErr ſagt, den Hunden gleich ſich umkehren und dich zerreißen, dann ſchweig ſtill, aber bete deſto mehr für ſie mit unermüdetem Eifer und wandle alſo rein, heilig, demüthig, ſanftmüthig, geduldig und liebevoll, aber auch ſo unerſchütterlich feſt in deinem Glauben und Bekenntniß, daß ſie deine guten Werke ſehen, und deine Liebe ſie überwinde. Es muß dir gelingen, denn Jeſus iſt mit dir und ſtreitet für dich, und o du ſeliger Menſch, wenn du dann am jüngſten Tage nicht allein, ſondern mit deinem ganzen Hauſe, mit deinen Freunden, Nachbarn, Verwandten, mit allen, die dein Wort und Zeugniß angenommen haben, vor Jeſu ſtehſt, und du biſt ſelig, und ſie ſind ſelig durch dich und ihr geht mit einander ein in Jeſu ewiges ſeliges Himmelreich, wirds da nicht erfüllt werden, was die Schrift ſagt: Was kein Auge geſehen, was kein Ohr gehört hat, was in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieb haben.

Laßt uns beten: O HErr Jeſu, wir danken Dir, daß Du in Deiner großen Erbarmung uns gezeigt haſt, was wahrer Glaube iſt. Und weil wir nun geſehen haben, daß wir ohne dieſen wahren Glauben die allerelendeſten Menſchen ſind ſchon hier auf Erden und daß wir ohne dieſen wahren Glauben nicht ſelig werden können, ſo bitten wir Dich, unſern allmächtigen, liebreichen, wahrhaftigen HErrn, gieb uns den wahren Glauben, daß wir in wahrem Glauben Alles bei Dir ſuchen, Alles bei Dir finden, Alles um uns lebendig machen und auch von unſerm Leibe Ströme des lebendigen Waſſers fließen. O HErr, ich ſoll hier ein Prediger ſein Deines Worts, durch

welches der Glaube kommt, ich ſoll hier ein Verwalter ſein Deiner heiligen Taufe, durch welche Du giebſt den heiligen Geiſt, der den Glauben ſchafft, ich ſoll ſein ein Verwalter Deines heiligen Abendmahls, in welchem Du mittheilſt Deinen heiligen wahren Leib, Dein theures wahrhaftiges Blut, dadurch der Glaube geſtärkt wird. Darum will ich Dich nun bitten um ein zwiefaches, mache mich treu und ſtark in dem Glauben, den Du mir gegeben haſt, und mache dieſe Gemeinde treu und ſtark in dem Glauben, den Du mich predigen heißt unter ihnen, und deshalb erhalte unter uns Dein reines Wort, Dein lauteres Sakrament und laß uns mit einander dieſe theuren Gnadenmittel treulich und fleißig gebrauchen, damit wir ſelig werden und andern zur Seligkeit helfen. Erhöre unſer Gebet um Deiner Erbarmung willen. Amen.

Antrittspredigt,

gehalten

am 22. Sonntage nach dem Feſt der heiligen Dreieinigkeit 1849.

Gnade ſei mit uns und Friede von Gott dem Vater und unſerm HErrn Jeſu Chriſto. Amen.

Text: Matth. 18, 21—35.

Petrus ſprach zu Jeſu: HErr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir ſündiget, vergeben? Iſt es genug, ſiebenmal? Jeſus ſprach zu ihm: Ich ſage dir, nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal. Darum iſt das Himmelreich gleich einem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntauſend Pfund ſchuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und ſein Weib, und ſeine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und ſprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn deſſelben Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derſelbe Knecht hinaus, und fand einen ſeiner Mitknechte, der war ihm hundert Groſchen ſchuldig; und er griff ihn an, und würgte ihn, und ſprach: Bezahle mir, was du mir ſchuldig biſt. Da fiel ſein Mitknecht nieder, und bat ihn, und ſprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; ſondern ging

hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch Mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Es ist gebräuchlich, meine Lieben, daß ein Prediger, nachdem er an dem Sonntage, an welchem er eingeführt wurde, seine Aufstellungspredigt gehalten hat, am Sonntage nachher seine Antrittspredigt hält. So wenig aber, wie für mich eine Aufstellungspredigt unter euch nöthig war, weil ihr mich ja alle seit Jahren kanntet, so wenig ist eine Antrittspredigt für mich nöthig, weil ich ja mein Predigtamt unter euch nicht erst heute antrete, sondern bereits vor mehreren Jahren angetreten habe. Dennoch muß ich euch einige Worte sagen über das, was am vorigen Sonntage geschehen ist. Ich sehe den vergangnen Sonntag an als einen geistlichen Hochzeitstag, an welchem ich mit dieser Gemeinde durch Wort und Gelübde im Namen und unter Anrufung des dreieinigen Gottes verbunden und gleichsam getraut worden bin. Ein solches geistliches Ehebündniß zwischen Prediger und Gemeinde soll ein eben so unauflösliches sein, als ein leibliches Ehebündniß zwischen Mann und Frau. Und als ich am vorigen Sonntage mit euch niederknieete, da habe ich meinem Gott feierlich angelobt, ich wollte nach Gottes Befehl und Willen mit euch leben, euch alle christliche Liebe und Treue beweisen, in keiner Noth und Trübsal euch verlassen und mich nicht von euch scheiden, es sei

denn, daß der allmächtige Gott mich abrufe von euch, ſei es nun durch den Tod, oder durch Seinen ſonſt ausdrücklich ausgeſprochnen Willen und ich habe gebetet aus dem innerſten Grunde meines Herzens, Gott möge mich nicht auf eine andere Weiſe von euch abrufen, wenn es ſein gnädiger Wille ſei, ſondern erſt durch den Tod, daß ich aus eurer Mitte auf den Kirchhof getragen werde, den ich ſelbſt eingeweiht habe und auf welchem mein Vater ruht. Aber was ich da gelobt habe, meine Lieben, vor Gott dem Herzenskündiger, das müßt ihr nun in eurem Herzen auch geloben; denn daſſelbe Gelübde, welches der Mann ſeiner Frau leiſtet, das muß auch die Frau ihrem Manne leiſten. Alſo auch im Geiſtlichen. Daſſelbe Gelübde, welches der Prediger ſeiner Gemeinde leiſtet, das muß auch die Gemeinde ihrem Prediger leiſten. Ihr müßt alſo auch geloben, daß ihr mit mir nach Gottes Befehl und Willen leben wollt, daß ihr mir alle chriſtliche Liebe und Treue beweiſen wollt, daß ihr mich in keiner Noth und Widerwärtigkeit verlaſſen, daß ihr euch auch von mir nicht ſcheiden wollt, als bis der allmächtige Gott uns trennt und ſcheidet. Und da habe ich nun die Bitte an euch, daß wir mit einander hier vor dem gegenwärtigen, lebendigen, dreieinigen Gott dieſe unſre Gelübde ausſprechen. Iſt es darum euer heiliger Ernſt und Wille, wie es mein heiliger Ernſt und Wille iſt, ſo ſtehet auf und gelobet mit mir: Wir wollen mit einander nach Gottes Befehl und Willen leben! Sprechet weiter mit mir: Wir wollen einander alle chriſtliche Liebe und Treue beweiſen! Sprechet weiter mit mir: Wir wollen uns einander in keinem Kreuz noch Widerwärtigkeit verlaſſen! Sprechet endlich mit mir: Wir wollen uns nicht ſelbſt von einander ſcheiden, es ſcheide

uns denn der allmächtige Gott ſelber! Nun Gott iſt unſer Zeuge, was wir einander gelobt haben, Gott gebe uns Kraft, ſo unſer Gelübde zu halten, daß wir einſt Rechenſchaft geben können vor Seinem Richterſtuhl. Und nun bitte ich euch, laßt uns mit einander wetteifern, wer am meiſten liebet, ich euch, oder ihr mich, laßt uns mit einander wetteifern, wer am treueſten iſt, ihr gegen mich, oder ich gegen euch und ſo laßt uns mit einander den Weg zum Himmel gehen, denn dazu hat uns ja der HErr verbunden mit einander, daß ich euch fleißig und treulich verkündigen ſoll aus Seinem Worte den Weg des Lebens, daß ihr fleißig und treulich hören und annehmen ſollt das Wort von der ewigen Seligkeit, und daß wir beide mit einander fleißig und treulich wandeln ſollen den Weg, der zum Himmel führt, auf daß wir, Gott möge uns ſolche hohe Gnade geben, dort alle mit einander einziehen in das himmliſche Jeruſalem, unſer keiner dahinten bleibe und wir dort ewig fortſetzen den Liebesbund, welchen wir hier mit einander geſchloſſen haben. Laßt uns beten: Erbarme Dich über uns, HErr, dreieiniger Gott, ſende uns Deinen heiligen Geiſt in unſere Herzen, daß wir treu ſein in dem Bunde, den wir vor Deinem Angeſichte mit einander geſchloſſen haben, treu im Lehren und Hören, treu im Glauben, treu in der Liebe, treu bis in den Tod, auf daß wir die Krone des Lebens ererben mögen. Amen.

Laßt uns nun zu unſerm Texte gehen. Der enthält die ſchönſte Erklärung der fünften Bitte im Vater Unſer. Darum laßt uns denn unter Gottes Segen nach Anleitung unſers Evangeliums andächtig mit einander betrachten:

Die Worte der fünften Bitte im Vater Unser: Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern.

1. Die erste Hälfte der fünften Bitte: Vergieb uns unsre Schuld. Der Apostel Petrus, wie ihr aus der evangelischen Geschichte wißt, meine Lieben, war ein sehr feuriger Mann von hohem Geiste, aber, wie es oft solchen Leuten zu gehen pflegt, auch sehr heftig und hitzig und gleich oben hinaus. Da war ihm denn die unendliche Liebe, Sanftmuth, Demuth und Güte des HErrn gar verwunderlich, die sich nie erbittern ließ, nie in fleischlichen Zorn gerieth und jede noch so harte Beleidigung augenblicklich vergab und vergaß, ohne je im Vergeben und Vergessen müde zu werden. Noch verwunderlicher aber war es ihm, daß der HErr solche Demuth, Sanftmuth und Liebe, solches unermüdete Vergeben und Vergessen auch von allen Seinen Jüngern forderte. Da meinte er denn wohl, wie es noch jetzt viele Leute meinen, das sei zu viel verlangt, das könne ein schwacher, sündiger Mensch nicht, besonders wenn er ein bischen hitzig sei und er richtete deshalb an den Heiland die Frage: HErr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? ists genug siebenmal? Er meinte wahrscheinlich, wer es so weit brächte, daß er seinem Bruder siebenmal vergäbe, der hätte gewiß über und über genug gethan, von dem könne man nicht mehr verlangen. Aber wie mochte er erstaunen, als der HErr ihm antwortete: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, Er will sagen: Immer, jedesmal, so oft dein Bruder dich auch beleidigt, jedesmal mußt und sollst du ihm vergeben! Seht, das kann der natürliche Mensch nicht, darum ver-

ſteht es auch der natürliche Menſch nicht, dies Wort des HErrn dünkt ihm viel zu hart und ſchwer, ja geradezu unmöglich. Er ſpricht wohl gar: Unmögliches kann der HErr doch nicht von uns verlangen, dies iſt aber geradezu unmöglich, man iſt und bleibt doch auch ein Menſch. Und es iſt auch wahr: Solche ſanftmüthige, demüthige Liebe, die ſich nie erbittern läßt, ſolches unermüdete Vergeben und Vergeſſen aller auch noch ſo oft wiederholten Beleidigungen iſt dem natürlichen Menſchen unmöglich. Aber merket wohl, dem natürlichen Menſchen, nicht dem Chriſten, dem wahrhaft bekehrten Chriſten, der an Vergebung der Sünden glaubt. Darum eröffnet der HErr Jeſus dem Petrus das Verſtändniß, indem Er ihm den erſten Theil der fünften Bitte erklärt: Vergieb uns unſre Schuld. Er ſpricht: Das Himmelreich iſt gleich einem Könige, der mit ſeinem Knechte rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntauſend Pfund ſchuldig, d. h. zwölf Millionen Thaler. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der HErr verkaufen ihn, und ſein Weib und ſeine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und ſprach: HErr habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den HErrn deſſelbigen Knecht und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch! Das iſt wahrlich die ſchönſte Erklärung, die ich kenne, von den Worten: Vergieb uns unſre Schuld. Der König, der mit ſeinen Knechten rechnen wollte, iſt unſer Gott und König Jeſus Chriſtus. Der eine Knecht, der ihm vorkam und der ihm zehntauſend Pfund, d. h. zwölf Millionen Thaler ſchuldig war, das ſind wir armen Sünder. Und es wird ausdrücklich geſagt: Einer war ihm

dies ſchuldig. Denn es ſoll uns dadurch gezeigt werden, daß wir alle ohne Unterſchied einer ſind, wie der andre, alle ohne Unterſchied gleich große Sünder und Schuldner vor Gott, kein einziger beſſer, als der andre, unſer aller Sünden unzählbar, wie der Sand am Meere. Daß der Knecht nicht bezahlen konnte, findet ſich gerade wieder eben ſo bei uns. Es giebt keine einzige Sünde, die wir gethan haben, die wir ungeſchehen machen, oder wieder wegwiſchen können. Und wenn wir einmal den ſchändlichen Leichtſinn fahren laſſen und fangen einmal an, uns ernſtlich zu prüfen nur nach den Sünden eines einzigen Jahres, die wir gethan haben, alle unſere Sünden in Gedanken, Worten und Werken, die leichtſinnigen, weltlichen, hochmüthigen, unzüchtigen, lügenhaften, zornigen, boshaften Gedanken, Worte und Werke, und nun kommt Gott und fordert von allen dieſen Millionen Sünden Rechenſchaft, ſagt wir ſollen bezahlen, und wir können nicht eine Sünde ungeſchehen machen, nicht eine einzige tilgen, o meine Lieben, wie wird uns dann zu Sinne, läuft uns da nicht ein Schauder durch Mark und Bein? wird uns nicht angſt und bange vor der Ewigkeit? Und nun der entſetzliche Urtheilsſpruch: Verkaufet den Knecht und ſein Weib und ſeine Kinder und alles, was er hat, daß er bezahle. Aber ſelbſt wenn dieſer Urtheilsſpruch ausgeführt wird, wenn er mit allem, was er hat, verkauft wird in die Sklaverei, kommen denn die zwölf Millionen Thaler heraus? Niemals. Wann wird alſo die Sklaverei dieſes armen Mannes aufhören? nicht eher, als bis alles bezahlt iſt, und es kann ſeine Schuld niemals bezahlt werden, alſo niemals, niemals wird ſeine Sklaverei aufhören. Und iſt das Urtheil ungerecht? Nein, die Schuld iſt da, Recht und Gerechtig-

keit erfordert, daß die Schuld bezahlt wird. Der Knecht kann also niemand anklagen, als sich selbst, daß er eine solche unbezahlbare Schuld gemacht hat, nun muß er nach Urtheil und Recht dafür büßen. Seht, das ist wieder das, was uns arme Sünder erwartet. Weil unsere Sündenschuld so ungeheuer groß ist, daß wir sie nie bezahlen können, was für ein Urtheil muß Gott, der heilige und gerechte Gott über uns sprechen? Verkaufet den bösen Schuldner in die ewige Sklaverei, nehmet ihm alles weg, was er hat; nicht eher kann er aus der Sklaverei loskommen, als bis alles bezahlt ist bis auf den letzten Heller. Und seht, dies unser schreckliches Urtheil wird ausgeführt durch den Tod. Sterben wir, so wird uns alles weggenommen, was wir haben, alles, woran unser Herz hing, Weib, Kinder, Haus, Hof, Geld, Gut, Lustbarkeiten, Weltfreuden, Alles müssen wir dahinten lassen, nichts können wir mitnehmen. Bettelarm, nackt, bloß, ein Bild des Jammers stehen wir dann vor Gottes Thron, nichts ist uns nachgefolgt als unsre Sünden. Mit diesen unsern unzähligen Sünden beladen stehen wir nun vor dem Allmächtigen, heiligen, gerechten Gott, und nun heißt es: Bezahle und thue Rechenschaft. Da quillen denn aus dem Munde des Sünders die Worte hervor: Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel decket uns vor dem Zorn des Lammes. O unsre Sünden, unsre unzählbaren Sünden, wie eine schwere Last sind sie uns zu schwer geworden! Und der HErr spricht: Bindet dem Sündensklaven Hände und Füße, werfet ihn in die äußerste Finsterniß des höllischen Kerkers, werfet ihn in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, wo der Rauch ihrer Qual aufsteigt in alle Ewigkeit. O schrecklich, nie können wir bezahlen, in

alle Ewigkeit nicht; alſo auch nie können wir aus dem Kerker der Hölle los kommen, in alle Ewigkeit nicht. So, meine Lieben, ſtehen wir alle vor der Ewigkeit, ſo rettungslos, ewig verloren! Was ſollen wir nun anfangen? Nur ein einziges Mittel giebt es, lernt es von jenem Knechte. Er fiel vor dem Könige nieder und betete ihn an und ſprach mit bittern Thränen der Reue, mit brennendem Schmerze der Seele, mit Angſt und Zittern im Herzen: HErr, ich bekenne meine Schuld, ich bin Dir zehntauſend Pfund ſchuldig, ich leugne meine Schuld nicht ab, ich wollte auch ſo gern bezahlen, aber HErr, ich kann es nicht. O habe Geduld mit mir, das Recht verdammt mich, ich kann nur zu Deiner Barmherzigkeit fliehen! Seht, das war der rechte Weg. Denn wir leſen: Da jammerte den HErrn deſſelbigen Knechts und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch. Da war die Traurigkeit in Freude, die Angſt in Frohlocken verwandelt. Was er nicht hatte bezahlen können, das hatte ihm der HErr geſchenkt. Das iſt auch für uns arme Sünder der einzige Weg zum Heil. Wir müſſen mit bittern Thränen der Reue, wir müſſen mit dem heißen Schmerze der Buße, wir müſſen mit der Höllenangſt der ſelbſtverdienten und verſchuldeten Verdammniß niederfallen vor unſerm HErrn und Könige, Jeſu Chriſto, müſſen Ihn anbeten, der da iſt gnädig und barmherzig und geduldig und von großer Güte, müſſen zu Ihm ſprechen mit geängſtetem Herzen und mit zerſchlagenem Geiſte: HErr es iſt wahr, wir können es nicht leugnen, wir wollen es auch nicht leugnen, wir ſind Dir zehntauſend Pfund ſchuldig, HErr unſre Sünden gehen über unſer Haupt, es iſt ihrer mehr als des Sandes am Meere, und für jede dieſer unzähligen Sünden haben wir den Tod und die

ewige Verdammniß verdient, denn Du biſt gerecht. Aber ſieh, HErr, unſre Angſt iſt groß, wir wollten auch ſo aufrichtig, ſo von Herzen gern bezahlen, aber wir können es nicht, wir können es ja nicht, das weißt Du! O habe Geduld mit uns, erbarme Dich über uns, vergieb uns unſre Schuld aus Gnaden um Deiner Barmherzigkeit willen. Siehe, HErr Jeſu, um Deines Blutes willen vergieb uns, das Du ſelbſt am Kreuz für uns vergoſſen haſt, Dein Blut laß gelten als unſer Löſegeld, Dein Gottesblut iſt ja größer, heiliger, herrlicher, als alles in der ganzen Welt. Sind unſre Sünden gleich ſchwarz, wie die finſtre Nacht, Dein Gottesblut kann ſie weiß und hell machen, wie den hellſten Tag. HErr Jeſu, Lamm Gottes, der Du trägſt die Sünden der Welt, nimm von uns Sündenſchuld und Sündenangſt, erbarme Dich unſer, o Jeſu! Beteſt du ſo zu Jeſu, deinem himmliſchen Könige, ſiehe, da wird bei Dir auch die Traurigkeit in Freude, die Höllenangſt in Himmelsſeligkeit verwandelt. Auch über dich kommt Jeſu Gnadenwort: Armer, ſündiger Menſch, Mich jammert dein, Ich laſſe dich los und die Schuld erlaſſe Ich dir auch: Deine Sünde iſt dir vergeben! Das iſt die erſte Hälfte der Bitte: Vergieb uns unſre Schuld. Und haſt du nun wirklich, o Chriſt, im Glauben durch das Gebet und Flehen zu Jeſu Vergebung aller, aller deiner Sünden empfangen, biſt du durch dieſe Vergebung deiner Sünden aus der Hölle in den Himmel gekommen durch Jeſu unverdiente Gnade und Barmherzigkeit, dann betrachte nun mit mir weiter

2. Die andre Hälfte der fünften Bitte: Als wir vergeben unſern Schuldigern. Hört, was der Heiland weiter erzählt. Da ging derſelbige Knecht hinaus und fand einen ſeiner Mitknechte, der war ihm hundert

Groſchen ſchuldig. Das iſt wieder unſer Bild. Alles, womit uns unſre Mitknechte, die andern Menſchen, beleidigt haben, das ſind höchſtens hundert Groſchen im Vergleich gegen die zwölf Millionen Thaler, die wir dem Heiland ſchuldig ſind, ſo klein, ſo elend und erbärmlich, ſo gar nicht der Rede werth ſind alle Beleidigungen, alle Sünden, womit unſere Mitmenſchen ſich an uns verſündigt haben gegen die unzählbare Sündenſchuld, die wir gegen den HErrn haben. Nun heißt es weiter: Und der Knecht, dem eben der HErr die zehntauſend Pfund erlaſſen hatte, griff ſeinen Mitknecht an, würgte ihn und ſprach: Bezahle mir, was du mir ſchuldig biſt. Vergebens fiel der Mitknecht nieder, vergebens bat und flehte er: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Aber der unbarmherzige Böſewicht wollte nicht, alle Gnade, die er eben von dem HErrn erhalten hatte, war vergeſſen, er ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er ihm bezahlete alles, was er ihm ſchuldig war. Iſt das möglich, fragt euer Herz mit Schaudern? Ja, es iſt nicht nur möglich, o Menſch, ſondern ich ſage dir, nimm deine Hand und greife in deine Bruſt, du biſt ſelbſt dieſer unbarmherzige Böſewicht, du zorniger, hochmüthiger, unverſöhnlicher Menſch, du, der du nicht vergeben und vergeſſen willſt die Sünde deines Bruders an dir; aber die Vergebung deines Heilandes haſt du ſchnell vergeſſen, an die denkſt du nicht mehr, ſonſt könnteſt du nicht ſo unbarmherzig handeln gegen deinen Bruder, ſonſt würdeſt du an ihm Barmherzigkeit üben, wie du Barmherzigkeit empfangen haſt. Ja ſprichſt du, er hat mich auch ſo oft beleidigt. Wie? öfter, wie du deinen Heiland. O du ſchändlicher Menſch, du willſt um hundert Groſchen noch ein Gerede

machen und der Heiland, den du täglich, stündlich beleidigst, hat dir zehntausend Pfund erlassen? Aber laßt uns weiter sehen, wie geht es diesem schändlichen Knecht? Es geht ihm, wie er es verdient. Als seine andern Mitknechte dies sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Merket euch, meine Lieben, keine Sünde bleibt verborgen, Alles, Alles kommt vor Jesu Richterstuhl. Verklagt dich dein eignes Gewissen nicht, so verklagen dich am jüngsten Tage deine Mitknechte, an denen du schändlich gehandelt hast, oder die deine Sünde und Schande gesehen haben; verklagen die dich nicht, weil sie dich vielleicht nicht gekannt haben, so verklagen dich die heiligen Engel, die Tag und Nacht um dich sind, und die wohl Diener der Seligkeit sind an den Frommen, aber auch Ankläger zur Verdammniß bei den Gottlosen. Und hätten die Engel selbst deine Sünden und Schanden nicht gesehen, so hat sie doch Einer gesehen, dessen allwissendes Auge nicht schläft noch schlummert, dem nichts verborgen ist und der auch den verborgnen Rath der Herzen offenbart. Und was wird dieser Richter, der dir mit so unendlicher Barmherzigkeit deine unzähligen Sünden vergeben hat, was wird dieser Richter, der gesehen hat, mit welcher schändlichen Unbarmherzigkeit du deinen Mitknecht würgtest, von Haß und Zorn gegen deinen Bruder brannteſt, ihm die kleinen Sünden und Beleidigungen nicht vergeben und vergessen wolltest, was wird dieser Richter sagen zu deiner himmelschreienden Undankbarkeit und Unbarmherzigkeit? Es heißt: Da forderte ihn der HErr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, da du mich batest! Solltest du denn

nicht auch dich erbarmen deines Mitknechtes, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und ſein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm ſchuldig war. Siehe, ſo wird es dir auch gehen, du unbarmherziger Menſch, der du mit deinem Mitknechte zürneſt, ihm ſeine Beleidigungen nicht vergeben willſt. Der HErr wird dich auch fordern vor ſein Gericht, und du kannſt nicht ſagen: Ich will nicht kommen. Sein allmächtiger Arm reißt dich durch den Tod vor Sein Gericht, da hilft kein Widerſtreben. Und ſiehe, dann nimmt Er alle Seine Sündenvergebung, die Er dir auf deine Bitte geſchenkt hatte, wieder zurück, ſpricht zu dir: Nun will Ich an dir thun, gerade wie du an deinem Bruder gethan haſt. Du wollteſt ihm nicht vergeben, nun will Ich dir auch nicht vergeben. Du zürnteſt ihm und würgteſt ihn um einer elenden Kleinigkeit willen, womit er an dir geſündigt hatte, nun ſoll mein ewiger Zorn über deine ganze, ungeheure Sündenſchuld über dich kommen, nun ſollſt du gewürgt und den Peinigern überantwortet werden, ſollſt mit ewigen Ketten der Finſterniß in den Kerker der Hölle geworfen werden, die Teufel ſollen die Peiniger ſein, die dich peinigen in alle Ewigkeit. Berufe dich dann nicht auf Jeſu Barmherzigkeit. Du wirſt mit dem Maaß gemeſſen werden, mit welchem du ſelbſt deinem Bruder gemeſſen haſt. Du wollteſt nicht vergeben, dir ſoll auch nicht vergeben werden. Du wollteſt nicht vergeſſen, dir ſoll auch nichts vergeſſen werden. Du biſt unbarmherzig geweſen, nun ſoll ein unbarmherziges Gericht auch über dich ergehen. Du wollteſt nichts erlaſſen, nun ſoll dir auch kein Heller geſchenkt werden an dem, was du an Mir geſündigt haſt. So ſpricht der HErr. Und willſt du etwa

ſagen: Ich berufe mich auf Gottes Vatergnade. So höre die Antwort: Gottes Vatergnade iſt für Gottes Kinder und Gottes Kinder üben Barmherzigkeit, gleichwie ſie Barmherzigkeit erlangt haben. Aber Gottes Vatergnade iſt nicht für Gottes Verächter. Und die verachten Gott und ſpotten Sein, die nicht vergeben wollen, und doch Gott um Vergebung bitten. Darum fügt auch der HErr ausdrücklich hinzu, damit ſich kein unbarmherziger Heuchler auf Gottes Vatergnade berufen ſolle: Alſo wird euch Mein himmliſcher Vater auch thun, ſo ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher ſeinem Bruder ſeine Fehler. O, meine Lieben, laßt uns doch alle recht nüchtern werden aus des Teufels Strick, laßt uns doch lernen vergeben und vergeſſen, damit uns vergeben werde. O es iſt ſchrecklich, welch ein hartes, verſtocktes, ungebrochnes Herz wir haben, Wohlthaten, die uns erwieſen werden, vergeſſen wir ſo leicht, daran wird nicht länger gedacht, als ſie da ſind. Aber Beleidigungen, die wir erlitten haben, die ſind noch nach Jahren nicht vergeſſen, darüber zürnt und grollt das Herz noch lange Zeit nachher. Sind wir einmal beleidigt worden, da heißt es gleich: Den Menſchen mag ich vor Augen nicht ſehen. Wie, wenn Gott der HErr, den du täglich und ſtündlich beleidigſt, auch ſo ſprechen wollte? Darum, ſo gewiß wir Gnade hoffen und Vergebung der Sünden von unſerm Heiland, ſo gewiß laßt uns allezeit bereit ſein zu vergeben unſerm Bruder. Thun wir das nicht, ſo verdammt uns jedes Vaterunſer, das wir beten, denn lautet es nicht darin: Vergieb uns unſre Schuld, als wir vergeben unſern Schuldigern. Geloben wir darin nicht, wir wollen eben ſo gewiß, eben ſo völlig, eben ſo täglich und ſtündlich unſerm Bruder, der an uns ſündigt, vergeben, als wir gewiß, völlig, täglich und ſtünd-

lich von unſerm Gott und Heiland Vergebung erbitten und erflehen. Und wenn wir nun nicht vergeben, ſondern Groll und Haß und Zorn im Herzen hegen, beten wir denn nicht in jedem Vater Unſer die greuliche Gotteslästerung: Lieber Gott, vergieb uns ja nicht unſre Schuld, denn ſiehe, wir wollen unſern Schuldigern auch nicht vergeben. Amen.

Letzte Predigt,*)

gehalten

am 21. Sonntage nach dem Fest der heiligen Dreieinigkeit (5. Nov.) 1865.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und unserm HErrn Jesu Christo. Amen.

Text: Ev. Joh. 4, 47—54.

Das ganze Evangelium, welches eben vorgelesen wurde, handelt vom Glauben, wie denn das in der Regel in allen Evangelien der Fall ist, daß vom Glauben gehandelt wird und vom Glauben gehandelt werden soll. Denn der Glaube ist eigentlich die Hauptsache von Allem, und steht namentlich mit dem neuen Bunde, mit dem Evangelio in so naher Verbindung, daß Alles was das Evangelium darreicht, nur durch den Glauben angenommen werden kann. Ein Christ, der nicht glaubt, ist wie ein Vogel, der nicht fliegen, wie ein Fisch, der nicht schwimmen kann und wie ein Licht, das nicht brennt. Darum heißen auch die Christen in der Bibel die Gläu-

---

*) Diese Predigt ist von Einem seiner geistlichen Kinder ziemlich wortgetreu nachgeschrieben worden.

bigen und die Nichtchriſten die Ungläubigen. Das was die wahren Chriſten von allen andern Leuten unterſcheidet, iſt der Glaube, und darum ſagt der Apoſtel Paulus einſt: Es geht von Glauben in Glauben, ſo daß der Glaube in der Weiſe das Lebenselement des Chriſten iſt, daß in demſelben gar kein Stillſtand ſtattfinden kann, ſondern daß der Glaube als etwas Lebendiges immer fortſchreitet und zunimmt, wie ein Kind, das ein lebendiges Kind iſt, immer wachſen und größer werden muß. Der ſtillſtehende Glaube iſt ein todter oder doch ein dem Tode naher; der wahre Glaube iſt ein ſtets zunehmender, bei dem es geht aus Glauben in Glauben, d. h. aus einem kleinen Glauben in einen großen, aus einem ſchwachen Glauben in einen ſtarken, bis er endlich das Ziel, die ewige Seligkeit, erreicht und dann das Glauben in Schauen verwandelt wird. Wenn ihr nun dieſes eben vorgeleſene Evangelium andächtig durchleſet, ſo findet ihr dreimal darin das Wort Glauben. Der Königiſche kommt im Glauben zu Jeſu und ſpricht: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind ſtirbt; er geht hinweg von Jeſu im Glauben in ſein Haus, weil Jeſus geſagt hat: Gehe hin, dein Sohn lebet; und zuletzt heißt es: Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe. Es iſt hier alſo die Rede von einem dreifachen Glauben und darum wollen wir auch heute mit Gottes Hülfe handeln

vom dreifachen Glauben.

Zuvor aber laßt uns beten: Lieber HErr Jeſu, es ſteht geſchrieben in Deinem heiligen Worte, daß ohne Glauben Dir niemand wohlgefallen kann, es ſteht geſchrieben: Wer glaubt wird ſelig werden und wer nicht glaubt wird verdammt werden. Darum bitten wir Dich, HErr, vor

allen andern Gaben, so gut und schön sie auch sein mögen, wolleſt Du uns dieſe Gabe geben, den wahren, aufrichtigen, lebendigen, immer zunehmenden Glauben, daß der unſer ganzes Lebenselement werde, in dem wir leben, weben und ſind. O HErr, wenn wir das ſo recht aus vollem Herzen ſagen können, ich glaube, ſo biſt Du ja mit Allem was Du haſt, unſer Eigenthum, dann haben wir Dich und Alles was Du haſt. Ohne Glauben iſt es ja unmöglich, Dir zu gefallen, denn da haben wir nichts, als was wir von Natur ſind, und das iſt lauter Ohnmacht, Sünde und Schande und daran kannſt Du keinen Gefallen haben. Darum bitten wir Dich, den wahren, lebendigen Glauben gieb uns, der immer im Zunehmen iſt, und der erſt dann aufhört, wenn er in Schauen verwandelt wird. Amen.

1. Der erſte Glaube iſt der Milchglaube. Als Jeſus wieder aus Judäa nach Galiläa kam, da hielt Er ſich eine Zeitlang in Cana auf, in der Stadt, wo Er das erſte Wunder gethan, wo Er das Waſſer in Wein verwandelt hatte; und in derſelben Stadt ſollte das zweite Wunder geſchehen, nämlich die Heilung des Sohnes dieſes Königiſchen. Der Königiſche war, wie Luther ſagt, ein Amtmann des Königs Herodes und hatte ſeine Wohnung in Kapernaum, wo Jeſus auch wohnte und wohin Er immer wieder zurückkehrte von Seinen Predigtreiſen. Dieſer Königiſche nun hatte einen todtkranken Sohn, und als er hörte, daß Jeſus wieder aus Judäa nach Galiläa zurückgekehrt ſei, ja daß Er ſich ſchon in der galiläiſchen Stadt Cana aufhalte, da eilte er Ihm entgegen von Kapernaum nach Cana, etwa zwei kleine Tagereiſen, um bei Ihm Hülfe zu ſuchen. Sein todtkranker Sohn mußte

schleunige Hülfe haben, darum konnte er nicht warten, bis Jesus nach Kapernaum kam. Und als er Jesum endlich gefunden hatte, sagte er zu Ihm: HErr komm hinab und hilf meinem Sohn, denn er ist todtkrank. Das war der Milchglaube, den dieser Mann hatte. Er glaubte nämlich, daß Jesus sehr gütig und freundlich sei und gern bereit wäre zum Helfen; denn wenn er das nicht geglaubt hätte, so wäre er gar nicht zu Jesu gekommen, Ihn um Hülfe anzurufen. Er glaubte aber nicht bloß, daß Jesus sehr gut und freundlich und, daß Er zum Helfen bereit sei, sondern er glaubte auch ferner, daß Jesus helfen könne, daß Er als der allmächtige Helfer seinen todtkranken Sohn der Macht des Todes entreißen könne. Wahren Glauben hatte der Mann, er glaubte, daß Jesus helfen könne und wolle. Aber sein Glaube hing noch daran, daß er z. B. sehen mußte, wie Jesus etwa die Hand auf seinen todtkranken Sohn legte, wie Jesus sich an das Bett seines Sohnes stellte, wie Er da ein Wort zu ihm sagte und ihn auf solche Weise gesund machte. Es war also ein Glaube, es war auch ein wahrer Glaube, aber er wollte doch immer noch etwas sehen. Es war noch nicht der Glaube, der nicht sieht auf das Sichtbare, sondern allein auf das Unsichtbare, es war noch nicht der Glaube, der alle Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam Christi. Er wollte noch sehen. Wohl glaubte er, daß Jesus helfen könne, wenn Er persönlich mitgehe; daß Er aber auch aus der Ferne durch ein allmächtiges Wort Seines Mundes helfen könne, das konnte er noch nicht glauben. Darum sagt er: Komm hernieder und hilf meinem Sohne. So ist der Milchglaube beschaffen, den die unmündigen Kinder haben. Sie haben gewiß und wahrhaftig Glauben,

aber sie wollen immer noch etwas sehen, und sehen sie nichts, so ist es nicht richtig. Gerade wie der HErr hier dem Manne den Vorwurf macht: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Man findet diesen Milchglauben noch recht oft unter den Leuten. Was gehört z. B. dazu, bis ein Mitglied der Gemeinde glaubt, daß das Gebet seines Pastoren eben so kräftig ist, wenn er in seinem Kämmerlein betet, als wenn er hinkommt zu dem Kranken. Ein rechter Prediger hat ja seine Lust und Freude daran, mit den Kranken in seiner Gemeinde zu beten, aber nicht allein mit ihnen zu beten, sondern er warnt, unterrichtet, ermahnt, tröstet und stärkt sie auch. Wenn er nun nicht kommen kann, dann denken die Leute gleich, ja wenn der Pastor mit käme und sich an das Krankenbette setzte, das hülfe. Aber wenn er zu Hause bleibt und sagt, ich will hier für euch beten, dann glauben sie nicht. Merket euch, der Glaube, der noch immer die Sinne und die Vernunft zu Hülfe nehmen will, ist noch der Milchglaube. Obgleich nun der Milchglaube auch ein wahrer Glaube ist, und ich fest davon überzeugt bin, daß ein Mensch mit seinem Milchglauben, wenn er darin stirbt, selig werden kann, so muß doch aus diesem Milchglauben

2. Der Mannesglaube werden. Denkt noch einmal an das, was oben gesagt worden ist. Der Milchglaube glaubt ganz gewiß, daß Jesus helfen will und kann, es ist ein prächtiger, netter Glaube, aber ganz nach Kindernatur, die immer ein bischen zugucken wollen, wenn dies oder jenes geschehen soll. Doch das muß bei dem Mannesglauben ganz wegfallen. Darüber werden wir nun weiter unterrichtet im zweiten Theil unsers Evan-

geliums. Als Jesus zu dem Königischen gesagt hatte: Höre, Mein Sohn, wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, dein Glaube muß noch anders, muß noch stärker werden, da antwortet der Mann in der Angst seines Herzens, daß Jesus etwa nicht mitgehen will: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt, komm eilends, mache keine Umstände, es ist große Gefahr, mein Sohn liegt in Todesnöthen. Jesus sagt ihm darauf: Gehe hin, dein Sohn lebet. Und da heißt es: Der Mensch glaubte dem Wort, daß Jesus zu ihm sagte und ging hin. Das war der Mannesglaube, der alles Sehen, Schmecken und Fühlen wegwirft und sich allein an das Wort hält, das Jesus gesagt hat; darauf kommt es an. Ob ich des HErrn Hülfe und Nähe sehe, schmecke und fühle oder nicht, das ist einerlei, ja ob ich das Gegentheil zu sehen glaube, das ist auch einerlei, ich halte mich lediglich an meines Gottes Wort. Wenn der Königische dies Wort Jesu: Dein Sohn lebet, mit der Vernunft betrachtet, so muß es ihm als ein Unsinn vorkommen. Er hat vorgestern seinen Sohn todtkrank verlassen, seit der Zeit ist kein Arzt, kein Mittel gebraucht, der kranke Sohn liegt in Kapernaum und Jesus ist in Cana, und nun sagt Jesus: Dein Sohn lebt. Kann dies Wort des HErrn aus der Ferne helfen? Das zu glauben ist gegen alle Vernunft; aber was schert die Vernunft den Königischen, ihm genügt das Eine: Der HErr hat es gesagt. Fröhlich zieht er seine Straße, und immer wieder muß er sich das Wort sagen: Mein Sohn lebt! Mein Sohn lebt! Warum denn? Er hat ihn doch krank verlassen, ein Doctor hat ihn unter der Zeit nicht besucht, Jesus hat Seine Hand nicht auf ihn gelegt? Er bleibt dabei: Mein Sohn lebt!

mein Sohn lebt! Jeſus hat es geſagt! Dies unverrückte Halten an Jeſu Wort, ohne die Sinne oder die Vernunft zu gebrauchen, das iſt der Mannesglaube. Denn das Wort des HErrn iſt allmächtig und unverbrüchlich, Er hat noch nie gelogen. Der HErr hat's geſagt, das genügt, weiter brauche ich nichts zum Glauben. Ach, meine Lieben, dieſer Mannesglaube iſt es, der uns vor allen Dingen noth thut. Die Hauptſache iſt, daß du Gottes Wort für dich haſt, und iſt das der Fall, dann glaube dem Worte und kehre dich an weiter nichts. Ob du den HErrn ſiehſt und fühlſt oder nicht, das iſt einerlei, bleib nur dabei: Der HErr hat's geſagt. Z. B. bei dem allerwichtigſten Glauben: Ich habe Vergebung der Sünden, ohne den für uns keine Seligkeit vorhanden iſt, und der uns durch das finſtere Thal des Todes bringt; da giebt es keine andere Sicherheit, als das feſte Anklammern an Gottes Wort. Ich weiß, daß ich in Sünden empfangen und geboren bin, ich weiß, daß ich tauſend und aber tauſendmal geſündigt habe, ich weiß, daß meine Sünden über mein Haupt gehen, daß ſie mir wie eine ſchwere Laſt zu ſchwer geworden ſind, ich weiß, daß meine Sündenwunden ſtinken und eitern ob meiner Thorheit: und doch zweifle ich keinen Augenblick daran, daß ich keine Sünde habe, ich bin ſo rein wie der reinſte, unſchuldigſte Engel, ich bin ſo rein wie Gott im Himmel, bloß um des Wortes willen, das mein Heiland zu mir geredet hat: Dir ſind deine Sünden vergeben. Dies Wort hat Er zu mir geredet in der heiligen Taufe, zu mir hat Er's geſagt in der heiligen Abſolution, zu mir hat Er's geſagt im heiligen Abendmahl. Ob ich nun ein großer Sünder bin, ob meiner Sünden mehr ſind denn Haare auf dem Haupte

und Sandes am Meere, hier iſt das Wort Chriſti: Ich ſpreche dich frei, los und ledig von allen deinen Sünden; das iſt zu mir geſagt und ich bin nun rein und heilig! Warum? Bloß weil es Jeſus geſagt hat. Der wahre Glaube hält ſich allein an Jeſu Wort, und das giebt dieſem Mannesglauben eine ſo unüberwindliche Gewißheit, denn es iſt unmöglich, daß Gottes Wort lügen, daß Gott die Unwahrheit ſagen kann. Meine Sünde mag da ſein, aber Chriſtus iſt meine Gerechtigkeit; mein Tod mag da ſein, aber Chriſtus iſt mein Leben; meine Verdammniß mag da ſein, aber Chriſtus iſt meine Seligkeit! Warum? Weil Chriſtus geſagt hat: Ich will deine Gerechtigkeit, dein Leben und deine Seligkeit ſein. Haſt du dies beſtimmte Wort Gottes, ſo halte es feſt, trotze damit dem Teufel und ſag: Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Trotze damit dem Tode und der Hölle und ſprich: Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Gott aber ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jeſum Chriſtum, unſern lieben HErrn. Dabei ſage ich nochmal: Ob du etwas ſiehſt oder nicht, ob du etwas fühlſt oder nicht, ja ob du das Gegentheil ſiehſt und fühlſt, das iſt alles einerlei, bleibe du bei Gottes Wort, und du wirſt ſiegen. Das iſt der Mannesglaube. Dazu kommt noch

3. Der vollkommene Glaube. Der Mannesglaube, meine Lieben, wird nie zu Schanden. Als der Königiſche zu Hauſe kam, ja er war noch nicht mal zu Hauſe, da erhielt er durch ſeine Knechte, die ihm ent-

gegen eilten, die selige Botschaft: Dein Kind lebt! Nun forschte er nach der Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war, und sie sagten zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Es war also dieselbe Stunde in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Wie er geglaubt hatte, einzig vertrauend auf das Wort des HErrn, also geschah ihm. Es gehen heute viele zum heiligen Abendmahl, und die können besonders von dem Königischen lernen, wie sie des Abendmahlssegens recht theilhaftig werden. O glaubet nur dem Worte, das Jesus zu euch sagt, dann mögt ihr noch so arme, dicke, klotzige Sünder sein, Jesus sagt zu euch: Das ist Mein Leib, für euch gegeben, das ist Mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden. Dabei bleibt im Wachen und im Schlafen, im Gehen und im Liegen, im Leben und im Sterben und ihr habt den gewissen Trost der Sündenvergebung; das haltet in allen Anfechtungen dem Satan vor und er muß weichen. Aber noch eine höhere Stufe muß der Glaube erreichen, er muß ein vollkommener werden. Das wird er bei dem Königischen durch das Wort: Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Der wahre Glaube kann nicht müssig sein. Wer das erfahren hat: Alle Gottesverheißungen sind Ja und Amen in Christo Jesu, Gott zu Lobe durch uns, der kann und darf das nicht für sich behalten. Er darf nicht der Knecht sein, der seines Herrn Schatz in die Erde vergräbt. Thäte er es doch, er vergrübe ja seines Herrn Pfund und wäre ein Mörder an den Seelen seiner Brüder und Schwestern. Mein Glaube muß dadurch ein vollkommener werden, daß ich ihn dienstbar mache der Seligkeit Anderer. König David sagt: Ich glaube, darum rede ich, und bin ich ein wah-

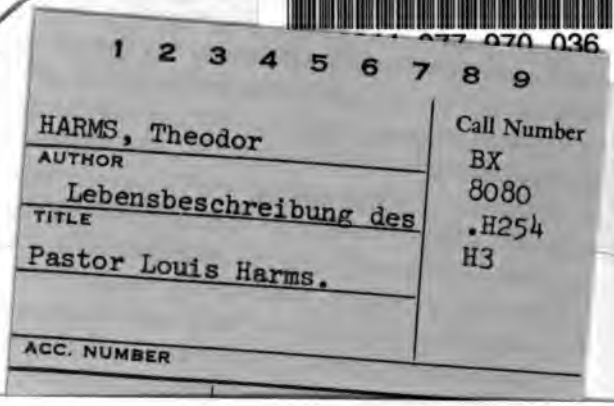
rer Chriſt, ſo ſage ich auch: Ich glaube, darum zeuge ich. Das beſtätigt der HErr Jeſus in der Stelle: Der heilige Geiſt, welchen Ich euch ſenden werde, wird zeugen von Mir; und ihr werdet auch zeugen. So findet ihr es immer bei dem vollkommenen Glauben, er bricht hervor zum Dienſt der Seligkeit anderer Menſchen. Habe ich den rechten, wahren Glauben, ſo kann ich mich nicht damit begnügen, es ſelbſt erfahren zu haben, daß Jeſus der Heiland iſt, ſondern das Wort: Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe, muß ſich auch bei mir erfüllen. Als der Königiſche zu Hauſe kam, verſammelte er ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Dienſtboten und Alle auf die er Einfluß hatte, erzählte ihnen von dem Wunder, das Gott gethan, predigte ihnen von der Leutſeligkeit und Freundlichkeit des Heilandes, an den Alle glauben müſſen, die ſelig werden wollen und bezeugte ihnen ſo ſein Glück in Chriſto. Da fangen die Leute an ſich zu Chriſto zu bekehren. War er noch vor kurzem der einzig Gläubige im Hauſe, ſo werden nun Alle gläubig, kein Ungläubiger iſt mehr zu finden. So iſts mit dem wahren Glauben allenthalben; er muß Andern mittheilen, was er ſelbſt empfangen hat. Wo der wahre Glaube iſt, da leuchtet er wie ein Licht, daß es die Menſchen ſehen, da wärmt er wie ein Feuer, daß es die Menſchen fühlen und ſich bekehren. Wo der wahre Glaube iſt, da zieht er die Leute und ſagt: Kommt her, ich will euch was erzählen, mich hat Jeſus ſelig gemacht, euch will Er auch ſelig machen, denn Er iſt der Sünderheiland. So geſchieht es, daß das Wort in Erfüllung geht: Ich bin gekommen, daß Ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte ſchon? Dann erkennen die Leute, was man an Jeſu hat.

Seht, das ist der vollkommene Glaube. Zuerst ist der Glaube immer ein Milchglaube, dann wird er ein Mannesglaube und endlich wird er ein vollkommener Glaube. Ist er das schon bei dir? zeig mir mal die Menschen, die du schon zu Jesu geführt hast? wo sind die Leute, denen du gesagt hast: Sieh, das hat Jesus an mir gethan, nun komm und laß Ihn auch an dir dasselbe thun? Die meisten Leute kommen nicht mal so weit, daß Jesus ihnen das Leben giebt, wie können die ihre Mitmenschen zum Leben verhelfen. Die aber wirklich das Leben von Jesu empfangen haben, die zeugen davon allenthalben wohin sie kommen. Darauf beruht unser ganzes Christenthum, darauf beruht die Predigt, die Heidenmission, darauf beruht aller christlicher Briefwechsel, das Heil Allen anzupreisen, daß sich bald Alle, die Jesum nicht kennen, zu Jesu Füßen setzen und hören Seiner süßen Rede zu.

Laßt uns beten: Liebster HErr Jesu, es ist wahr, was Du sagst, zum Evangelio gehört der Glaube und zum Glauben gehört das Evangelium. Was hilft mir das Evangelium, wenn ich keinen Glauben habe, und was hilft mir der Glaube, wenn kein Evangelium da ist? Siehe, Alles was Dein ist, das muß ich mir zueignen und ich kann es mir nicht anders zueignen, als durch den Glauben. Wenn ich nicht sagen kann: Mein Gott, mein Jesus, mein Himmel, meine Vergebung der Sünden, was hilft mir denn Gott, Jesus, Himmel und Vergebung der Sünden? Alles muß mein sein, und es wird mein durch den Glauben. Darum bitten wir, was wir bitten können, gieb uns den Glauben, und im Glauben laß uns wachsen und zunehmen. Ja, HErr, gieb uns nur erst den Milchglauben, dann laß aus dem Milchglauben den Mannes-

glauben und aus dem Mannesglauben den vollkommenen Glauben werden, daß es auch bei uns gehe, weil unser Glaube lebendig ist: aus Glauben in Glauben, und so dann am Ende aus dem vollkommenen Glauben in das selige Schauen von Angesicht zu Angesicht. Amen.

BX8080.H254H3
Lebensbeschreibung des Pastor Louis
Andover-Harvard 001749102



HARMS, Theodor
Lebensbeschreibung des
Pastor Louis Harms.
BX
8080
.H254
H3